

Likedeeler

Zeitstreitschrift aus Greifswald

Ausgabe Nummer 18 – Herbst 2006 – Spenden erwünscht

Titelthema dieser Ausgabe:

Subkultur und Soziale Bewegung in Greifswald

Hausbesetzung in Greifswald - Monoblockpartys -
Greifswalds erste Indie-Disco - Wachsmannstraße - AJZ
Pariser - Anarcho Power ... und weitere Themen wie:
G8 - Infoladen - WVG - Stadtimpuls und vieles mehr...

76 Seiten dick!!!

Über Vorsätze...

...unter Zeitungsredakteuren zwischen zwei Ausgaben

Eigentlich wollten wir im Vorwort nicht nur die einzelnen Texte, sondern auch die dahinter stehenden Diskussionen miteinander verknüpfen. Subkultur und Soziale Bewegung in Greifswald lautete der Arbeitstitel dieser Ausgabe. Begriffe, die jeder versteht, aber jeder wieder ein bisschen anders: Beschränkt sich Subkultur nur auf subversive Kultur kann sie auch akzeptierte ‚alternative‘ Kultur beinhalten, oder umfasst der Begriff doch alle Teilsysteme des Gesamtsystems ‚Kultur‘?

Ähnliche Fragen lassen sich bei dem Begriff ‚soziale Bewegung‘ aufwerfen. Gemeinhin assoziiert mit Arbeiter-, Friedens- oder Anti-Atom-bewegung. Aber umschließt der Begriff auch Antifa-Aktivismus, den Kampf um Ernährungssouveränität oder allgemeiner das Vereinswesen? - Die scheinbar klaren Begriffe verschwimmen bei genauerem Betrachten - passt jetzt die Hausbesetzerszene eher in die Subkultur, oder war sie Teil einer sozialen Bewegung, die ihre Hochzeiten im Berlin und Hamburg der 80er hatte?

Der theoretische Überbau für diese Ausgabe fiel aber nicht nur wegen begrifflicher Ungenauigkeiten aus, sondern auch wegen alarmierend niedriger Personalstärke. Die noch im Projekt Verbliebenen verwandten die Zeit primär darauf, die hier abgedruckten Artikel zu schreiben oder den gezielt angefragten Schreibern die Texte abzuverlangen.

Es war nie Anspruch der Ausgabe, einen kompletten, abschließenden Überblick über kulturelle, soziale und politische Geschehen in Greifswald zu geben. Das Heft kann nur Ausschnitte beleuchten und mußte vieles im Dunkeln lassen. Fehlendes erklärt sich mit Zeitmangel, damit, dass Personen, die angefragt wurden und zugesagt hatten, ihre Artikel nicht abgeliefert haben oder schlicht damit, dass unser Wissen um die Vorgänge in der Stadt nicht all umfassend ist. In den folgenden Ausgaben wollen wir aber versuchen, weitere weiße Stellen auf der psychogeografischen Stadtkarte zu erkunden - wenn ihr interessante Geschichten, verlorengegangenes Wissen oder noch unerzählte Stories mit euch herumtragt - wir drucken sie gerne ab.

Vieles in diesem Heft Beschriebene existiert nicht mehr und wurde auf dem Kulturfriedhof beerdigt: die besetzten Häuser, das AJZ/ Café Quarks, der Wachsmannstrassenkinotraum, der WBS 70. Ein wünschenswerter Effekt dieser Ausgabe könnte auch sein, sich der Verluste und der Bedrohungsszenarien für die noch existierenden Orte bewußt zu werden und dem entsprechend in Aktion zu treten. Denn sonst ist die (Sub-)Kulturwüstenwerdung nicht mehr aufzuhalten & Pommernland für uns wie euch endgültig abgebrannt.

Die Redaktion

Ein Aufruf, der langsam leider zur Gewohnheit wird: seitdem uns nach der letzten Ausgabe gleich mehrere Redakteure verlassen haben, wird die Lage des Zeitungsprojektes ‚Likedeeler‘ immer prekärer. Ein weiterer Ausfall würde das Ende des Projektes bedeuten. Um das Bestehen des ‚Likedeelers‘ zu sichern oder gar wieder regelmäßig zu erscheinen, braucht es Verstärkung, besonders im Bereich Literatur/Kultur.

<h2>Abonnement</h2>		<p>Bitte ausreichend frankieren.</p>
<p>Ein Abo kostet 1,44 € Porto pro Ausgabe. Über weitere Spender freuen wir uns ungemein. Überweisung bitte auf unser Sende-konto oder in Briefmarken direkt an uns.</p> <p>Konto: Jugendmedien Greifswald e.V., Konto: 74950, BLZ 150 816 36, Volksbank Ruffeisenzbank e.G. Greifswald. Verwendungszweck: Spende</p>		
<p>Ja, ich will das Abo, und bestelle</p>		
<input type="checkbox"/>	Ausgaben.	
<input type="checkbox"/>	Euro für Porto und	
<input type="checkbox"/>	Euro Spende.	
<p>habe ich überwiesen / beigelegt.</p>		
<p>Schickt mir den Likedeeler an folgende Adresse:</p>		
Name: _____		
Straße: _____		
Ort: _____		
Datum: _____ Unterschrift: _____		

Likedeeler

c/o Jugendmedien Greifswald e.V.
Lange Straße 14a
17489 Greifswald

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Inhalt/Impressum	3

TITELTHEMA -----

Versuch einer Bilanz	4	Greifswalder G8-Protest	52
Sechzehn Jahre in Greifswald		im Visier des Staatsschutzes?	
Anarcho Power in Greifswald	8	all day burschi-action	53
Wat ick hier in den 70ern erlebt habe		Der Bischof u. Karl Marx	54
Hirnsäge	10	Alle Räder stehen still	55
die erste Indie-Disco in Greifswald		John Most's Liederbuch	
Hausbesetzung in Greifswald	14	Soziale Bewegungen Global	56
Von den ersten Schritten	20	Sammelband zur sozialen Bewegung	
Interview mit einem AJZ-Bewohner		Vier Sprößlinge	57
Straßenschlacht um Mitternacht	24	Zeitschriften im heimischen Blätterwald	
Interview mit einem Besetzer der		Immer noch	58
Wachsmann-Straße		rassistische Hintergründe in der	
WBS 70 - eine grafische Auswahl	30	deutschen Gesellschaft	
Das Pari	32	Was ist Rote Hilfe?	60
...war so ne Art Antithese		Selbstorganisiert, lecker, fair	61
Das Pariser	33	NaMiko muss her...	
Besetzung im Spätsommer 91		Integration konkret	62
Monoblock-Partys	34	Internationales Frauencafe	
		der Seefuchs	63
Punk-Rock-Greifswald	36	Unterwegs mit der LOVIS	63
Es war der Herbst 94	37	Bildet euch - bildet Banden	64
die Stralsunder Straße 10		Interview mit Infoladen-Aktivistinnen	
Zehn Jahre StuThe	37	WVG	66
Interkultureller Garten	37	das Greifswalder Tafelsilber	
Likedeeler	38	Sicherheit ist woanders	69
Interview mit einem langjährigen		die BI Kernenergie	
Redakteur des Likedeelers		Vereint artikulieren	70
Elf Strahlen	41	der Stadtimpuls	
Zonic @ Likedeeler	42	Umsonst-Laden	71
Unheilige Allianz	47	likedeeler vs. ana.r.	72
Black Metal zw. Satanismus und		die revolution musste zu hause bleiben	
Neonarzismus		keine Party für Burschis	73
Vorbereitungen G8	48	Jubiläumsfeier der Rugia gestört	
Versuch einer Analyse		Das Meer	74
Leningrad Cowboys	50	Das schwarze Schaf	75
...machen Jagt auf G8		Mumia Abu-Jamal	

Impressum

Der Likedeeler ist ein Projekt des Jugendmedien Greifswald e.V., Lange Straße 14a, 17489 Greifswald, Telefon: 03834-777640.

e-mail: redaktion@likedeeler-online.de

internet: www.likedeeler-online.de

Die Auflagenhöhe liegt derzeit bei 1000 Exemplaren. Gedruckt wird auf 100 Prozent Recyclingpapier.
Zur finanziellen Unterstützung bitten wir um Spenden (Spenden können von der Steuer abgesetzt werden).

Spendenkonto:

Jugendmedien Greifswald e.V., Konto-Nr: 74950, BLZ: 15061638, Volksbank Raiffeisenbank e.G. Greifswald, Verwendungszweck: Spende

MITMACHEN:

Wir suchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ganz gleich, ob nur lose Beiträge oder feste redaktionelle Mitarbeit. Wir treffen uns dienstags um 19.30 Uhr im Büro des Jugendmedien Greifswald e.V.

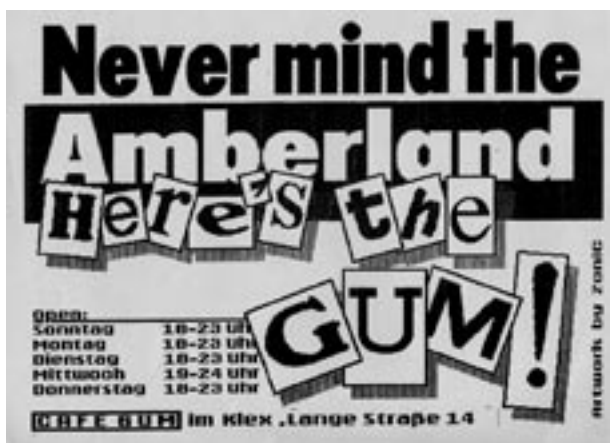
Versuch einer Bilanz oder From: Distanz To: Distanz

Sechzehn Jahre sind es jetzt. Eine halbe Ewigkeit, scheinbar. Ob das nun schon ausreicht, um eine ortsgebundene „Großväterchen Subkultur erzählt vom Krieg“-Kolumne zu füllen, sei dahin gestellt. Aber wenn schon die wahrscheinlich einmalige Chance besteht, mit einem Likedeeler-Themenheft die Entwicklungsströme lokaler Randkulturen aufzuzeigen, dann will ich nicht zurück stehen und im Folgenden versuchen, subjektiv wichtige Ereignisse, kooperative Konstellationen oder verlorene Orte stichwortartig ins gemeinschaftliche Gedächtnis zu werfen. Städtische Stationen im Ego-Archiv, irgendwo zwischen Psychogeografie und Heimatmuseum.



Sich auf Greifswald einzulassen, war 1990 ein schwieriges Unterfangen. Die Innenstadt war prädestinierte Kulisse für Weltuntergangsszenarien, ein grau-grauer Steinhäufen von hohem Ruinenwert, den zu genießen man schon starke Neigungen gen morbide Romantik brauchte, eine Art städtische Todessehnsucht bzw. eine Verfallslust, die um die Potentiale einer Tabula Rasa weiß (womit man partiell ja auch nicht falsch gelegen hätte, wie sich herausstellte). Und wie die meisten Neu-Studenten fand ich mich zuerst in Schönwalde wieder: Makarenkostrasse, Wohnheim IV. More or less Lebensmittelpunkt der ersten zwei Jahre. Unterbrochen von Studier-Ausflügen in die Altstadt und dem wochenendlichen Ausfliegen zu Eltern oder – wohin sonst?! – nach Berlin. Man war zwar hier, und wollte es noch nicht unbedingt nicht mehr sein, befand sich aber in einer Art bezugsfreiem Verhältnis zum Ort. Minimale Andockungspunkte waren höchstens die „Hirnsäge“-Partys im Club Freestyle, die Ahnung von einem anderen Greifswald geben konnten. Aber Schräg-Sein war (Ex-)DDR-weit en vogue, ge-

nauso wie natürlich das Pendant, das Nazi-Sein (die entsprechenden Gestalten hingen an der Bushaltestelle gegenüber der Kaufhalle Nord ab und waren so täglich Anblick und Bedrohung). Selbst Hausbesetzungen erschienen vollkommen normal in jenen Tagen, fanden sie doch in allen größeren Städten des kolla-



Plakat des Cafe GUM im klex

bierten Ostens statt. Insofern hatte die Stadt erst einmal nichts Besonderes aufzuweisen. Mein Einstieg im Sinne eines Einsickerns in aktive Kreise der Stadt passierte vor allem über die

DT 64- Initiative. Denn adäquat zu den Aktionen überall im Sendegebiet des ehemaligen Jugendrundfunks der DDR fand sich 1991 auch in Greifswald eine ziemlich große und recht heterogene Gruppe zusammen, um für den Erhalt des beliebten Senders zu kämpfen, dem mit der Anpassung der medialen Strukturen an die wie-



„Sex & Drugs & R&dio De Te 64“ – die DT64-Demo auf der Wolgaster Strasse

der eingeführten Länderaufteilungen das Ende drohte. Aus den folgenden Aktivitäten – unter anderem Straßenblockaden und sogar eine eigene kleine Demo bis zum Eldenaer Strand, die Teil einer so nie wieder da gewesenen breiten Jugendbewegung in M/V waren mit großen Demonstrationen und der Besetzung des NDR in Rostock – entstand ein Netzwerk von Freundschaften, aus dem sich in den kommenden Jahren eine Vielzahl von kreativen Wechselwirkungen ergeben sollten. Einige davon dauern bis heute an.

Von dieser Energie spendenden Initiation ausgehend, ergaben sich in dem noch recht undefinierten Stadt-Raum (sub-)kultureller Entfaltung zahlreiche Projekte. Sie bedeutete aber zugleich auch eine erste wichtige Erfahrung des Scheiterns, denn wie wir alle schmerzhaft wissen, schlug sich M/V nach NDR, während DT 64 zu MDR Sputnik modifiziert und irgendwann zu einem unsäglichen N-Joy-Äquivalent re-, d.h. deformiert wurde. Die Grenzen waren aufgezeigt, die neuen Machthaber zeigten sich ignorant, arrogant und begabt, auch massiven Protesten gegenüber durchsetzungs- bzw. aussetzungsfähig zu sein, im radikal-demokratischen Sinne eine Mehrheit hinter sich wählend (aka: die schweigende, dumpfe Masse). Zu Sylvester waren wir sogar im DT 64-Studio in Berlin und durften live über Äther von der miesen Stimmungslage berichten, in wenigen Stunden Abschaltungsgebiet zu sein.

Von nun an richteten wir uns vor allem in den entstehenden Nischen ein, um dort bzw. von dort aus zu agieren.

Da war zum Beispiel das Cafe GUM im gerade entstandenen Klex. GUM stand für „Greifswaldskaja Undergroundskaja Magasin“, eine zugegeben recht grauenhafte pseudo-russische Verballhornung, die nicht nur einen ironischen Rückbezug auf die Sowjetmacht und deren größtes Kaufhaus herstellte, sondern in konsequenter Schreibweise auch als TYM missdeutet werden konnte von den Unkundigen. Das GUM war zwar bunt, aber eigentlich auch allzu

ordentlich, und sogar die vergleichende Werbung, die sich auf das einzige kommerzielle Alternativ-Cafe „Amberland“ in der Bachstrasse bezog, dessen Atmosphäre und künstlerisches Einrichtungs-niveau (bei beträchtlichem Chaos und Misswirtschaft) kein kommerzieller Ort mehr erreichen sollte, verbot uns der (auch noch immer in der Stadt weilende) Vereinsvorsitzende. Im Klex, in das schließlich auch die Reste der ehemaligen Hausbesetzer von Wachsmannstrasse und Folgehäusern einzog und den Grundstein für die Veranstaltungsgruppe legte (vor allem mit Geldern, die ursprünglich für die Notsanierung eines jener längst geräumten Häuser gedacht waren), griffen am ehesten die vermehrt kommenden Ordnungsversuche. Mir war das bald zu organisiert.

Derweil kochte das Nazi-Problem hoch, das Pack formierte sich (GNS – Greifswalder Nationalsozialisten, sogar zeitweise mit eigenem besetzten Haus im Stil der Weitling-Straße in Berlin-Lichtenberg), Überfälle waren Alltag, Angst und Paranoia machten sich breit. Schließlich zog Greifswald im Oktober 1992 mit Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen gleich und man versuchte einige Abende lang in Ermangelung von Asylbewerber-Wohnheimen das damals stark arabisch geprägte Studentenwohnheim I in der Makarenkostrasse zu überfallen. Spätestens als neben mir dumpf aufprallend die ersten Steine niedergingen, der ich im eilig zusammengestellten Straßenkampfoutfit an der Seite der zum Heldentod entschlossenen arabischen Studenten bei der Kiste stand, den sich zusammenrottenden Mob auf der anderen Straßenseite beobachtend, war man jenseits der Spaßgesellschaft und der Ernst der Lage endgültig offenbar. Explosiv wurde es am Samstag jener Woche, als eine vom AJZ organisierte Demo antifaschistisches Rachepotential in die Stadt brachte, das in die Nacht hinein hinlänglich aktiv wurde, und Teile des Nazi-Mobs eine Independent-Disko im Klex überfielen, bei der ich noch kurz zuvor mit aufgelegt hatte (die anderen DJs waren übrigens Sascha Fricke,

als Gangmitglied in L.A. im feindlichen Ghetto-Gebiet zur Blockparty aufspielen.

Die Ereignisse brachten für mich aber auch den Bruch mit dem „Stadtstreicher“, jenem außergewöhnlich gut funktionierenden, respektive sich verkäuflich absetzenden Stadtmagazin, dessen Redaktion sich auch zu einem Gutteil aus der DT 64-Initiative rekrutierte – nicht zuletzt benannt nach einer Radiosendung des Senders. Eines Leitartikels wegen, der rechte und linke (Gegen-)Gewalt relativierte als ein „Gewalt an sich“-Problem, verabschiedete ich mich im Zorn des Unverstandenen etwas zu schnell von dem noch einige Jahre erscheinenden „Stadtstreicher“, den ich im Nachhinein als große verpasste Chance ansehe, eine städtische Gegenöffentlichkeit zu schaffen in Bündelung der Potentiale. Etwas, was leider auch dem „Likedeeler“ bis dato nicht gelang. Aber es war halt Ausdifferenzierung angesagt, man wollte, um es mit Wolfgang Koeppen zu sagen: „Ich sein“, für sich allein. Während die literarisch Inspirierteren den „Wiecker Boten“ des Expressionisten Oskar Kanehl wieder aufleben ließen, der seitdem sporadisch erscheint, fingen wir mit dem Fanzine „ZONIC“ an, unsere eigene Spielwiese und -weise auf- und auszubauen. Wir, das waren Karsten „Carlo“ Massow und ich, beide Ex-„Stadtstreicher“ & natürlich von den DT 64-Tagen her miteinander befreundet. „ZONIC“ war vor allem Spaß am Selbst-Ausdruck, ob per Wort oder Layout bzw. Grafik, gemeinsamer Spaß, der aber tendenziell auch schon die Überschreitung der engen städtischen Zusammenhänge anstrebte. Bereits die Nummer 1, erschienen in einer Auflage von 63 Stück mit durchweg handcoloriertem Comic, wurde verschickt an andere Fanzine-Organen (& bekam im ZAP, damals wichtigstes Hardcore-Fanzine, einen satten Verriss), und sehr bald mühte ich mich, auch Schreiber von außerhalb zu involvieren. Und wir fuhren mit lediglich jener ersten Nummer als Reminiszenz zur Pop-Komm-Messe nach Köln! „Part of the music scene...“ (The Fall)! Was wir fortan als allsommerlichen Business-Urlaub machen sollten.

Zumindest mir war es zunehmend wichtig, auf anderen Ebenen aktiv und, sagen wir es ruhig, auch anerkannt zu werden. Eine Art Existenzbeweis. Dass „ZONIC“ über die Jahre zudem zur nicht unwichtigen Schleuse wurde, um sozusagen Welt ins Heim zu holen, gehörte erst später zu den positiven Rückkopplungseffekten, die am Schwingen zu halten aus noch zu erläuternden Gründen mittlerweile schwierig geworden ist.

Was sonst noch passierte: im „ZONIC“-Headquarter in der Wolgaster Strasse dilettierten wir als Heiner Müller Experience sowie, minimal professionalisierter, als Zonique Tranquilizer an allerlei geräusch-erzeugenden Geräten und Carlos AMIGA-Rechner(n), und bespielten zwei Tapes, um leider bei be-



Rave before Überfall: die DJs Dramsch, Fricke & Pehlemann (v.l.n.r.)

heute Vereinsvorsitzender vom IKAZ e.V., und der Layouter dieses Hefts, Henry Dramsch aka „Ratte“). Da lagen neben den Kassetten, einziges DJ-Medium derzeit – insofern hat man nicht auf-, sondern eher eingelegt –, Schlagwerkzeuge und (Gas-)Revolver bereit, als würde man

Strasse dilettierten wir als Heiner Müller Experience sowie, minimal professionalisierter, als Zonique Tranquilizer an allerlei geräusch-erzeugenden Geräten und Carlos AMIGA-Rechner(n), und bespielten zwei Tapes, um leider bei be-

ANZEIGE

KEIMBLATT NATURKOST **Vorpommern schmeckt - kurze Wege bringen wirklich Frische**
 Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.
 Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 21 04 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de

ginnendem Erahnen des Möglichen und allmählich einsetzendem Wissen um das Wie der Klangorganisation aufzuhören. Ausdauer war nicht unsere Stärke, stets mussten neue Reize her, ernsthafte Arbeit im Sinne einer Professionalisierung war ein Gräuelp, mit dem man sich auf Dauer ernsthaft im Weg stand – wohin auch immer der hätte führen können/sollen. Unvergessen auch die ganja-schwangeren Sessions mit Robert Klöckner an seinem AMIGA in der gemeinschaftlichen WG An den Wurthen 18, der spätere Mono-Frogger und damalige B-Movie-Künstler im Rahmen der Pariser-Filme. & das DJ-ing weitete sich aus. Vom Einlegen

den grafischen Talenten, eine in der Art bisher nicht vorhandene Clubkultur zu inszenieren. Wobei sich Randständigkeit, die auch mit einer als politisch zur verstehenden Lebensweise verbunden sein konnte, mit einem Funktionieren vor Ort verbinden sollte. Zum anderen stellte es natürlich auch einfach ein Sichern der Überlebensebenen vor Ort dar, ein Sich-Beschäftigen ohne ökonomische Verantwortung bzw. Involvierung, das Sinn stiftend war und zugleich die reale Kleinstadt fern von einem hielt. So war man zwar bewusst hier, aber auch derart bei sich oder der Sache, dass fast außer Sicht geriet, wo man sich befand und zu welchen Gegenbedingungen man arbeitete. „Meine kleine Welt, meine warme Stube ...“ (Goldene Zitronen): Ja, es hatte eine Heimeligkeit, bei allen permanenten Problemen, und es gab mir Möglichkeiten, die zu erarbeiten in den relevanten Großstädten kaum möglich gewesen wäre. Denn da hätte einfach jemand anderes, größeres, finanzkräftigeres zum Beispiel Dub Syndicate veranstaltet und Eric D.Clark, Terrence Parker oder Jazzanova hinter die Plattenteller gerufen. Um mal ein paar magische Momente abzurufen. Die genauso ihre worst case-Entsprechungen hatten (wie Tarwater vor geschätzten acht Zuhörern ...). Aber diese Chancen hielten mich auch nach dem Studiumsende hier, und die Hoffnung des Wiederaufgreifens jenes Umwertens der Kleinstadt zu den eigenen Bedingungen hält mich in gewisser Weise noch jetzt. Auch wenn jene schon fast dahin ist.



Flagge(n) bekennen:
1.Mai-Feier 1995
An den Wurthen 18

zum Auflegen, schließlich wohnte in der gleichen WG – das Haus war de facto besetzt – auch Hardy Dinse, stolzer Besitzer der ersten Technics-Turntables in unseren Kreisen. Zusammen mit Carsten Kliemann entstand das Al-Haca Soundsystem, die Namensgebungsmethode geborgt bei den guten alten Puhdys. In Soundbrüderschaft mit Mercy (siehe Hirnsäge-Artikel!) aka White Doc Mercy versuchten wir das wegen seiner früheren politischen Radikalität von größeren Publikumskreisen eher gemiedene AJZ mit unseren „Groove on“-Partys zu beleben, wild entschlossen und naiv eklektisch Dub, Noise, Elektrik und Reggae grob vermengend. Anfangs vergeblich, aber unermüdlich, die räumliche Leere mittels Nebelmaschinen-Rundumbetrieb und Krachgewitter füllend, beauscht vom Tun und grundsätzlich. Mit dem Generationswechsel im AJZ ab 1995 vermengten sich aber zunehmend die Kreise, wurden die Gruppenzuordnungen verwaschen und setzte vor allem zwischen AJZ und der lebenslustigen Pariser-Crew eine engere Kooperation ein, die sich bis zum Ende des AJZ stetig vertiefen sollte. Oder auch: die ich vertiefen sollte (zu dem Zeitpunkt auch als Vorstandsmitglied im Pariser e.V. – Ämterhäufung!). Spätestens mit der Umbenennung in Cafe Quarks fand ich mich, ohne dass ein Zeitpunkt zu nennen wäre oder gar eine Auftragsannahme erinnerlich, als Promoter wieder. Von 1997 bis Ende 1999, bis zur Schließung, lag das Programm zu wesentlichen Teilen in meinen Händen und ich versuchte unter Involvierung aller zur Verfügung stehenden Potentiale des Freundeskreises, die beträchtlich waren, von den zahlreichen DJs bis zu

Dem schmerzhaften Ende des AJZ/Cafe Quarks folgte eine längere Kooperation der Quarks-Crew mit dem AVKO, in dessen auch schon allzu lange geschlossener Heimstätte, der Alten Druckerei in der Löfflerstrasse, so einige rauschende Partys stattfanden und der sich überzeugen ließ, die so genannten M-Parties mit zu veranstalten. M von Mensa, vielleicht auch als: „M- Die Stadt sucht eine Party.“ Bzw.: eine Party-Location. Großveranstaltungen immensen Aufwands, die extrem an die Substanz gingen, aber auch den Hintergrund hatten, dass eine Zeitlang ernsthaft diskutiert wurde, in den Räumen des irgendwann ausziehenden Uni-Archivs ein neues Cafe Quarks entstehen zu lassen. Blütenträume, die sich zerschlugen. Mit der Renovierung der Cafeteria-Räume war endgültig Schluss mit dem M-Wahn, an den ich mich trotz aller Mühen aber gern erinnere, funktionierte die Sache doch sowohl gästenumerisch als auch stimmungsmäßig erstaunlich und brachte in schöner Präsenz die Absenz eines Clubs der Quarks'schen Art zum Ausdruck: M wie Mangel halt auch.

Den zu beheben wurde der IKAZ e.V. gegründet, um eben genau das zu schaffen, was der Name verspricht: ein Internationales Kulturaustauschzentrum. Denn nicht zuletzt gab es seit 1992 enge Beziehungen nach Szczecin, zum Rock'n'Roller-Label, für das ich die Zonic-Kontakte nutzend Lizenzen organisierte, irgendwann auf gehobener Businesssebene Kulturkapitalismus spielend, und vor allem zu dessen Mitbetreiber Maciej Kempinski, der zum engen Freund und



M-Party 8, u.a. mit Rootsman
feat. Earl 16 (UK), Milosc (PL),
Daniel Meteo

ANZEIGE

 **Lokales Kapital -Wir gehören dem gemeinnützigen Netzwerk Vorpommern e.V.-**

KEIMBLATT
NATURKOST

Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.

Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 21 04 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de

dauerhaften Kooperationspartner wurde. Dazu gehörte auch, dass viele DJ- und Bandbookings Greifswald und Szczecin zusammenführten als grenzüberschreitende innerpommersche (Sub-)Kulturlinie und von den Pariser-Festivals bis zu polenmARkT oder Stadtimpuls allerlei Events von diesen Verbindungen profitierten. Jene auf ein tragfähigeres Niveau zu heben, trat IKAZ an, dessen personelle Breite vom Ex-AJZ bis zum Klex oder dem „Wiecker Boten“ reichte, checkte allerlei potentielle Orte und scheiterte in Ermangelung passender. Bis sich die Chance des Wolfgang-Koeppen-Hauses ergab, die ergriffen wurde in Umbiegung des ursprünglichen Ansatz

in der Wahrnehmung zu tun haben mag. Dem Koeppen-Haus gehen bald die Gelder aus und das IKuWo, letzter großer Hoffnungsort und für mich die wesentliche Bereicherung der letzten Jahre, ist existentiell bedroht, sollten die von der Stadt blockierten Sanierungsgelder nicht bald der Bestimmung zugeführt werden, – und sei es von einer Art frust-induzierter Implosion als Folge fehlender Perspektive.

So ist in mir nach vielen Jahren des Annäherns, des sich im Arbeiten passierenden Einlassens auf die Stadt, wieder eine Distanz gewachsen, deren letzte Speisung sich ergab aus dem Scheitern des Projektes eines Programmkinos und Club zusammen-



Dubheads at the control: Al-Haca in Szczecin 1999

zes auf den Ort und die sich dort ergebenden Arbeitsfelder hin. Was mir zwar zwischenzeitlich eine SAM-Stelle einbrachte, aber auch zur inneren Distanz und letztlich zum Ausscheiden aus den IKAZ-Zusammenhängen führte. Es war sowohl zu viel als auch zu wenig – in vielerlei Hinsicht. Frappierend ist allerdings nach wie vor, dass hier noch immer jene Wendegeneration am Wirken ist, als träge der Impuls bis ins Jetzt, dieses Bewusstsein um die Möglichkeit des Veränderns, die sich für uns aus der damaligen Konstellation ergeben hatte, eine Möglichkeit, die aber auch mit einem inneren Drang, ja Zwang zur „Umstülpung der Ordnung“ korrespondierte (um Koeppen noch einmal zu zitieren). Inwieweit dies aber noch machbar ist, die Frage stellt sich akut. Greifswald scheint endgültig befriedet, unendlich langweilig in seiner fast komplett durchsanierten Kleinstadt-Bürgerbehäbigkeit, unbeweglich und perspektivlos, in der Hand mehrheitlich fantasieloser oder frustrierter Beamter bzw. Bürgervertreter. Insofern wäre es nur konsequent, sollte Greifswald nach der Strukturreform ab 2009 von Anklam aus verwaltet werden! Die Claims sind abgesteckt, der wilde Osten ist endgültig vorbei, und abgesehen vom Koeppen-Haus-Coup, der noch etwas gewagt Kulturpiratenhaftes hatte, herrscht nur noch mühseliges Survival. Das Klex soll umziehen in einen Ort, an dem aus Pfuinanzmangel keine Konzertmöglichkeiten mehr vorgesehen sind, das Pariser ist in seiner Nutzung, die viele Jahre anarchisch durchgezogen wurde, der Nachbarschaftsbelästigung wegen arg eingeschränkt und hat seine Faszination eingebüßt, was aber für mich auch mit einem Zuviel an Vergangenheit

abgerissenen Umspannwerk in der Pfarrer-Wachsmann-Strasse. Aus dem sich nicht zuletzt eine kulturökonomische Hierbleiberposition ableiten sollte und das sogar den erwähnten Maciej Kempinski als Mitmacher von Szczecin nach Greifswald geholt hätte.

Denn abgesehen von den „objektiven Gründen“ aus Baurecht et cetera heraus war da eben auch ein starkes Gefühl, das einem sagte: der eigentliche Wille zum gemeinsamen Durchsetzen des Projekts war auf den städtischen Verantwortungsebenen nie da, vor allem auf den oberen nicht, die eventuell noch Handlungsräume hätten eröffnen können in einer eventuell auf Zukunft hin denkenden und aktiven Vehemenz.

Natürlich ist es in gewisser Weise absurd, plötzlich ein Gewollt-Werden einzuklagen, gerade aus der in diesem Bilanz-Versuch angerissenen Geschichte heraus. Aber hier setzt sich für mich eben jene Ignoranz fort, die man schon als DT 64-Naivling spürte und sich später beim Ende des AJZ/Café Quarks als völliges Fehlen eines Verständnisses für Kulturzusammenhänge abseits der verwalteten Einheiten äußerte, was ja auch ein Verkennen wirtschaftlicher Potentiale in einer Universitätsstadt und der Rolle so genannter weicher Standortfaktoren war bzw. ist.

So besteht für mich die Stadt nunmehr vor allem aus verlorenen Orten, zu denen leider nun auch der WBS 70 als letztes illegales Refugium zählt, und verpassten Chancen. Eingezwängt von Greifswald, wie es vielleicht wirklich ist, ganz so wie das Schiff auf dem Caspar David Friedrich-Gemälde „Das Eismeer“ vom alles zerquetschenden Eis. Das ja auch den Zweititel „Gescheiterte Hoffnung“ trägt.

Aber vielleicht ist das doch noch nicht das Schlusswort bzw. -bild ...

Zweifelnd: Alexander Pehlemann

Greifswald-Literatur-Tips:

Wolfgang Koeppen „Jugend“ – DER Klassiker, unumgänglich für alle, die sich in dieser Stadt verorten müssen/wollen.

Gustav Sack „Der verbummelte Student“ – expressionistischer Rückblick auf (s)eine Studienzeit, voller Weltverächtung und Amoral. Kann als geistig recht deckungsgleich zu der von Gustav Sack angenommen werden, der 1916 im Krieg fiel und übrigens Mitglied des Corps Marchia war, das heute in der Baustrasse residiert.

Martin Bernhardt, Lutz Wohlrab, Robert Conrad (Fotografien) „Zerfall & Abriß. Greifswald in den 80er Jahren“ – Ein Rückblick in Melancholie und Zorn von damals (sub-)kulturell Aktiven, die für ihren Eigensinn hart vom System abgestraft wurden. Mit Gedichten und wunderschönen Fotografien von Robert Conrad.

Raimund Nitzsche (Hrsg.) „Geistige Freiheit ESG - In Freiheit leben aus gutem Grund. Erinnerungen an 60 Jahre Evangelische Studentengemeinde Greifswald“ – Enthält vor allem für die Siebziger und Achtziger Jahre interessante Berichte zur Rolle der ESG, sich geistig und kulturell aktiv gegen die Ödnis des realen Sozialismus zu Greifswalder Bedingungen stellte, Ort für Lesungen von Heiner Müller bis Sascha Anderson war, Super-8-Film-Kreise (Greifswalder Experimentalfilm-Zirkel) beherbergte oder Ausstellungen zu Mail-Art präsentierte.

ANZEIGE



Wir liefern bis Hiddensee und Usedom per Paket oder Kurier.

KEIMBLATT Naturkost Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.

Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 75 14 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de

Anarcho Power Greifswald

Wat ick hier in den 70iger Jahren erlebt habe,
war eigentlich eher ein Aufbruch ...



Der Ex-DDR-Underground/Prenzlauer Berg-Szene-Poet und heutige Kaffee Burger-Betreiber Bert Papenfuß spricht über seine Greifswalder Zeit:

„Ich bin ja kein Greifswalder. Ich bin 1960 hierher gezogen, bin auf einem Dorf aufgewachsen in der Nähe von Stavenhagen. Meine Eltern haben hier gelebt, mein Vater hat damals hier in der militärmedizinischen Sektion studiert und meine Mutter hat als medizinisch-technische Assistentin gearbeitet. Ich bin ein bißchen in den Kindergarten gegangen, eingeschult worden und habe hier von '60 bis '75 gelebt, bis auf zwei jeweils einjährige Unterbrechungen in Leningrad und in Strausberg habe ich quasi meine Jugend in Greifswald verbracht, bin jedoch nie Greifswalder geworden. Ich hatte keine Lust, in die Greifswalder Gesellschaft einzusteigen. Dafür waren ein paar bestimmte Sachen damals opportun. Fechten zum Beispiel ... also wenn man im Fechten war, dann war man schon ein halber Greifswalder, mehr als ein halber Greifswalder. Wenn man dann noch beim Rudern war oder beim Segeln ... – dadurch etablierte man sich in der Greifswalder Gesellschaft. Das war aber nicht mein Ding, solche Sachen haben mich nicht interessiert – ich war mehr unterwegs. Sinnvoll war wahrscheinlich für mich, daß ich zwischendurch auch mal weg war aus Greifswald. Dieses Jahr, das ich in Leningrad verbracht habe, '68/'69, also die siebente Klasse in 'ner russischen Schule. Leningrad ist ja eine Großstadt, und dieses Erleben einer völlig anderen Kultur und einer großen Stadt, das hat mein Leben in Greifswald relativiert. Ebenso '70/'71 in Strausberg, die ersten Rock-Konzerte in Berlin – diese Erlebnisse waren wichtig für meine Prägung. Ich wollte diesen ganzen Schnickschnack hier nicht so richtig mitmachen. Das war mir irgendwie ... wahrscheinlich habe ich gefühlt, daß ich da nicht so richtig reinpasse. Ich war natürlich auch nachdem ich mich '76 in Berlin niedergelassen habe oft hier, hab Familie und Freunde besucht,

habe aber nie wirklich eine enge Beziehung zu Greifswald gehabt, auch keine rückblickend romantische.

Wat ick hier in den 70iger Jahren erlebt habe, war eigentlich eher ein Aufbruch. Wir waren so eine Gruppe von jungen Leuten, sehr gemischt, teilweise Schüler oder erweiterte Oberschüler, Lehrlinge und Studenten und waren irgendwie kulturell interessiert, mehr interessiert als aktiv. Wir waren ganz normale Langhaarige, die sich für dieses und jenes interessiert haben, sowohl für Literatur als auch Musik und später kam auch politisches Engagement dazu, Interesse für Anarchismus usw. Wichtig war erstmal 'ne Öffnung, ein Aufbruch – ich glaube, daß die Mischung dieses Freundeskreises für die Zeit relativ typisch war, diese Mischung aus Lehrlingen, Studenten und Schülern. Studenten ganz unterschiedlicher Couleur, zu meinen Freunden zählten Theologiestudenten, aber auch Physiker und Geologen, hinzu kamen noch befreundete Mittrinker aus dem Bauarbeitermilieu. Damals wurde das Kernkraftwerk gebaut und da waren viele Bauarbeiter in der Stadt. Wir waren nicht fixiert auf Greifswald, es gab keinen Lokalpatriotismus oder so was. Wir waren viel unterwegs, oder wollten unterwegs sein. „On the road“ im kleinen Stil – bis Grevesmühlen, haben unsere Freunde besucht in Rostock, Grevesmühlen, Wismar; sind zu Konzerten gefahren, die ja oft nicht in Städten stattfanden, sondern in irgendwelchen Landgasthöfen. Waren natürlich auch oft in Berlin. Viele Leute kamen aus Berlin, die hier studierten oder hier arbeiteten. War ein ziemlich reger kultureller Austausch. Die Enge von Greifswald wurde mir erst relativ spät bewußt, durch andere, im engeren Sinne administrative Zusammenhänge. Wir kamen in Konflikt mit der Polizei und später auch der Staatssicherheit, wir wurden ständig kontrolliert, schikaniert, manchmal verprügelt, unter Druck gesetzt usw. – es wurde bedrückend.

Ich war hier in Greifswald auf der erweiterten Oberschule (heutiges Jahn-Gymnasium, Anm.) und bin '72 von der Schule geflogen, mußte also nach der 10. Klasse abgehen. Es wurde damit begründet, daß ich mich nicht freiwillig für drei Jahre zur Armee gemeldet hatte. Damals wurde erwartet, daß man sich statt des obligatorischen 11/2-jährigen Dienstes freiwillig für 3 Jahre meldet, um seine Dankbarkeit dem Staat gegenüber zu erweisen – und dann studieren durfte, wenn überhaupt. Das kam für mich überhaupt nicht in Frage, daraufhin mußte ich die Schule verlassen. War auch ganz gut so, ein weiterer Anlaß hätte sich garantiert irgendwann geboten, um



Bert Papenfuß lebt heute in Berlin-Prenzlauer Berg, ist nach wie vor Poet, aber auch Betreiber der Tanzwirtschaft Kaffee Burger, Mitherausgeber von Zeitschriften wie „Gegner“ und „TorTour“ und zudem Mitredakteur des Greifswalder „SubKulturmagazins ZONIC“.

**„zwar bin ich
in absagen begriffen
aber wo bin ich jetzo
bin ich in wo ich nun auch sei
bin ich inbegriffen“**

mich rauszuschmeißen, ich war nicht kompatibel, ein Nonkonformist, wie man es damals nannte. Mein Vater hat sich dann, als er davon hörte, daß ich von der Schule fliegen sollte, bei der Schulrätin beschwert – in Uniform, er war ja Offizier –, und es sozusagen geregelt, daß ich auf der Schule bleiben konnte, aber ich hatte keine Lust mehr und war erst mal ganz zufrieden, daß ich aus dem schulischen Umfeld raus war. Mußte mir dann 'ne Lehrstelle suchen, bin auf diesem Wege zum NRG gekommen und hab 'ne 21/2-jährige Ausbildung zum Elektronikfacharbeiter gemacht. Das fröhliche Jugendleben setzte sich fort, die Zeit war knapp, Amphetamine und andere Pillen waren immer zur Hand. Damals haben wir angefangen zu feiern, und einige feiern heute noch.

Wir waren Langhaarige, Hippies, haben uns mit Buddhismus beschäftigt, haben Hesse gelesen und andere einschlägige Literatur der Zeit, die wir uns z. B. aus Antiquariaten in Prag, wohin wir getrampt waren, besorgten. Durch verschiedene Dinge, die auch biographisch motiviert sind, bin ich auf den Anarchismus gestoßen und hab mich, im Rahmen meiner Möglichkeiten, ernsthaft damit beschäftigt, was ja eher schwierig war, weil es die entsprechenden Bücher nicht zu kaufen gab, und sie auch nicht in Antiquariaten erhältlich waren. Aber wir kannten Leute an der Uni, die einen wissenschaftlichen Verwendungszweck zur Ausleihe diese Bücher besorgten. Grundlagenliteratur: Kropotkin, Bakunin, Stirner usw. Hab die Sachen studiert und Referate gehalten in einem engen Kreis von Leuten, wir hatten mittlerweile eine kleine Organisation gegründet, die vier-fünf Mitglieder hatte, nannte sich „Anarcho-Power“, wir haben uns so zu kleinen Lehrjahren getroffen, sind manchmal ins Umland gefahren und haben so eine Art Geländespiele gemacht, wir waren eben Fans von der RAF, PLO, IRA, ETA, von 'er Bewegung 2. Juni usw. Das sprach sich natürlich rum in Greifswald. Eines Tages kam die Stasi zu mir nach Hause – ich hätte ja eigentlich auf Arbeit sein müssen, war ich natürlich nicht, war ja ständig krankgeschrieben oder hatte eben blaugemacht –, die haben mich dann mitgenommen und mich darüber informiert, daß sie eigentlich über alles informiert sind. Die versuchten, mich unter Druck zu setzen und mich zu einer Mitarbeit zu bewegen. Das habe ich natürlich abgelehnt, und als ich wieder draußen war, hab ich allen Leuten mitgeteilt, daß die Stasi bei mir war und versucht hat, mich zu werben. Damit hatte ich die Entscheidung getroffen, Greifswald über kurz oder lang zu verlassen, eher kurz.

Angefangen zu schreiben habe ich während der Lehre, so '72/'73, aber was heißt, angefangen zu schreiben – ich hab

verschiedene Sachen ausprobiert, mich auszudrücken. Hab Gitarren-Unterricht genommen und Gitarre gespielt, hab mir Ölfarben und Leinwände gekauft und rumgeschmaddert, aber damit keine Möglichkeit gefunden, mich auszudrücken. Hab mir 'ne Schreibmaschine besorgt, angefangen zu tippen, versuchte, Sachen, die ich handschriftlich notiert hatte – wofür auch immer –, umzusetzen. Die formalen Gebilde, die Textgesprengste erschienen mir irgendwie adäquat. Meinen Freunden konnte ich mich allerdings nicht mitteilen mit dieser Art Literatur. Die haben das als eine der vielen irren Aktivitäten angesehen, die damals in unserer Szene im Schwange waren. Jeder machte irgendwie irgendwann irgendwas, möglichst ausgefallen natürlich. Die ersten gültigen Manuskripte, zu denen ich heute noch stehe, sind '75 in Schwerin entstanden. Also das, worunter Koeppen gelitten hat, sagen wir mal die Bedrückung durch eine rigide bürgerliche Gesellschaft, die auf einem unkonventionellen jungen Mann lasten kann, die hab ich nicht so empfunden. Ich hab eher den – sagen wir mal: gruppensympathischen – Aufbruch Anfang der 70er Jahre erlebt und die strikte Zurückweisung des Impulses durch staatliche Stellen, von denen wir übrigens auch nichts anderes erwarteten. Ich hab mit Ach und Krach meine Lehre abgeschlossen und bin 1975 erstmal nach Schwerin gegangen.“

Eine Flucht über Schwerin nach Berlin. 1976 schreibt er, sich im „makelfaekaldreiekk schwareren erin merlin & scheisswald“ verortend:

„greifswald: die nordtageswinde die wehn lange haare ich konnte nichts mehr sehn als mir deftig blieb zu gehn for ruekkentuekkentzuekkenwindendungen & deren schmachthaelsen & machthabern“



HIRNSÄGE

erste Independent-Disko Greifswalds

Ein Stichwort-Interview mit Thorsten „Mercy“ Paape, Ende der 80er Protagonist der ersten Independent-Disko Greifswald



The Beginning of HIRNSÄGE-Disko:

„Auf den Namen kamen wir erst später. Bei der ersten Veranstaltung hieß es noch nicht Hirnsäge, erst bei der dritten, als alles leicht institutionalisiert wurde, in bestimmte Bahnen gedrängt. Bei der ersten war das einfach: Independent-Disko. Wir waren 3 Leute, die die Diskotheken zumindest DJ-mässig gemacht haben: Peter Reisland, Oliver Weiße und meine Wenigkeit. Oliver kannte ich schon länger, aus früheren Club 25-Zeiten. Club 25 war im Ostseeviertel, ein normaler Abtanzschuppen mit erhöhtem Proll- und Fußballpublikumanteil, wo aber auch die dort wohnhaften New Romantic-Leute wie Oliver hin gingen. Man kannte sich halt. Ich war damals noch in Fußballkreisen, allerdings schon musikalisch in Richtung Wave, Independent und Punk unterwegs im Gegensatz zu allen anderen Fußballfans... Peter Reisland wiederum ist ´ne interessante Geschichte: Reisland ist noch ein paar Jährchen älter als ich. Im Hanseclub gab es damals gelegentlich Plattenbörsen, wo ich auch auftauchte und da stand auf einmal so ein Typ, der Lederjacke an hatte, mit PIL-Sticker, aber aussah wie Heinz-Rudolf Kunze. Krauses Haar, vorne kürzer, hinten ein bißchen länger, Brille und sogar Schnäuzer. Das war etwas skurril und ich fühlte mich be-

müßigt, ihn anzusprechen wegen des PIL-Stickers, ob er denn auch PIL-Platten hätte (PIL=Public Image Limited, die Band von Ex-Sex Pistols-Sänger Johnny Rotten, phantastischer Bastard zwischen dunkler Punk-Energie und finsternen Dub-Sounds, Anm.). Na ja, er hatte eine da, diese Live-Platte- und wir kamen ins Gespräch. Wir haben uns dann getroffen bei einem Rollstuhlfahrer namens Achim, der auch im Neubauviertel wohnte, und dessen Wohnung mehr oder weniger Partywohnung war. Und da trafen wir uns, haben ordentlich gesoffen... – und die Platte fiel dann auch noch runter. Peter war die Schnittstelle zu den Greifswaldern seines Jahrgangs, zu den um 1960 Geborenen, die halt in den Achtziger Jahren schon den Sprung nach Berlin geschafft hatten. Wir waren dann

öfter bei Peter zu Hause, wir haben ja beide noch bei den Eltern gewohnt. Peter hatte schon eine eigene Bude, hat uns Punk vorgespielt und DDR-Sachen, die ich teils gar nicht kannte. Und wir kamen dann auf die Idee, so etwas einmal öffentlich aufzuführen, zumal es das noch nicht gegeben hatte, ´ne Independent-Disco. Oli wiederum kannte den Clubchef von der Schachtel, die in den Achtzigern so ein Popperclub war, wo tendenziell Blackmusic und New Romantic-Zeug lief. Der war sehr offen, und das war unsere erste Chance und wir haben die erste Disco dort gemacht. Das war 1988.

Es war der totale Knaller. Ein Riesenandrang, die konnten, glaube ich, gar nicht alle reinlassen. Wir hatten ja gar keine Vorstellung, wie das werden könnte, wir waren extrem gespannt. Wir hatten Plakate, die Peter, der ja auch Maler romantischer Bilder a la Caspar David Friedrich war, gemalt hat. Jedes einzelne Plakat selbst gemalt! Kopiermöglichkeiten waren damals noch nicht vorhanden. Die wurden an ausgewählten Stellen in der Greifswalder Innenstadt plaziert. Die fielen natürlich auf, die waren bunt und provokant in gewisser Weise. Nachdem die erste Veranstaltung so ein Erfolg war, waren nicht nur wir total enthusiastisch, sondern auch der Clubchef. Für den war das ein Experiment, der wollte gucken, was geht in die Richtung, der hatte Finanzielles im Hinterkopf. Aber er hatte

ANZEIGE

	Vorpommern schmeckt - kurze Wege bringen wirklich Frische
KEIMBLATT NATURKOST	Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.
Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 21 04 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de	

dabei die Rechnung ohne die Leute gemacht, die bei ihm, freiwillig oder bezahlt, arbeiteten, die hatten nämlich kein Bock mehr drauf. Denn es war natürlich durch die allgemeine Ekstase extrem viel Glas kaputt gegangen. Dazu kam auch noch, dass irgendwelche Leute von der Stasi bei ihm vorgesprochen haben, weil da offensichtlich ein Informant vor Ort war. Uniformmißbrauch wurde da u.a. erwähnt, dass es nicht ginge, wenn die Leute in Russenuniform da auftauchten. Man muß dazu sagen, dass ein Teil der Leute die Ex-Greifswalder waren, die mittlerweile in Berlin residierten. Die kamen natürlich gerne zurück, um sich die erste Veranstaltung diesbezüglich reinzuziehen, liefen da massiv auf und wollten in der Provinz auch entsprechend Aufsehen erregen. Das subkulturelle Milieu, in dem sie sich da bewegten, den Style präsentieren, mit all den Möglichkeiten, an die entsprechenden Klamotten zu kommen. Irgendeiner tauchte da jedenfalls auch in Russenuniform auf und das war dann Stein des Anstoßes von offizieller Seite. Es wurde, soweit ich weiß, von Stasi-Seite nicht gegen eine erneute Veranstaltung insistiert, aber darauf hingewiesen, dass das nicht geht und der Clubchef auch die Verantwortung trägt, wen er da rein lässt. Er hatte am Ende vielleicht nicht den Arsch in der Hose, die Veranstaltung dann trotzdem durchzuziehen. Es war nämlich sogar geplant, zur nächsten Veranstaltung, die sollte in einem Monat passieren, eine Band ranzuholen. Wir hatten uns schon geeinigt auf Rosengarten aus Salzwedel, die wir alle sehr mochten (zwischen großem Dark Wave und Gruft-Punk lavierende Band, Anm.). Die wären auch gekommen und dann ging das nicht mehr in der Schachtel - das war wirklich sehr ärgerlich.

Weil die Euphorie groß war, haben wir nach Ausweichmöglichkeiten gesucht. Letztendlich gab es die Mensa und es gab die FDJ-Jugendclubs, ansonsten gar keine Möglichkeiten, im öffentlichen Raum so etwas durchzuführen. Wir entschieden uns dann für den Hanseclub (heute Cavern, Anm.). Da kannte wieder Oli den Clubchef, eine komische Person. Der war zwar dafür, weil er gemerkt hat, für einen schlecht gelegenen Club, und der Hanseclub lief immer extrem schlecht, wäre es eine Gelegenheit, das Profil zu schärfen, Publikum zu ziehen. Aber er hat uns extrem viel Auflagen gegeben. Er wollte den Finger auf der Werbung haben, denn die selbst gemalten Plakate waren auch ein großer Stein des Anstoßes, wollte die sehen, absegnen lassen, am besten, dass wir vorher noch zu irgendeinem Amt gehen und fragen. Das war natürlich nicht im Sinne von Leuten, die dynamisch Veranstaltungen organisieren wollen. Es war absehbar, dass das nichts für länger würde, aber die zweite haben wir trotzdem dort gemacht. Die lief auch gut, aber es hatte eben diesen negativen Touch. So haben wir dann im

Club 35 angefragt. Im Club 35 hieß der Chef Uwe Holz, und der war relativ offen. Wir wollten eigentlich erst Freitag oder Samstag, aber da hat er sich nicht drauf eingelassen, weil das die publikumsträchtigen Ausgehtage sind, da wollte er Umsatz machen. Er hat gesagt: Mittwoch ist euer Tag und da könnt ihr ein oder zweimal im Monat machen, wie ihr wollt. Er hat zudem drauf gedrängt, dass wir uns eine Crew zusammensuchen, die die Veranstaltung von vorne bis hinten organisiert, dann könnten wir auch die Einnahmen behalten. Wir hatten sozusagen den Club an diesem Tag für uns. Und von da an hieß es dann auch Hirnsäge.“

Certified DJs. Die Geschichte vom DJ-Schein:

„Das wir den Schein machten, hat damit zu tun, dass die Stadt oder irgendwelche Leute, denen das nicht paßte, das kanalisiert haben wollten. Es war die Vorgabe, dass jeder, der im öffentlichen Raum Diskotheken macht, eine Einstufung braucht. Das betraf ja auch Bands. Das war auch schon die Vorgabe des Hanseclub-Chefs, der da meinte, wir müßten dieses Papier in der Hand haben, bevor die nächste Veranstaltung beginnt. Wir mußten dann halt in den sauren Apfel beißen und diesen DJ-Lehrgang machen mit einem Zertifikat, dass wir die unterste Einstufung haben. Das war im St.Spiritus, wo heute Soziokulturelles Zentrum ist. Da waren dann so alte Leute, um die 50, die diese Ausbildung gemacht haben. Leicht ideologisch gefärbt: also die rechtlichen Rahmenbedingungen, die für den DJ in der DDR galten. Es gab auch ´nen Technikblock, wo einem die Technik nahegebracht werden sollte - was leider bei mir nie gefruchtet hat, nach wie vor, wenn ich auflege, muß jemand die Anlage aufgebaut haben, sonst läuft es nicht. Diese DJ-Ausbildung war natürlich auf Leute zugeschnitten, die so entertainment-mässig aufm Land tourten. Es war relativ skurril, was wir da über uns ergehen lassen mußten, aber wir haben uns ganz gut belustigt, abgesehen davon, dass wir uns unsere Zeit da ans Bein gebunden haben. Ziemlich schräg war auch die Prüfung. Man mußte vor einer Kommission, die aus fünf oder sechs eher älteren Herren bestand, diese Prüfung ablegen, die darin bestand, sich eine Abendgestaltung auszudenken und die auf Mini-format zu pressen. D.h. bestimmte Musikstücke sollten angespielt werden und dazu sollte thematisch was passieren, wie so eine Art Variete-Show. Natürlich war das Provokationspotential bei uns dem entsprechend vorhanden, und wir waren der Meinung, die alten Herren muß man mal richtig schocken. Die Anspielplaylist,



Die Hirnsägen: Peter Reisland, Mercy, Oliver Weise (v.l.n.r.)

ANZEIGE

Alles Öko! Wir decken Großbedarf an Reinigungsmitteln, WC-Papieren... Getränken.

Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.

KEIMBLATT NATURKOST

Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 75 14 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de



es mußten drei Stücke sein, bestand aus Dead Kennedys: „Nazi-Punks Fuck Off“, Screaping Foetus Off The Wheel mit einem Stück, in dem es um den zweiten Weltkrieg geht, sehr schräges, krachiges Stück, und dann die Einstürzenden Neubauten, auch mit einer ziemlich harten Nummer. Dieses „Hirnsäge“ ist ja auch den Einstürzenden Neubauten entlehnt. Denen sind da fast die Ohren abgefallen. Und um den thematischen Rahmen zu stellen, sonst hätten wir den Schein auch gar nicht gekriegt, haben wir das Thema Antifa aufgenommen. Da waren wir uns ziemlich sicher, dass das ideologisch auch für die alten Herren ganz okay ist. Es war ja dann schon 1989, da war das ja auch schon in der Öffentlichkeit mit den aufkommenden Faschos. Wir haben uns auch noch jemand eingeladen, Steffen Schwanz, der den Part übernehmen sollte, wie so eine Art Sozialarbeiter da aufzutreten, etwas über die aufkommende Neonazibewegung zu sagen und die Punks, die sich dagegen stellen. Wenn wir das im Rahmen einer Diskothek durchgeführt hätten, hätten sie uns alle mit Eiern beworfen oder so, aber um dieses Papier zu bekommen, haben wir das halt so gemacht. Wir haben es bekommen und waren halt eingestuft.“

Die Technikfrage und ein vorsintflutlicher way of dj-ing:

„Plattenspieler waren nicht verfügbar. Oliver und ich, wir haben mit unserer Kassettensammlung gearbeitet. Die Platten gingen ja damals rum und wurden überspielt. Das war natürlich immer sehr aufwendig. Man mußte alles vorher hin spulen ... Peter hatte seine musikalische Sammlung größtenteils auf Band, der hatte ein altes Magnetspulenbandgerät. Wirklich museal mittlerweile. Bei den ersten drei Veranstaltungen hatten wir auch richtige Playlists. Für die erste Playlist, da haben wir wirklich Abende lang gebrütet, wie die Abfolge sein sollte. Also da war keinerlei Spontanität, das Programm wurde sozusagen abgearbeitet. Das entwickelte sich dann erst später mit der Spontanität. Bis zum Club 35 haben wir sogar noch mit Ansagen gearbeitet. Mikro in der Hand und die einzelnen Titel angesagt, mit Kommentaren versehen, kurz und knackig- und dann kam der nächste Song.“

& die Szene? Lohnt das Wort?

„Offensichtlich gab es eine. Aber da es keine Veranstaltungen gab und Orte, wo man sich regelmäßig getroffen hat, war es eine Szene von vereinzelt Punks und Hörern von schräger Independent-Musik, die alle irgendwo vor sich hin bröselten, dann aber, als diese erste Veranstaltung war, aus ihren Löchern gekrochen kamen, offensichtlich. Wir waren total überrascht, dass so viele Leute da auftauch-

ten. Wir hatten selbst auch in keinster Weise den Überblick. Es gab eben keine Treffpunkte, keinen Park, wo Punks ständig abhingen. Jeder hat wohl, wie man es selbst auch gemacht hat, der Leidenschaft im stillen Kämmerlein gebrüht, hat vielleicht die Independent-Sendungen von DT64 gehört, Radio Luxemburg oder was auch immer. Sich vielleicht über Onkel oder Tante die Platten aus dem Westen zukommen lassen oder ist nach Budapest gefahren ... Die tauchten dann alle auf. Es tauchten aber auch Leute auf, die keine Punks waren, aber vom Äußeren her im weitesten Sinne Alternativmilieu darstellten, eher so Hippies, die das gut oder interessant fanden. Das musikalische Spektrum war ja auch immer sehr breit, angefangen vom harten Punk bis zu poppiger New Wave. Wir haben Sachen gespielt, die wir selber mochten und ich zumindest mochte ja auch Gary Numan und diese ganzen Sachen, die unter New Romantic liefen. Depeche Mode sage ich mal als Referenz, oder Yazoo. Und dann Bands wie Siouxsie & The Banshees, die Vorläufer der Gruft-Bewegung. Bis hin zu anarchischem DDR-Punk, der ja selbst in der Provinz seine Anhänger hatte. Dadurch kamen eben auch Leute, die keine Punks waren. Punks, das war eben nur ein kleiner Teil. Die Berliner Fraktion, das waren ja im weitesten Sinne auch keine Punks, die waren schon eher Kunst-Boheme, die kam, um in der Provinz ne Welle zu machen. Spätestens bei der zweiten Veranstaltung und nachher regelmäßig war es auch so, dass westlich bis von Stralsund die Leute kamen und dann ganz viel, weil es da ne relativ breite Szene gab, von Neubrandenburg, Neustrelitz her. Die Mecklenburgische Seenplatte und der östliche Teil des Bezirks Neubrandenburg waren sehr stark vertreten. Die kamen mit dem Zug oder es wurde, wenn sie hatten, das Auto vollgepackt, oder hierher



getrampt. Ein großes Potential von Leuten, die nach Greifswald kamen, weil es spannend war, vielleicht aber auch weil, es so einen familiären Touch hatte. Man traf sich eben einmal im Monat und da war die Freude groß, die Ekstase. Wir sind dann auch oft nach Feldberg gefahren, zum Beispiel, und haben auf dem Land Party gemacht. Es gab also keine organisierte Szene in Greifswald, aber vielleicht hat die Veranstaltung dazu beigetragen, denn Boden zu bereiten

ANZEIGE

	Echt langer Service - Geöffnet Mo-Fr von 9-19 Uhr und Sa 9-14 Uhr
KEIMBLATT NATURKOST	Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.
Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 21 04 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de	

für Entwicklungen, die dann Anfang der 90er in Greifswald begannen: Hausbesetzerszene, Punkszene, Antifaszene ... was es dann auf jeden Fall gab.“

Aufstieg, Routine & The End of HIRNSÄGE:

„Das lief dann regelmässig im Club 35, einmal im Monat. Anfänglich immer mit sehr gutem Zuspruch. Es war natürlich mitten in der Woche, also ein bißchen problematisch von der Zeit her. Aber es lief eigentlich so lange, bis einige Leute das ehemalige Kinderheim „Hertha Geffke“ besetzten und das AJZ gründeten. Das ging zwar noch eine Zeitlang parallel, bis der Club im AJZ fertig war. Aber von der Location im Club 35 war es eben nicht optimal, es war ja kein Underground-Club, sondern letztlich auch so ein Schicki-Micki-Club, wo am Wochenende die Partymeile war und die Leute zu Pop abtanzten. Da war natürlich klar, wenn man woanders hin zieht, wo man seinen eigenen Raum hat, dass man dort dann die Veranstaltungen laufen läßt. Wir haben dann im Club 35 auch Bands eingeladen. Leider hatten sich Rosengarten mittlerweile aufgelöst, die konnten wir nicht mehr einladen, aber zum Beispiel Wartburgs für Walter war ein legendärer Gig, das war echt super (hartkernig-dynamische Punkband mit charismatischer Sängerin aus Berlin, Anm.). Aber dann kam es auch zum Punkt, wo es langsam abflaute. Der Aufwand war groß und es war klar, es muß eine neue Location her. Und damit hatte es sich auch mit der Hirnsäge-Disko im Club 35 erledigt. Wir haben zwischendurch noch zwei Gigs gemacht im Studentenwohnheim, im Galerie-Cafe (damaliges Wohnheim IV, Makarenkostrasse, Anm.). Das ging aber nachher auch nicht mehr, weil es irgendwie zu heftig war. Das Studentenpublikum war ja eher dünn, das war immer eher die Minderheit. Insofern kamen nun all die anderen Leute ins Galerie-Cafe, das ja nun nicht groß war, es war knackevoll und das ist einiges zu Bruch gegangen. Der Tanzstil war ja damals sehr ekstatisch, der Alkohol floß, es war billig, und es geriet dann tendenziell immer mal aus dem Ruder. Da hatte dann wohl die Heimleitung keinen Bock mehr drauf. Aber gerade die erste Veranstaltung, das war legendär. Man muß sich vorstellen, man kommt rein in so ein Studentenheim, in einen neon-durchfluteten Flur, der die Raucherzone war, denn im Cafe war Rauchen nicht erlaubt, wo dicht an dicht gedrängt die Leute standen. Dann macht man irgendeine Tür auf, wie in ein Wohnzimmer, da war der Club, und dort hotteten Massen ab, wie in einem größeren Wohnzimmer. Das war schön: sehr prickelnd und sehr schweißtreibend.

Der Rückgang hatte natürlich auch damit zu tun, dass es nun viel mehr Möglichkeiten gab. Die angesagtesten Bands spielten in Berlin bzw.

vielleicht auch Rostock (das alte MAU war ein ultimativer Anzugspunkt für alle schräg gestimmten in M/V zu jenen Tagen, Anm.). Das hatte natürlich zur Folge, dass die Leute nicht mehr genötigt waren, nach Greifswald zu fahren, um diese Art von Musik zu hören, wenn sie aus dem Umland waren. Und es führte dazu, dass auch die Leute aus Greifswald nicht jedesmal gekommen sind. Ein Großteil der Crew, die alles abgewickelt hat, bildete dann den Kern vom AJZ. Und das Klex machte zeitgleich auf, so gab es auch da eine Alternative, wo viele Punk- oder Skabands spielten.“

& weiter----

„Die Kreise haben sich dann ja auch erweitert, spätestens als du dazu gestoßen bist- vielleicht könnte man im weitesten Sinne sagen, dass aus Hirnsäge dann auch Al-Haca wurde (Anm: zur 1993er Urbesetzung von Al-Haca: Carsten Kliemann, Hardy Dinse und Alexander Pehlemann, gehörte als de facto Anfangsdauergast auch White Doc Mercy, so benannt nach den kultigeleganten weißen DocMartens-Halbschuhen, die er jener Tage zu besonderen Anlässen trug. Auch Ex-Hirnsäge-Member Oliver Weiße stieß später für viele Jahre zum Al-Haca Soundsystem. Der heute Al-Haca vor allem repräsentierende Christian Schwanz kam etwa 1999 zur Crew als MC und Soundman und wurde später zum Produzenten). Ich selbst war dann punktuell nur noch präsent. Ich hab ja selber nie im AJZ gewohnt und hatte da bloß einen Gaststatus, und hauptsächlich spielten im AJZ ja auch Bands ... Und es gab dort auch immer diesen Konflikt zwischen der Fraktion, die hauptsächlich ihre politischen Vorstellungen umsetzen wollte, und der Fraktion, die eher auf die kulturelle Schiene gesetzt hat. Das führte dazu, dass es nicht so viele Veranstaltungen gab, wie es hätte geben können. Die Mensa wurde dann eine Zeitlang noch interessant, das lief dann gelegentlich im Keller. Wir haben dann versucht, da auch am Wochenende rein zu kommen, aber das war zu schwierig, weil die Mensaleute extrem verstockt und konservativ waren. Das war dann auch Rangelei um Kohle, denn es gab Geld für die DJs, da wollte jeder ran. Samstag war der Laden voll und das Bier war billig und auch als Independent-Disko ging das. Man mußte zum Anfang ein paar Stücke spielen, die alle kannten, und dann hat man die Leute gehabt und konnte zu den wesentlich schrägeren Sachen übergehen. Aber je mehr sich die Sache im AJZ etablierte, um so weniger wurde das dort. Und spätestens nach der ersten Renovierung war es ja auch ein sehr schöner Laden.“

*Stichworte & Anmerkungen:
Alexander Pehlemann*



Thorsten „Mercy“ Paape wohnt heute in Leipzig, studiert Indologie sowie vergleichende Religionswissenschaften, und arbeitet derzeit an seiner Magisterarbeit zu religiösen Aspekten in der Gothic-Szene. Als DJ legt er heutzutage selten, dann aber meist eher Sounds auf, die von der Klangwelt Indiens berührt sind.

ANZEIGE

Ökologisches Büromaterial? Niemand hat soviel Auswahl wie wir!

Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.

Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 21 04 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de

KEIMBLATT
NATURKOST

Diesen Hausbesetzern haben wir meiner Meinung nach zu verdanken, dass sich Greifswald heute einer relativ großen Alternativszene erfreut.

Hausbesetzung in Greifswald



„Diesen Hausbesetzern haben wir meiner Meinung nach zu verdanken, dass sich Greifswald heute einer relativ großen Alternativszene erfreut. [...] So ein bisschen Illegalität ist ja bei den ganzen Sachen immer mit drinne, wenn's so 'n ehemaliger Hausbesetzer macht – ob das nun eine unangemeldete Party ist, die trotzdem durchgezogen wird oder so was. Der illegale Touch ist immer mit drinne – und das ist auch das gewisse Etwas, die Wurzel für unkonventionelle, neue Dinge, die immer da ist. Es wird nicht groß irgendwas abgestimmt, und da noch 'n Beschluss und hier noch ein Papier und da noch 'n Vertrag und hier noch 'n Gesetz und da noch 'ne Bestimmung, sondern es wird einfach gemacht. Und dadurch lebt natürlich auch die Kultur ... das Spontane, was irgendwo da drin ist. Eigentlich ist das so 'ne optimale Entwicklung. Man darf sich von den ganzen Gesetzen von der Stadt nicht zu sehr vereinnahmen lassen, denn dann geht der Funke des Besonderen, diese Einzigartigkeit der Kultur, verloren.“ (Hans D.)

Ursachen für den Besetzungsboom im Greifswald der 'Wendezeit'

In der Zeit nach der Wende herrschte in Greifswald ein Mangel an Freizeitangeboten. Für die stetig anwachsende alternative Szene gab es außer der Veranstaltung Hirnsäge und dem Café Amberland gar nichts mehr. Dies kann auch ein Auslöser der Hausbesetzungswelle gewesen sein: Durch den Wegfall von vielen Freizeitmöglichkeiten kamen Jugendliche auf die Idee, sich selbst Angebote durch Eigeninitiative zu schaffen. Einen gemeinsamen bezahlbaren Ort zu haben, an dem sie mit Gleichgesinnten zusammenkommen konnten und an dem sie selbst etwas auf 'die Beine stellen' konnten

Ein anderer Grund war das Erstarken des Rechtsradikalismus zu betrachten. Die Überfälle von 'Rechten' Jugendliche, egal ob links, oder nur von der Norm abweichend gekleidet, bewirkte, dass diese Jugendlichen sich zusammanteten, um stark gegen den Rechtsradikalismus zu sein.

„... da waren Punks dazwischen, da waren welche, die waren auch politisch motiviert, die haben sich selbst als linksradikal bezeichnet, ich habe mich eigentlich so als Grufti gesehen auch aufgrund meiner Weltanschauung, dann gab es dort auch einfach Metaller dazwischen, die Probleme mit den Nazis hatten, teilweise auch eine riesige Depeche-Mode-Clique, die natürlich völlig anders als wir gekleidet waren, teilweise normal, ganz andere Ideale hatten und politisch gar nicht motiviert waren, ... selbst die hingen bei uns ab, weil die Grundgemeinsamkeit war der gemeinsame Pol gegen die Nazi, das war unsere gemeinsame Grundeinstellung ... dass wir auch gemeinsam stärker sind.“

Durch die gemeinsame Parole 'gegen Nazis' erhielten linke Gruppierungen – vor allem die Hausbesetzer – vehement Zulauf. Einer von ihnen beschrieb im Rückblick die Situation in den Jahren 1989/90 folgendermaßen:

„Und irgendwie hatte ich dann auf einmal zerschlossene Jeans und karierte Hemden angehabt und habe im Neubaugebiet gewohnt – und meine Entwicklung wurde auf jeden Fall sehr stark durch den aufkommenden Rechtsextremismus beeinflusst, wodurch irgendwelche Leute, die ein bisschen anders ausgesehen haben, sofort rudelmässig eingekesselt und überfallen wurden. Selbst Leute, die heute erfolgreiche Ge-

schäftsleute sind und nur einfache Depeche Mode Fans waren, haben damals Knarren an den Kopf gekriegt. Das war also richtig krass ... war richtig Treibjagd. Und es war eindeutig eine Aggression in eine Richtung nur – es kam eindeutig von rechts. Denn es gab in dem Sinne noch gar kein linkes Bewusstsein. [...] Dann kam ich ins 'klex', da habe ich mich sehr wohl gefühlt, da habe ich mich engagiert ... aber sehr vieles, was ich gemacht habe, ist in Bezug zu dem verseuchten Neubaugebiet zu sehen ... diesem rechten, verseuchten Neubaugebiet.“

Ein anderer meinte:

„Da gab es halt im Ostseevierviertel und Schönwalde draußen irgendwelche Leute, die mit Bomberjacke rum liefen und jeden, der einen Iro hatte, dann dicke verdroschen haben. Das war speziell für die Leute, die draußen in Schönwalde wohnten – oder im Ostseevierviertel – natürlich kein Leben. [...] ... die haben täglich auf die Fresse gekriegt. Das war der Grund, weswegen wir auch als Gruppe zusammengekommen sind. Wir waren ja querdurch verschiedenste Leute; [...] ... dann hat man mitgekriegt, man hat dieselben Probleme, und dann hatte man sich erst mal gefunden. Das Ausschlaggebende war ja, dass die Nazis in Schönwalde den großen Max gemacht haben und alles, was irgendwie anders aussah, angepöbelt, beschimpft und zusammengeschlagen haben.“

Ein dritter Grund für die Hausbesetzungen Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre stellte das Rechtsvakuum in Bezug auf den Umgang mit dem Volkseigentum der DDR dar. Die städtischen Behörden waren unsicher im Umgang mit den leer stehenden Häusern und die Eigentumsverhältnisse vieler Immobilien ungelöst. Die jugendlichen Besetzer nahmen sich das, was keiner haben wollte.

Unterstützend wirkte in Greifswald, dass die Polizei unterbesetzt, technisch schlecht ausgerüstet und unsicher im Umgang mit diesen zuvor unbekanntem Problemen war. 1991 arbeiteten in Greifswald 22 Beamte, 2005 sind es ihrer 100. Dies führte zu Situationen, bei denen der Eindruck entstand, die Polizei habe die Lage nicht im Griff, dass jeder tun könne was er wolle. Es herrschte eine Art subjektiv empfundener 'Ausnahmestand' – ehemalige Besetzer bezeichneten ihn auch mit dem Begriff der 'Wende-Anarchie'.

Ein weiterer Grund für das Besetzen der Häuser war natürlich auch eine Art Protest gegen den fortschreitenden Verfall der Häuser und das Bereichern einzelner durch Grundstücksspekulation. Ein zentrales Erlebnis waren die Ergebnisse der Politik des systematischen Verfallens in der Mitte der 1980er Jahre. Durch jahrzehntelange – teilweise beabsichtigte – Bauvernachlässigung fiel die Stadt in großen Teilen zusammen. Fast die Hälfte der historischen Innenstadt musste abgerissen werden und wurde in Plattenbauweise neu errichtet. Durch die 'Wende' wurde der Flächenabriss zwar gestoppt, dennoch stand eine immense Zahl der Altbauten leer und ihre Zukunft war ungewiss – dem Verfall preisgegeben.

Wachsmannstrasse

Eines der bekanntesten besetzten Häuser war in Greifswald wohl die Pfarrer-Wachsmann-Str. 4. Der Bekanntheitsgrad ging sogar über Greifswald hinaus, was wohl nicht an der Länge der Existenz, sondern an der überaus starken Medienpräsenz gelegen hat. Kaum eine Woche des Jahres 1991 verging, ohne dass das Haus in den örtlichen Medien erwähnt wurde.

Besetzt wurde das Haus am Samstag, den 02.02.1991 durch die Gruppe der Hausbesetzer des Lochs, – Jugendliche zwischen 14 und 28 Jahren – die im Frühjahr 1991 gezielt nach geeigneten Räumlichkeiten zur Besetzung suchten. Dies war nötig geworden, nachdem sie ihr altes Objekt in der Anklamer Straße hatten verlassen müssen.

Im Mittelpunkt stand die Schaffung rechtsfreier bzw. autonomer Räume, in denen sich die „... jungen Anarchisten ...“ treffen konnten und nach ihren Idealen – „... Ablehnung von Normalität und von geregelten Tagesabläufen ...“ – leben und feiern konnten. Alternative Wohnideen und Kollektivgedanken spielten bei den jugendlichen Besetzern noch keine Rolle.

„Die ganzen Hausbesetzerszenen in Berlin waren ja auch sehr politisch motiviert. Wir fanden es halt teilweise auch sehr diktatorisch, wie es dort abging ... was man durfte, wie was war, dass es da 'ne Hausordnung gab. Da haben wir uns gedacht: „Was ist das denn?“ und haben es dann ins extreme Gegenteil verkehrt. Also wir haben uns nie als „linksalternative Kommune“ verstanden oder so was. Gar nicht.“



Autowrack, welches bei den Straßenschlachten als Barrikade verwendet wurde.

Für die älteren Besetzer des AJZ, Karl-Marx-Platz 19, waren die Besetzer der Wachsmannstraße nicht ernst zu nehmende Kinder, die keine politischen Utopien besaßen, sondern lediglich dem Alkoholrausch und Gewaltexzessen frönten:

„O Gott, Wachsmann war die Hölle. Der totale Punkladen. Saufen bis zum Umfallen. Die haben ja teilweise mit den Nazis Steine gegen unsere Fenster geworfen. Die sind zwar auch ins Ostseevierviertel und haben den Nazis auf die Fresse gehauen, aber eigentlich wollten die nur Randalen.“

Die Besetzer entschieden sich für die Nummer 4 der Pfarrer-Wachsmann-Straße aus folgen-

den Gründen: „... ruhige Lage abgelegen von Hauptstraße (nicht soviel Ärger mit der Öffentlichkeit, Polizei, Nazis), ganze Häuserzeile nebeneinander leer stehend, genug Platz für ein Café.“

Das Haus von außen bunt bemalt und mit verschiedenen Fahnen und Objekten geschmückt. „Vor dem Haus ein Auto wie zusammengeslagen, die Fassade voller Sprüche, deren Sinn der Unsinn ist, als Innungszeichen ein Plastikentchen ...“ Und Innen:

„Für uns war wichtig, dass die Dinge gefallen haben. Das hat sich sogar soweit entwickelt [...], dass alles, was wir irgendwie schräg fanden, an die Wand genagelt wurde, wie man sich als Teenager die Poster von Popbands, die man gut fand, an die Wand hängt; egal, ob das jetzt ein Bild war oder 'ne Bierdose oder 'n alter Autoreifen – wirklich genommen und dann ran an die Wand - oder auch Sprüche an die Wand geschrieben oder ... also alles, was irgendwie schräg war oder uns tagsüber über den Weg „gelaufen“ ist.“

Im unteren Geschoss der Nummer 4 richteten die Besetzer das Café Lochness ein, dass am 21. Juni 1991 eröffnet wurde. Das Mobiliar stammte vom Sperrmüllcontainer.

Der Großteil der Besetzer wohnte zwar noch offiziell bei den Eltern, dennoch quartierte sich der ein oder andere des öfteren dort ein und auch Besucher waren gerne gesehen, da das Haus für die 'Rechten', die den Linken den Kampf angesagt hatten, zur Zielscheibe wurde. Dies steigerte sich im Laufe des Jahres 1991 soweit, dass es ab Juni fast täglich zu regelrechten Straßenschlachten zwischen 'Rechten' und 'Linken' – mit Molotow-Cocktails und Steinen – kam.

Zur Abwehr der vehementen Übergriffe wurde das Haus zunehmend zur 'Festung' umgebaut: es wurden zusätzlich zu den Fallen in den Nebengebäuden noch im gemeinsamen Garten der Häuser 3-6 Drähte gespannt, der Eingang des Hauses 4 verbarrikiert – Zutritt erlangten die Insassen nur über eine am Fensterkreuz befestigte Strickleiter.

In der Straße wurden bunte Barrikaden errichtet, so dass die Pfarrer-Wachsmann-Straße vor den Häusern 3-6 für Autos gesperrt war. Die Barrikaden wurden aber auf Bitten der Stadtverwaltung wieder beseitigt.

Auch versuchten die Jugendlichen zusehends, auf die Bürger Greifswalds zuzugehen, da der illegale Status und die Probleme mit den Rechtsradikalen viel Zeit und Energie kosteten. Anfänglich wurde die Besetzung geduldet, die Gebäudewirtschaft wäre zwar dort gewesen, hätte aber nur „... den Strom abgeklemmt, aber sonst nichts weiter ...“, und der Greifswalder Kripochef hätte geäußert, dass sie bleiben könnten, „... solange keine Randalie wäre“.

Da aber die Auseinandersetzungen zwischen den Hausbewohnern bzw. Besuchern und randalierenden Rechtsradikalen im Laufe des Jahres zunahmen, wurden Stimmen in der Bevölkerung laut, das Haus räumen zu lassen. Verhandlungen mit der Stadt über eine Lösung des Problems 'Wachsmannstraße' hatten kei-

nen Erfolg. Die Gebäude sollten trotz Legalisierungsversuchen seitens der Insassen im November 1991 geräumt werden.

Hans D. berichtete, dass die Gruppe Ende 1991 auch intern zerstritten war, da der äußere Druck durch die Rechtsradikalen stark nachgelassen hatte – sie stellten keine rechte Bedrohung mehr für die Bewohner dar. Somit kristallisierten sich unterschiedliche Interessen heraus – auf Grund der anfangs bereits erwähnten Durchmischung der Gruppe. Stark war das Interesse an eigenen Räumlichkeiten zur Organisation von größeren Konzerten.

Daher entschieden sich die Insassen der Wachsmannstraße der Polizei zuvor zu kommen, – das Haus am Freitag, 08. November 1991 nachmittags zu verlassen –, und stattdessen in das alte Fischwerk, Brüggestraße 1, zu ziehen. Dort erhofften sich die jungen Besetzer eine längere Phase der Ruhe bis die Polizei herausfinden würde, wo sie abgeblieben seien. Außerdem bot das Fischwerk genug Raum zur Verwirklichung der eigenen Ideen.

Das Vorhaben schlug aber fehl – Rechtsradikale hatten bereits an jenem Abend von dem Umzug erfahren, da sie in der Wachsmannstraße niemanden mehr angefundnen hatten. Die ersten Steine flogen laut J. zwischen 22.00 und 22.30 Uhr, später Molotow-Cocktails, Brandsätze und Leuchtgeschosse. Es kam zu einer größeren Straßenschlacht Ecke Rossmühlenstrasse/Brüggestraße bis 0.30 Uhr, in Folge dessen 26 Jugendliche von der Polizei für 6 Stunden in Gewahrsam genommen wurden und das Haus mit Schloßern verbarrikiert wurde.

Die Gruppe der Besetzer war danach wieder 'obdachlos' und suchte weiterhin nach geeigneten Objekten, um dem „... Traum, eigene Konzerte zu organisieren, einen Schritt näher ...“ zu kommen.

Einen Monat später – am 11. Dezember 1991 – brannten die Gebäude 3-6 in der Pfarrer-Wachsmann-Straße. Im Juli 1994 wurden sämtliche leeren Gebäude in der Wachsmannstraße abgerissen. Seitdem liegt die Fläche brach.

das AJZ am KM-Platz

Im Sommer 1991 wurde das ehemalige Kinderheim Herta Geffke am Karl-Marx-Platz 19 durch das Jugendamt an motivierte Leute aus Greifswald 'vergeben' bzw. die Besetzung durch das Amt geduldet, da die Eigentumsverhältnisse bei dem Gebäude nicht geklärt waren. Laut Jeutner hatten „Kommunalstellen wie Jugendamt, Sozialamt und Wohnungsbehörde hier ein soziales Wohnprojekt gefördert ...“. Allerdings wurde der Gruppe das Haus nur mit der Anmerkung gegeben,

„... dass das Haus einen Alteigentümer hat, und dass es dort gerade eine Rücküberweisung gibt; dass dieser Prozess noch im Gange ist und wir dann wieder raus müssen. [... Aber wir sind] als die Räumung anstand bzw. als wir raus sollten, nicht raus gegangen. Dann wurde es also besetzt. Das war 1993 oder 1994.“

Bei der Gruppe handelte es sich hauptsächlich um zehn 20-25 jährige Studenten, die sich hier nach ihren Idealen einen alternativen Lebens-



das Alternative
Jugendzentrum (AJZ)
am Karl-Marx-Platz 19

raum schaffen wollten und politisch aktiv waren – durch ausgeklügelte Aktionen wollten sie die bestehende Gesellschaft verändern und gemeinsam leben.

Die Bewohner lebten vegetarisch, die Anti-Sexismus-Debatte beherrschte oft die Gesprächsrunden. „Besitzdenken wurde abgelehnt. Anspruchslosigkeit, anti-materielle Einstellung waren wichtig. Und das Ablehnen des Besitzdenkens wurde dann auch auf die Beziehungsebene übertragen...“, aber auch „... der kluge antifaschistische Widerstand, der ging oftmals vom AJZ aus ...“, so Dirk S., ein ehemaliger Bewohner. Ebenso waren die Bewohner des AJZ als „... Links-Faschisten und Super-Emanzen ...“ verschrien. So urteilt Bartholomeus S.: „Wir wurden auch als steife Elite belächelt“.

Ein Grundelement dieser Gruppe war die Basis-

zu realisieren: Ein soziokultureller Treffpunkt, der unter anderem einen Frauen – und Lesben-treff diente, ein Videokino, eine Töpferwerkstatt, ein Fotolabor, einen Bandproberaum, eine „... Volksküche mit sozialen Preisen, eine Selbsthilfwerkstatt für Fahrräder und KFZ, einen Infoladen und vieles mehr ...“ beherbergte. „Das wohl wichtigste Projekt war die Schaffung eines öffentlichen Cafés, das zu regelmäßigen Konzerten, Lesungen, Videoperformances, Diskussionsrunden [...] und Parties einlud.“.

1993 waren die Eigentumsverhältnisse geklärt und das Haus wurde an die Eigentümerin – Frau Sprengel aus Norderstedt – übereignet, mit der die Besetzer daraufhin in Kontakt traten. Trotz mehrerer Einigungsversuche konnte keine Einigung über die Zukunft des Alternativen Jugendzentrums am Karl-Marx-Platz 19 erzielt werden

„... quasi einzigartig in der Region um Greifswald.“

demokratie, die sich in fortwährenden Diskussionen, Hausplena und Abstimmungen zeigte, weswegen die ‚AJZler‘ den Bewohnern der Wachsmannstraße auch zu verkopft und dogmatisch erschienen.

Vor der Besetzung war der Verein Alternatives Jugendzentrum e. V. (AJZ) gegründet worden, das für das Jugendamt ein Konzept ausarbeitete.

Hauptziel des Vereins sei die „... Schaffung alternativer Freiräume ...“ gewesen. Daraufhin hätte die Stadt die Entstehung dieses Jugendwohnprojektes geduldet und den als gemeinnützig anerkannten Verein sogar ab 1992 durch Fördergelder im Rahmen des Aktionsprogramms gegen Aggression und Gewalt (AgAG), das ab 1992 als bundesgefördertes Modellprogramm in den neuen Bundesländern eingerichtet wurde, unterstützt. Diese wurden in den Folgejahren effizient genutzt, um verschiedene Projekte

– die Besitzerin strebt kurze Zeit später eine Räumungsklage gegen die Bewohner an.

Aufgrund des Verhaltens der Stadtverwaltung, die vorgab keinen Handlungsspielraum zu haben und sich aus den Verhandlungen mit der Besitzerin raushielt, machten die Jugendlichen ihre Problematik öffentlich und forderten ein Ausweich-Objekt, um ihr Konzept umsetzen zu können.

Obwohl sich zu dieser Zeit noch zahlreiche leer stehende und in Frage kommende Gebäude in städtischem Besitz befanden, machte die Stadtvertreterversammlung nach einiger Zeit lediglich inakzeptable Angebote: entweder waren die entsprechenden Objekte baupolizeilich gesperrt oder zu klein, um das vorgelegte Konzept zu verwirklichen.

Daraufhin erfolgt im Sommer 1993 die Besetzung der Falladastr. 9, um gegen die städtische Hinhaltetaktik zu protestieren, den Druck auf



Blick ins Café



Flur mit Plakaten

die Stadtverwaltung zu erhöhen und die Notwendigkeit der Forderungen zu betonen. Die Stadtvertreter reagierten „... erhöhter Gesprächsbereitschaft und der Zusage, dass schnell eine Lösung gefunden werde“ (Likedeeler). Die Jugendlichen räumten daraufhin das Haus freiwillig, bevor eine polizeiliche Zwangsräumung erfolgte, dennoch erhielten die Bewohner des AJZ kein Ersatz-Objekt.

Aufgrund der brisanten juristischen Lage – zu diesem Zeitpunkt war das Objekt Karl-Marx-Platz 19 zum ersten Mal 'illegal besetzt', da die Bewohner der Räumungsaufforderung durch die Besitzerin nicht nachgekommen waren – stellte die Stadt Greifswald 1994 die finanzielle Förderung des AJZ e. V. ein. Weil sich immer noch keine Lösung für das Raumproblem des Vereins ergeben hatten – laut LIKEDDEELER „... maßgeblich verschuldet durch mangelnde Gesprächsbereitschaft seitens der Stadt ...“ – wurde im Sommer 1994 die Falladastr. 9 genau nach einem Jahr erneut besetzt. Die Besetzer unterstützten diesmal nicht nur die Forderungen des AJZ e. V., sondern forderten zusätzlich die Bereitstellung eines Hauses zur Umsetzung eines Wohn- und Kulturprojektes ähnlich dem des AJZ. Kurz vor der Räumung verließen die Jugendlichen wieder das Gebäude und besetzten wenig später die Baderstr. 11.

Mit dem Beginn des verschärften Rechtsstreites 1995 und aufgrund des Wegfalls der Fördermittel stellten sich die Bewohner des AJZ notgedrungen auf „... Subsistenzwirtschaft und 'Survivalism' ein.“. Die alte Gemeinschaft der Besetzer hatte sich schon seit 1993 auseinander gelebt – bis 1995 wechselte fast die gesamte Belegschaft des Hauses. Neben Querelen innerhalb der Gemeinschaft war auch der Wegfall der Gelder ein Grund für das Weggehen einiger.

Der Treffpunkt im Haus wird mit eigenen Mitteln und Kräften ausgebaut und in Café Quarks umbenannt. Da es „... Vorurteile der linken Szene innerhalb der linken Szene ...“ auszuräumen galt, kam es anfänglich zu Startschwierigkeiten – es „...mangelte nicht an Klasse, jedoch blieb die Resonanz oft hinter den Erwartungen zurück ...“. Dies lag laut ehemaligen Bewohnern auch an dem Bild, dass die restliche Bevölkerung von den 'Dogmatikern aus dem AJZ' hatte.

Durch die in regelmäßigen Abständen stattfindenden „... Darbietungen jüngerer Theatergruppen, themengebundener Filmabende, die auch experimentelle Produktionen mit aufnehmen, [...] Lesungen ...“, „... Konzerte mit namhaften Bands bzw. DJ's, Parties, Filmvorführungen, Vorträge zu verschiedensten

Themen und andere kulturelle Veranstaltungen ...“ 'mausert' sich das AJZ aber zum beliebten Treffpunkt der alternativen Szene Greifswalds.

„Ein kleines Wunder sei es schon gewesen, dass sich ausgerechnet dieses Haus am Karl-Marx-Platz zum spannenden Musik-Szene-Treff der Stadt mauserte. Eine ganze Diskjockeygeneration ist da durch. Alle möglichen Bands haben zum Schluss aufgespielt. Nur hier waren sie zu hören: musikalische Grenzgänger aus Chicago, Jamaika, aus Osteuropa ...“ OZ.

Auch der LIKEDDEELER bezeichnete das Café Quarks als „... quasi einzigartig in der Region um Greifswald.“ Viele Anhänger der „... elektronischen Klänge und fetten Grooves ...“ hätten sich hier getroffen, aufgrund mangelnder Angebote. Gerade am Wochenende sei das Café Quarks „... eine wahre Alternative in Greifswalds Nachtleben ...“ gewesen.

Akut von der Räumung bedroht nimmt der Verein AJZ e. V. 1999 wieder Kontakt zu den Institutionen der Stadt auf, denn noch gab „... es nämlich einen Ausweg: den Kauf des Hauses“. Da aber der Kaufpreis der Eigentümerin laut eines Vertreters des Sanierungsträgers Deutsche BauBeCon AG überzogen erschien und zu prüfen sei, Verhandlungen mit Banken sich als endgültige Sackgasse erwiesen und die selbst erwirtschafteten Gelder sofort wieder in den Unterhalt und die Instandsetzung des Gebäudes flossen, „... hoffte man im AJZ auf Unterstützung durch die Stadtverwaltung“.

Dadurch gelangte das AJZ wieder in den Mittelpunkt öffentlichen Interesses, aber abgesehen von einer sehr generellen Sympathieerklärung seitens der Stadtvertreterversammlung stellte sich jedoch kein nennenswerter Erfolg für die Mitglieder des Vereins ein, da verschiedene Finanzierungskonzepte an fehlenden Mehrheiten in den Gremien scheiterten.

Im Oktober 1999 erfolgte ein „... regelrechter Feldzug der Greifswalder Ämter gegen die selbstverwalteten, alternativen Jugendprojekte ...“. an der „... die geballte Ladung an staatlichen Kontroll- u. Regulierungsinstitutionen ...“ (LIKEDDEELER 1999) teilnahm: „... das Ordnungsamt / Abteilung Gewerbe, das Bauordnungsamt, das Hochbauamt, das Jugendamt, das Amt für Brand- u. Katastrophenschutz (Feuerwehr), die Polizei, das Veterinäramt (die sogenannte Hygiene)“. Betroffen waren unter anderem das Café Quarks, das Pariser und das klex, die alle mit erheblichen Auflagen seitens des Ordnungsamtes 'drangsalier' wurden, so dass sie vorübergehend nur noch eingeschränkt arbeiten konnten bzw. per Unterlassungsverfügung ganz schließen mussten – so geschehen am 29. Oktober 1999 beim Café Quarks. Die Betreiber konnten die geforderte Ausschankkonzession nicht vorweisen und hatten auch keine Möglichkeit diese – ohne Mietvertrag oder Nutzungsgenehmigung für die genutzten Räumlichkeiten – zu erhalten. Der Stadtjugendring erfuhr auf Nachfrage vom Jugendamtsleiter Scheer, dass „... ihn die Situation des Café Quarks nichts angehe, da es sich um ein illegales Projekt handle, das nicht von der Stadtverwaltung gefördert werden könne“.

Im November 1999 kam es zu einer Demonstration für den Erhalt des AJZ und des Pariser, an der rund 800 Jugendliche mit Transparenten wie „Wo wir am Leben gehindert werden, fängt unser Widerstand an“ teilnahmen. Dies machte zwar deutlich, welchen Stellenwert die



alternative Jugendkultur für die Jugendlichen in Greifswald besaß, dennoch erhielten die Bewohner des AJZ Anfang Januar die Räumungsaufforderung. Bemühungen der Bewohner, das Haus kurz vor der Räumung doch noch zu kaufen, scheiterten jedoch nicht nur am Preis von 200.000 DM, sondern auch am „... Verhandlungsunwillen der Hauseigentümerin ...“.

Das Haus wurde am 4. Februar 2000, – nach neun Jahren des Bestehens –, durch Polizeibeamte, die laut OZ schon Tage zuvor durch „... die Direktion Anklam [...] auf einen möglichen Einsatz in Greifswald eingeschworen ...“ wurden, geräumt. Die Besetzer hatten aber bereits das Haus tags zuvor verlassen und waren vorübergehend auf dem Dachboden des Pariser untergekommen, so dass es zu keiner gewalttätigen Auseinandersetzung kam.

Allerdings kam es noch zu politischen Aktionen, wie der unangemeldeten Demonstration in Form einer 'Grabtragung' des AJZ am 11. Februar 2000 und Mahnwache im Rathaus.

Eine andere Lösung des Problems AJZ wäre nicht nur laut Carola T. mit „... mehr Engagement der beteiligten Institutionen und Personen ...“ möglich gewesen, auch der Stadtjugendring verkündete in einer Pressemitteilung, dass die Räumung zu vermeiden gewesen wäre, „... wenn es im politischen Raum und in der Verwaltung den ernsthaften Willen und das entsprechende Engagement gegeben hätte, den in dieser extremen Situation überforderten Verein 'Alternatives Jugendzentrum e. V.' zu unterstützen“.

„Das Haus wäre zu retten gewesen' schimpfte Christoph Volkenand vom Stadtjugendring. ‚Der Kaufpreis war in Bewegung geraten, aber die Stadtverwaltung hat die Aktion immer wieder aufgeschoben.' [...] Viele junge Leute werfen der Stadtverwaltung Ideenlosigkeit vor. ‚Wir wurden immer nur vertröstet', beklagt Christoph.“

„Es endet damit ein erfolgreiches, neun Jahre dauerndes Kapitel von selbstbestimmter und kreativer Jugendarbeit, die die letzten sechs Jahre ohne finanzielle und ideelle Unterstützung der Hansestadt Greifswald auskam und auskommen mußte. Ebenso endet ein fast vier Monate dauerndes Trauerspiel von Lippenbekenntnissen, Verzögerungstaktiken, Ideenlosigkeit und mangelndem Durchsetzungsvermögen, bei dem der Senat der Hansestadt Greifswald und der politische Raum die Hauptrollen eingenommen haben.“

Hans D. sagte in einem Interview 2005 über die Rolle der Stadt bei den Verhandlungen mit dem AJZ vor und nach der Räumung:

„Die Stadt ist natürlich immer jemand, der die Leute nach Strich und Faden versacht. Aber ich glaube, das wussten die meisten auch schon vorher. Die Frage ist nur immer, was man für Möglichkeiten hat, da was entgegen zu setzen. Das ist 'ne volle Verarsche gewesen. Also was anderes fällt mir nicht ein: das ist Verarsche. Also, so wie sie uns damals versacht hat mit vielen Sachen [...] ist es auch mit dem AJZ gewesen ...“.

Für den LIKEDEELER (2000) traf die Bewohner des AJZ aber auch eine Teilschuld, denn es „... wurde ab dem Jahr 1996, abgesehen von Veranstaltungshinweisen, so gut wie keine Öffentlichkeitsarbeit mehr gemacht, bis die Situation für das Projekt bereits wirklich brenzlich wurde.“ Durch dieses Informationsdefizit seien die Probleme des AJZ e. V. einem Grossteil der Greifswalder Bevölkerung vorenthalten geblieben und „... so konnte auch kein Druck erzeugt werden, um die Verhandlungen mit der Stadt günstig zu beeinflussen“. Dirk S. räumte ein, dass gerade „... in der illegalen Phase des AJZ ab 1994 [...] Kontakte zu anderen besetzten Häusern und alternativen Projekten [...] von Vorteil gewesen wären, um auch einen gewissen Rückhalt zu haben, der im Notfall mobilisiert werden kann. [...] Dadurch haben wir uns natürlich total isoliert und alleine hätte man das Haus niemals verteidigen können“. Aber für ihn waren die Verhandlungen mit der Stadt „...von Anfang an dem Untergang geweiht ...“:

„Wir waren zu bekannt in der Stadt, die Stadt hat nicht mitgespielt bzw. nur ihre Spielchen mit uns gespielt, die hat jegliche Kontakte zu uns verleugnet - obwohl es ja ganz klar war, dass wir bis '94 Fördergelder bekommen haben. Wir waren auch durch gewisse ungünstige Ereignisse verschrien – wenn einer Mist baute, sind sie gleich wie Wölfe über uns alle hergefallen. [...] Das war ungünstig mit der Stadt zu verhandeln, von vorneherein. Da hätte man eigenes Kapital gebraucht. [...] Und dass es von vorneherein feststand ... schon allein wegen der Lage, der Wohngegend, wegen dem Mietspiegel, der da erreicht werden sollte ... dass wir da weg müssen. [...] Das ist ja auch finanzielle Politik, die da auch betrieben wird. Darunter leidet ja auch das „Pariser“ seit Jahren.“



Jugendliche trugen AJZ zu Grabe

Demonstration von 150 Leuten folgte Trauerschmaus im Rathaus

Greifswald. Zu einer Trauerfeier für das Alternative Jugendzentrum, das am 4. Februar geräumt werden musste, trafen sich gestern 150 Jugendliche am Karl-Marx-Platz. Gemeinsam zogen sie von dort mit einem Satz zum Rathaus. „Es war eine spontane Sache“, erklärte Olaf Weirsel, einstiger Bewohner des AJZ, und berichtete vom „Totenschmaus“ im Rathausfoyer. Als Reaktion darauf lud Oß Joachim von der Wense einige der Jugendlichen zu einem Gespräch in sein Büro. Dieses sei sehr sachlich verlaufen, erklärte er auf OZ-Anfrage. „Es gibt Dritte, die das Haus kaufen wollen und bereit wären, es die Jugendlichen zu vermieten“, berichtete er. Den Kontakt zwischen beiden möchte der Oß nun vermitteln helfen. P. H.



Etwa 150 junge Leute trugen gestern ihr AJZ zu Grabe. Foto: privat

Es schwingt auch eine gewisse Erleichterung in den Reden der ehemaligen Besetzer in Bezug auf die Räumung des AJZ mit – es scheint, dass nach jahrelangen zermürbenden Gesprächen, einer ausweglos anmutenden Situation und einer unerträglichen Ungewissheit die Räumung als Lösung für die eigene vertrackte und komplizierte Lebenslage angesehen wurde.

Der Text stellt eine gekürzte, z.T. leicht überarbeitete Fassung der Abschlußarbeit von S. Bücher dar.



Czako (li.) in Aktion

Von den ersten Schritten zum ersten Scheitern

Das AJZ am Karl-Marx-Platz Nr.14 beherbergte eine Vielzahl äußerst unterschiedlicher Individuen, deren Rückblicks-Perspektive auf jene Zeit dem entsprechend differenziert sein dürfte- all die Jahre Zwischenzeit als Entwicklungsraum eingerechnet. Stefan Czako-Pap bzw. „Czako“ gehörte zu den AJZ-Bewohnern der ersten Stunde und gibt folgend in einem Gespräch mit Alexander Pehlemann seine Einschätzung des damaligen Geschehens preis:

AP: Du gehörtest zur Ur-Generation des AJZ. Weißt du noch, wer die Idee hatte, sich zu organisieren und ein solches Haus zu avisieren?

Czako: Das lief ein wenig ohne mich ab, denn ich hatte Anfang der Neunziger bzw. ab 1988 den Kontakt verloren, weil ich in Dresden meine Ausbildung gemacht habe. Wenn dann mal krank-gefeiert wurde, hatte ich allerdings auch mal mittwochs die Chance, das Großereignis des Monats zu besuchen ...

AP: Die „Hirsäge“-Disco im Freestyle?

Czako: Genau. Über einen Freund, Steffen Scholz, bekam ich dann den Kontakt und über ihn habe ich auch gehört, dass da was geplant ist. Ich kannte aber weder Uwe (Seyer) noch Steffen (Dreier), jedoch Mercy, über die Musik (siehe „Hirsäge“-Artikel, Anm.). So habe dann mal die Wurthen (An den Wurthen 18, auch später ein wichtiger Durchgangsort für Greifswalder Subkulturelle, ein de facto besetztes Haus, Anm. AP) aufgesucht und mit Uwe gesprochen, ob da auch für mich noch ein Plätzchen wäre. Ich weiß daher nicht, wer genau die Idee hatte, aber Steffen und Uwe dürften da sicher eine Hauptrolle gespielt haben. Die hatten auch den Kontakt zur Chef-Etage im damaligen Jugendamt, über die das so ein bisschen lief, denn das war vorher ja ein Kinderheim. Ich weiß nicht, ob über Kirchenkreise oder woher, aber die kannten sich auf alle Fälle.

AP: Bernd Schröder und Rainer Schwarz, die damals die Jugendamtschef-Etage bildeten, waren ja anscheinend auch sehr offene Persönlichkeiten. Von denen wurden diese drei

Häuser- Pariser, Klex und AJZ- ja irgendwie arrangiert, könnte man schon fast sagen.

Czako: Wie gesagt, ich war damals nicht so involviert. Aber was erzählt wurde, klang immer so ein bisschen nach Hand in Hand: schreibt mal ein Projekt, macht mal einen Verein und dann mal sehen. Auf dieser informellen Ebene lief das und letzten Endes gab es ja auch den Zuschlag und es wurde abgenickt. War schon ein bisschen abgekartet.

AP: Im Nachhinein finde ich interessant, dass zumindest diese Kreise, also diese drei Häuser, doch sehr schnell in das bürgerliche Arrangement gingen, was dann teilweise sogar vom Amt gesteuert war, um ihre Strukturen aufzubauen. Weil klar war, dass ist ein Weg, da kann man Gelder kriegen. Das spielte ja auch eine große Rolle. So dass man das Staatspaternalistische, das ja auch vorher da war, dieses DDR-Ding, de facto kurz nach der Wende weiter gepflegt hat, allerdings eher subversiv. Da waren ja die Wachsmann-Leute die eigentlich anarchischen.

Czako: Ja. Ich will nicht sagen, dass, wenn man was vorhatte, dies der einzige Weg war, aber der bot sich halt an. Quasi stressfrei ein Haus zu bekommen, wo zumindest von Seiten der Polizei kein Druck erfolgen wird von wegen illegaler Hausbesetzung, mit Anwälten, Räumung usw. Dass es dann letzten Endes den Karl-Marx-Platz betreffend doch so gelaufen ist, war dann ja eher der Stadtverwaltung geschuldet, die kalte Füße bekam, als es hieß, da gibt es einen Alteiigentumsanspruch drauf. Der ist gestellt worden, aber es hätte die Möglichkeit gegeben, zu sa-

gen, dieses Haus braucht die Stadt für ihre Jugendarbeit, und das wäre im Prinzip vom Tisch gewesen. Es wäre entschädigt worden, aber nicht unbedingt rücküberführt. Aber da haben die sich zurückgezogen und ich denke, das war auch gewollt. Zwar hielt die Jugendamtschiene die Hand drüber, aber die ist ja dann auch relativ schnell wegelobt worden. Das war alles zeitgleich. So hieß es plötzlich: Rücküberführung – und ihr müsst sehen, wie ihr euch mit der Situation arrangiert.

A: Vielleicht war es zudem auch eine grundsätzliche Geschichte, dass man gedacht hat, Eigentum geht vor. Das wurde im Einigungsvertrag ja festgelegt: Restitution vor Entschädigung.

Czako: Ich denke, beide Sachen spielten da eine Rolle, aber ich kann das ja nur von außen beurteilen. Aber es gab sicherlich etliche in der Stadtverwaltung, denen das Haus und was da so getrieben wurde ein Dorn im Auge war. Denn das war dann ja doch ein bisschen unkontrollierbar. Es hatte zwar den Segen der alten Jugendamtsleitung, aber als die dann weg war, hatten die überhaupt keinen Einfluss mehr.

AP: Aber zurück zum Anfang. Es gab nun diese Gemeinschaft von zum Anfang wie vielen Leuten? Und was hat die gemacht?

Czako: Oha- ich sag mal so aus dem Bauch raus: zwölf Leute. Ich hab jetzt natürlich die Vereinsatzung nicht mehr vor Augen ... Es sollte ein Wohnprojekt sein, jedoch kein reines Wohnprojekt, sondern es sollten auch andere Sachen passieren. Die aber, denke ich mal, dem Gros der Leute, die da einzogen, erstmal noch unklar waren. Es war noch nicht gefüllt mit Ideen, sondern einfach nur ein Raum. Wir setzten uns dann zusammen, also alle, die Interesse hatten einzuziehen, und da wurden die Ideen in einen Topf geworfen. Ganz schnell war klar, dass natürlich Konzerte und Cafebetrieb passieren sollten. Es gab viele Ideen, die auch nicht von vorneherein undurchführbar waren. Aber ein Teil der Leute wollte doch nur dort wohnen, durchaus auch zusammenwohnen, konnte oder wollte sich da jedoch nicht wirklich engagieren. Mir selbst ist es ja auch schwer gefallen. Außerdem habe ich noch ein Jahr lang gearbeitet und wenn ich von der Arbeit kam, standen die letzten auf. Die Hausinterna wurden dann abends von allen gemeinsam am Tisch in der Küche beschlossen, wo einer immer einschlief und das war ich. Deshalb lief das in der ersten Zeit an mir vorbei. Man stellte mich eigentlich immer vor vollendete Tatsachen, aber das war halt okay. Und so wurde angefangen, den Konzertsaal auszubauen und das Cafe einzurichten.

AP: Es ist doch eigentlich frappierend im Rückblick, wie viel Förderung organisiert werden konnte. Es gab ja das berühmte Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt, AGAG gegen die Rechtstendenzen der Ostdeutschen und für Demokratie und Toleranz und so wei-

ter. Da wurden Unsummen ausgekippt. Und es gab ja auch ABM-Stellen im Haus ...

Czako: Es ist wirklich erstaunlich, was man da treiben konnte. Was das auch ermöglicht hat-Blauäugigkeit oder was auch immer. Man hat einen Verein gegründet und konnte sich selbst versorgen. Was wir da getrieben haben, war ja nicht kriminell. Das hatte einen sozialen Anspruch und das Geld ist auch direkt für das Haus und für Organisationskram verwendet worden. Vielleicht nicht im direkten Sinne des Wortes für das, was beantragt worden war. Aber es wurden halt andere Dinge dafür geleistet. Mit diesem Aktionsprogramm konnte man zum Beispiel auch Bands organisieren und es fanden ziemlich häufig Konzerte statt. Ich denke, dass da manchmal für die Bands Gelder aus anderen Quellen klar gemacht wurden.

AP: Es gab die ABM-Stellen und all diese Projekte. Wenn ich mich aus meiner Außenperspektive entsinne: Regenwassersammlung, Solaranlage – da lagen ja all die Jahre die wertvollen Kupferrohre im Keller rum– Kompostierung und was da alles angedacht war. Was mich dann auch sehr stark an die damals bereits mehr als zehn Jahre Entwicklung hinter sich habende Hausbesetzerszene im Westen erinnert. Ich war zu jenen Tagen auf einer Exkursion in Berlin, interessanterweise von der Kunstgeschichte aus, und wir besuchten in Kreuzberg ein Kollektiv von Ex-Besetzern, das dort dreizehn Häuser führte. Und da waren genau diese Dachbegrünungen und ökologisches Wirtschaften zu sehen, auch im Sinne eines „Schöner Wohnens“. Hattet ihr Kontakt zu solchen Kreisen? Es gab ja die Hardcore- und Antifa-Kontakte, wo auch viel Lebensstil einge-



Trauer-Beflaggung kurz vor Räumung



schleift wurde, importiert de facto. Kannst du dich da entsinnen?

Auf dem Hof

Czako: Das kann ich jetzt weder bejahen noch verneinen. Aber ich glaube eher nicht. Zumindest in etablierte Kreise gab es damals noch keine Kontakte. Später, als dann ein paar Leute nach Potsdam und Berlin gingen. Spätestens dann. Es war bei uns schon die eigene Idee vom gemeinsamen Wohnen und vom Hausprojekt, auch in dem Sinne, wie man sich einfach wohl

fühlen würde. So kam die Idee, solche Sachen zu installieren oder zu praktizieren. Zum Beispiel das ökologische Wohnen. Aber es gab ja nicht nur die Kupferrohre. Es gab auch einen Haufen Baumaterial, sprich Lehmziegel, und so weiter. Für teures Geld eingekauft. Damit sollte das Dachgeschoss ausgebaut werden – ökologisch ausgebaut! Das hat sich dann langsam zu Torf gewandelt in jenem Zelt, wo es lagerte auf dem Hof und wo es reinregnete, als das Zelt dann mürbe war. Und die Steine schließlich zerfielen. So etwas meinte ich vorhin auch: die Ideen waren doch ein bisschen größer, als das eigene Können. Zwar waren alle begeistert, aber bautechnisch hatten die meisten linke Hände und haben sich auch einfach nicht getraut. Ging mir genauso. Einen Nagel in die Wand zu kriegen, das schafft man schon, aber so ein Dachgeschossausbau, das klingt jetzt ganz groß. Ich denke, das hat ein bisschen gehemmt. Wenn da jemand gewesen wäre, der gesagt hätte: wir machen das Ganze jetzt so und so ... Aber wie so oft bei einer Sache, die nur aus eigenem Antrieb funktioniert, fehlte es dann ein bisschen bei der Umsetzung.



Der so genannte „Polit-Uwe“. (li.)

AP: Du erwähnst jetzt Figuren, die das hätten in die Hand nehmen können oder sollen. Es war ja nicht so, dass sich das um einen charismatischen Führer herum gruppiert hätte. Oder gab es Gruppenhierarchien, die erkennbar waren?

Czako: Ich denke schon, dass Uwe durchaus so ein bisschen die treibende Kraft war. Aber ich denke nicht, dass er sich damit wohl gefühlt hat. Er hatte es nicht an sich gerissen und wollte da den Chef spielen, denn dann wäre wahrscheinlich noch viel mehr passiert. Aber sein Wort hatte schon Gewicht.

AP: Der so genannte „Polit-Uwe“. Ist mittlerweile leider auch schon tot.

Czako: Das hat mich dann schon verblüfft, weil ich Uwe eben als einen Macher kannte, als jemand, der halt irgendwie Energie hatte. Und dann brach jeder Kontakt ab. Wir haben uns dann bestimmt fünf Jahre nicht gesehen und auf einmal stand ein ganz anderer Mensch vor mir. Das hat mich nicht bloß verblüfft, da war ich wirklich erschrocken. Keine gemeinsame Ebene mehr, keine Konversation. Sehr merkwürdig, ganz anders, völlig in sich gekehrt. Und ein halbes Jahr später ist er dann gestorben.

A: Um dann den Exkurs fortzusetzen. Es war ja für uns alle auch eine extreme Zeit von Selbstfindungsversuchen. Man war in einer neuen Gesellschaft, in der man die Ebenen für sich entdeckte: Verein und so weiter. Mit diesen fast surrealen Geldquellen, die sich da ergeben haben- man hätte ja denken können, das geht immer so weiter. Man kannte die Gesellschaft ja gar nicht. Und dann purzelten auch die ganzen politischen Implikationen der eigenen Lebensweise herein, die man so gar nicht gewählt hatte. Inklusiv der praktizierten Ismen, die dann auch im Haus hoch gekocht wurden.



Blick vom Hof

Antifaschismus, Feminismus, Ökologie – das zu sehen, war ja sehr interessant. Tierbefreiungsbewegung nicht zu vergessen. Von dieser Gruppe, die zuerst einmal doch relativ homogen war, fand dann irgendwie fast jeder sein eigenes Feld. War es dabei auch so, dass es damit relativ schnell auseinander driftete, weil sehr viel auf einen gepresselt ist und nur noch die Umfriedung des Hauses das zusammengehalten hat?

Czako: Es gab ja auch eine gewisse Fluktuation, wobei das Kommen dem Gehen gegenüber doch überwog. Denn es wurde dann ja doch hin und wieder der eine oder andere Wohnraum aufgetan, der vorher keiner war. Und ich denke, dass es erstmal schon interessant war, da zu wohnen. Besonders, wenn man bis dato noch bei den Eltern wohnte. Plötzlich war alles möglich, innerhalb des Hauses. Aber es wirkte für manche auch so, als ob man sich in einem bestimmten Bereich dafür dann auch engagieren müsste, obwohl man einfach nur das Wohnen dort interessant fand. Insofern hat es dann auch zu Konflikten geführt. Wo dann der ökologische Grundgedanke von einigen vertreten wurde, den die anderen halt nicht mit lebten, was natürlich bei ganz alltäglichen Abläufen für Kollisionen sorgte. Genauso wie der Putzplan, den es in einem selbst verwalteten Haus einfach nicht geben darf, denn jeder müsste das ja sehen. Immer leidige, ewige Diskussionen um die Ordnung nach eigenen und fremden Maßstäben. Und die Feminismus-Geschichte ...– dazu will ich mich nicht weiter äußern. Diese Sachen wurden dann auch direkt in das Miteinanderleben getragen und das sorgte für Differenzen. Ich denke, dass auch daran diese Gemeinschaft zerbrochen ist und deswegen der eine oder andere gegangen ist oder gegangen wurde.

AP: Da würde ich jetzt doch gerne kurz nachbohren. Vor allem, was die beiden auch nach außen sehr stark wirkenden Aspekte angeht, bei denen eine sehr starke politische Radikalität und Unerbittlichkeit gepflegt wurde. Zum einem der Antifa-Gedanke, wo ganz klar Reinheitsgebote gepredigt wurden und dann auch ein handfestes, entschlossenes Umgehen mit dem Gegner. Was zum Beispiel ein starker Unterschied zur Wachsmannstraße war, wo es auch diese Grenzgänger gab, sich zwar auch mit den Faschos geprügelt wurde, wahrscheinlich öfter als das AJZ, aber teilweise auch mit denen gesoffen. Wo teils aus der Grauzone Leute rüber gezogen wurden, aber auch eigene Leute aus der Grauzone ins andere Lager verloren gingen. Da hingegen war das AJZ ja eher im organisierten Netzwerk der Antifa aktiv, zumindest in der ausgereiften Phase, und dementsprechend auch ein bisschen abgeschottet. Das war ja dann keine Politik mehr in die Stadt hinein, sondern man hat mit Stoßtruppen, die aus allen möglichen Richtungen hinzukamen, Aktionen gemacht und war auch woanders an Aktionen aller Arten beteiligt. Und zum anderen diese Feminismussache, die ein bisschen unglücklich das Gesicht des Hauses wurde.

Eine Thematik, die es wirklich wert war, diskutiert zu werden, weil sich damit ja noch keiner auseinandersetzte, aber leider vertreten und verkörpert wurde von Leuten, die das nicht wirklich verdaut hatten. Auf aggressive, teils eben auch sehr handfeste Weise.

Czako: Ja, Diskussion war da auch nicht so erwünscht... Man hatte es zu akzeptieren oder man stand halt auf der anderen Seite. Ja oder nein- dazwischen gab es nicht viel.

AP: Was ja extreme Gräben gezogen hat ...

Czako: Das war ja dann auch für mich letztendlich der Grund, meine Sachen zu packen. Zudem gab es, wie schon angedeutet, im persönlichen Zusammenleben Verwerfungen. Der eine oder andere konnte oder wollte nicht akzeptieren, dass er nicht mit allen kann und es das nahe liegende wäre, nicht auf Krampf eine so große WG zusammenzuhalten, sondern doch ein bisschen zu differieren, um den riesigen Druck aus der Hausgemeinschaft zu nehmen. Ich kann mich entsinnen, auf der letzten Hausvollversammlung, an der ich teilgenommen habe, das muss Mitte '94 gewesen sein, gab es konkrete Pläne, das Haus in drei Wohngemeinschaften aufzuteilen. Was sich aber letzten Endes nicht durchsetzen konnte, da einige wenige, eine Minderheit, etwas Angst davor hatte, an Einfluss zu verlieren, ausgeschlossen zu sein von irgendwelchen Entscheidungen. Ich glaube, diese Befürchtungen waren nicht real, da vor allem Uwe, um den es besonders ging, das nie wollte. Er wollte gar nicht der Chef sein. Aber einige haben ihn einfach so gesehen, als Person, die akzeptiert wurde, deren Wort Gewicht hatte, und es gab diese Befürchtungen, wenn separiert würde, wäre diese WG, wo er weilt, dann so eine abgekapselte Führungsebene. Diese Ängste haben dafür gesorgt, dass die Idee sich nicht durchsetzen konnte und das war dann für mich der Moment, zu sagen: gut, das war's.

AP: Befandet ihr euch da dann schon in der Phase, als klar war, man ist jetzt de facto in einem illegalen Haus, es gibt kein Geld mehr und es ist unklar, ob und wie es überhaupt weitergeht.? Man muss ja dazusetzen, dass es diese Angebote von der Stadt für Ausweichhäuser gab, die aber alle unakzeptabel waren, soweit ich weiß.

Czako: Ich bin mir gerade nicht so sicher, ob das zu dem Zeitpunkt noch relevant war. Ich habe ja noch bis Anfang '95 da gewohnt, aber nicht mehr teil gehabt, bin den meisten Leuten einfach aus dem Weg gegangen. Was in einem Haus dieser Größenordnung schon eine Leistung ist. Aber wenn man wie ich Frühaufsteher ist, dann hatte man das Glück, am Morgen ungestört zu sein und mit den wenigen Leuten, die man mag, zu frühstücken. Und wenn die Spätaufsteher, die nicht mehr so gemochten Personen, gekommen sind, nahm man den Hinterausgang (lacht). Das letzte halbe- dreiviertel Jahr war dann sehr krampfzig. Das war aber auch

der Sommer, in dem Druck gemacht wurde, wo das Haus in der Falladastrasse scheinbesetzt wurde wie auch die Baderstrasse. Das dürfte der Zeitpunkt gewesen sein, als diese Angebote kamen. Aber das kenne ich dann nur von außen ...

AP: Na ja, wir haben zumindest Fotos von dir im Stadtstreicherarchiv gefunden, auf denen du entweder in der Falladastrasse oder in der Baderstrasse dabei bist, an der Verbarrikadierung herumzubasteln.

Czako: Wenn das belegt ist, dann täuscht mich wohl ein bisschen meine Erinnerung.

AP: Es gab ja auch einen gewissen Automatismus, weiter mitzumachen, solange man nicht völlig ausgestiegen war. Du bist ja nun nicht weggegangen aus Greifswald – sozusagen nach deinem Ausstieg. Wie hast du denn das Haus wahrgenommen, wo es ja noch fast sechs Jahre mit teilweise doch sehr überraschenden Ergebnissen weiterging. Zum Beispiel einiges klappte, das vorher nicht funktioniert hat, auch aufgrund dieses Habitus, den man gepflegt hat und der Dogmen, die für viele sehr radikal zum Ausdruck gebracht wurden. Denn die Konzerte haben ja nur teilweise funktioniert, wobei es natürlich auch immer drauf ankam, wie gut die Band war, und der Cafebetrieb wurde nur sehr zögerlich angenommen. Es gab in den frühen Tagen eigentlich keine richtig übergreifende Identifikation mit dem Haus, sondern schon eher ein Sichabsetzen, ja, teils einen wirklich harten Konkurrenzkampf. Gerade mit Kreisen aus dem Klex, also dem ehemaligen Wachsmannstraße-Trupp. Partiiell auch mit dem Pariser, die aber in ihrer relaxten Art einfach gern Sachen mitgenommen haben und immer einen ironischen Abstand hatten. Diese zweite und dann auch dritte Generation des AJZ mit ein paar Überlebenden, die quasi durch alle Ebenen mitgegangen sind, hat es dann jedoch geschafft, diesen Ort zu etablieren. Wie hast du das wahrgenommen?

Czako: Für mich war der Auszug schon ein ganz klarer Bruch. D.h., der Bruch war schon vorher da, aber ich habe noch eine Zeit gebraucht, bis ich eine eigene Wohnung hatte. Ich habe danach auch mal ein oder zwei Leute besucht, aber eigentlich bin ich nicht gerne hingegangen, habe mich dem sehr ungerne genähert, ja, es sogar wirklich gemieden. Als Steffen und die anderen dann nach Potsdam gegangen sind, gab es für mich keinen Grund mehr, da vorbei zu gehen. Ich glaube, ich war dann zwei Jahre überhaupt nicht mehr dort. Als es dann nur noch ein Treffpunkt war, eben ein kultureller Ort ohne all diese Überlagerungen, hatte ich dann aber auch meinen Frieden gemacht und konnte das eine oder andere Konzert genießen.



Scheinbesetzung eines Hauses in der Falladastraße 1994



„Straßenschlacht um Mitternacht“... Die Häuserbesetzung in der Wachsmannstraße

Anfang der 90er Jahre gab es in Greifswald eine lebendige BesetzerInnenszene. Jugendliche besetzten leerstehende und verfallende Häuser, um darin zu wohnen, zu feiern und sich vor der zunehmenden Nazigewalt zu schützen. Mit ihren Kämpfen nahmen sie Anteil an der Entstehung einer alternativen Kulturszene - Anstrengungen von denen wir in Greifswald noch immer zehren. Der Likedeeler unterhielt sich mit einem ehemaligen Besetzer, der von Anfang an dabei war, über die bewegten Zeiten.

Bevor wir über die über die Besetzung selber reden, vielleicht erst einmal zu den Voraussetzungen von den Besetzungen. Wieso wurde in Greifswald damals besetzt?

Es gab schon eine Besetzerszene in Greifswald – obwohl es eine ganz andere war – vor der Wende. Dazu kann ich aber selber nichts zu sagen. Zu Wendezeiten war ich erst 16 oder 17 und davor hatte ich mit dem Thema kaum Berührungspunkte gehabt.

Ich kann erst ab dem Zeitpunkt beginnen, an dem ich selber bin in die Besetzerszene eingestiegen bin.

Wann war das?

Das war 1991. In dem Jahr wurde auch das „Loch“ Ecke Anklamer / Beimler-Str. besetzt. Da waren natürlich die Gründe weshalb wir ein Haus besetzt haben weniger politischer Art. Die Zeit gab es einfach her. Es war eine absolut gesetzesfreie Zeit. Du konntest machen was du wolltest. Es kam das Bedürfnis Häuser zu besetzen auf, weil es keine Clubs mehr in Greifswald gab, die unsere Musik, unsere Treffen unsere Kultur gespielt oder verkörpert haben. Es gab auch keine Kneipen, Bars, oder irgendwas, wo du hingehen konntest und wo du akzeptiert wurdest. Das einzige was es gab, war das Amberland, aber auch das war nicht so unser Laden.

Wer ward ihr?

Wir waren ein buntgemischer Haufen: Punks, Gruftis, Metaller, Anarchos.

Wo habt ihr euch vor den Besetzungen aufgehalten?

Es gab einfach keine Alternativen, wo du dich aufhalten konntest. Im Sommer war es o.k. auf dem Marktplatz zu sitzen, oder auf einer Bank. Aber es war nicht so unsere Sache. Auch wurdest du immer schräg angeschaut, angemacht, zusammengeschlagen – je nach dem was so passierte.

Aus diesen Gründen hat es sich ergeben, daß wir das Haus besetzt haben. Wir haben alle noch zu Hause bei den Eltern gewohnt. Dazu waren wir noch zu jung, um aus der Wohnraumpolitik heraus Häuser zu besetzen. Das spielte bei uns gar keine Rolle. Zumindest nicht zu dem Zeitpunkt. Es ging darum etwas zu finden, wo wir unsere Dinge durchziehen konnten.

Und es kam dann noch Stück für Stück hinzu, dass wir einen gemeinsamen Schutzpunkt gegenüber den Nazis brauchten.

Wenn du so zu zweit, zu dritt einfach irgendwo im Park saß, warst du ein offenes Ziel. Und die Nazis wußten ja auch wo wir uns treffen und wo wir uns in der Altstadt aufgehhalten haben. Wenn man dann so ein Haus hat, dann kann man sich besser verteidigen.

Wann haben die Probleme mit den Nazis angefangen hier in Greifswald?

Das fing eigentlich auch Punkt Wende, noch vor 90 an. Die Mauer fiel und ein paar Wochen später ging es auch schon los. Schwierig einzuschätzen. Ich bin ein typisches Altstadtkind und kannte diese Problematik nicht, weil es sie da nicht gab, sondern nur draußen in Schönwalde. Dort wohnten zwei oder drei Punker, die hatten dann von einem Tag auf den anderen partout das Problem, daß sich in Schönwalde die Nazis getroffen haben (Ecke Makarenkostr./Ernst-Thälmann-Ring). Fast täglich und in großer Zahl. Da haben die Punker dann von einem Tag auf den anderen richtig auf die Fresse gekriegt. Das wurde dann immer akuter und immer mehr Nazis. Bis sie sich aus Schönwalde raus, und auch gelegentlich in die Altstadt trauten.

Angefangen haben die Besetzungen mit dem „Loch“ 1990 – wie kam es dazu?

Wir wußten daß es leerstand, weil ich in der Nähe zur Berufsschule gegangen bin. Und ich kam da täglich vorbei. Das Haus war noch komplett intakt. Da gab es noch Strom, Wasser teilweise war es noch möbliert. Es spielte für uns gar keine Rolle, ob das rechtens, oder nicht rechtens war. Ich kann mich erinnern zu DDR-Zeiten als Teenager, als kleines Kind ist man öfters in alte Häuser gegangen und zwar nicht in dem Sinne besetzt, aber sich dort ausgetobt und „ingerichtet“. Da hat dann keiner danach gefragt, ob das rechtens ist, oder nicht. Und so haben wir das auch gemacht. Da ist ein Haus, das ist leer – Strom, Wasser – wir brauchen eins, also sind wir rein. Alles andere spielt keine Rolle es waren die Häuser auch nicht verschlossen und verrammelt, so wie wir das heutzutage kennen. Wir sind rein, haben da Möbel zusammengetragen. Und drinne waren wir. Das wars.

War das ein fester Freundeskreis, der das „Loch“ besetzt hat?

Der Kreis von Leuten der da reingegangen ist, das war am Anfang ein Kreis von 10-15 Personen, die sich die Monate davor kennengelernt haben. Wir kannten uns einfach nur über die Problematik Nazis. Dazu kamen dann Stück für Stück über die Wochen hin, da wir jetzt einen Anlaufpunkt hatten, noch ein paar vereinzelte hinzu. Es waren nicht viel die dazu kamen, aber bis es zum Brand kam also in einer Spanne von ungefähr einem halben Jahr (bis wir raus sind) sind noch einmal 10 bis 15 hinzugekommen.

War das „Loch“ als offener Raum konzipiert?

Also das war kein Café und das ist Haus ist auch nicht bekannt gewesen in der noch sehr kleinen Szene und es sind jetzt auch nicht die Leute ein und aus gegangen, wie in einem JUZ. Sondern es waren dann eher die Leute, die wir draußen in der Stadt kennengelernt haben, die kamen hinzu. Die Szene kannte sich damals auch untereinander nicht, was aber auch daran lag, daß es kaum eine gab bzw. sie erst am entstehen war.

Wie kam es das ihr aus dem „Loch“ raus seid und wie ging es danach weiter?

Der Grund weswegen wir raus sind war letztendlich ein Brand. Davor gab es nach ungefähr einem halben Jahr massive Probleme mit asozialen Knastbrüdern aus der Gegend, die erst einmal nach der Wende raus sind. Die haben uns zwei, dreimal vorm (und im) Haus ganz, ganz böse aufgelauert und zusammengeschlagen. Und dann gab es den Brand da drinne. Bis heute ist es ungeklärt, wie es zu dem Brand kam, ob ihn die Assis gelegt haben, oder die Faschos vielleicht mit drinne hingen. Es gab jetzt auch keinen direkten Faschoangriff während wir das Haus besetzt haben, aber die krochen bereits zahlreich in der Gegend herum.

Auf jedenfall brannte es da drinne. Und da stellte sich uns die Frage: Was wollen wir noch hier? Das Haus ist nicht mehr bewohnbar und sanieren wollen wir nicht.

Dann sind wir ein paar Tage später (das war dann eine Besetzung für ein paar Tage, vielleicht zwei oder drei Wochen. In die Brinkstraße, Ecke Bleichstraße - in den Stephanischen Kolleg). Die, die davor da drin gewesen sind, sind da gerade ausgezogen und das waren in paar super tolle Räume und da sind wir dann halt rein. Aber die Nähe zur Polizei war uns nicht ganz geheuer.

Das war dann alles 1990 bis 1991 und erst im Februar 1992 haben wir dann die Wachsmannstraße besetzt. Da lag dann der harte Winter dazwischen. In der Zwischenzeit hielten wir uns dann in der Bahnhofshalle und im Amberland auf, oder wir trafen uns gelegentlich bei jemanden zu Hause, aber wir hatten dann keinen richtigen Anlaufpunkt. Das Amberland war mehr ein Laden für die ‚Edel-Schrägen‘. Teilweise studentisches Umfeld, teilweise auch ein Stückchen älter. Es war ein wirklich kultiges Café, und wir waren dort auch gern gesehen, aber es war halt nicht unser Laden und deshalb sind wir da auch nicht so häufig hingegangen. Das war dann wahrscheinlich auch der Grund, weshalb wir dann im Februar ein Haus richtig besetzt haben. Da spielte dann auch schon ein bißchen die Rolle Wohnraum zu schaffen. Man wurde auch ein Stückchen älter und die Probleme zu Hause wurden ein Stückchen größer. Der Wille sein „eigenes Ding“ zu machen war woanders nicht mehr machbar. Aber die meisten waren in der Lehre oder noch Schüler und deshalb waren dann Mieten nicht bezahlbar. Da haben wir uns gedacht: o.k. Dann besetzen wir in der Wachsmann ein Haus, wo wir dann wohnen können. So wirklich fest hat dann in der Wachsmann über die ganze Zeit nie jemand gewohnt, aber es waren immer 1-2 Leute, die hier für ein bis zwei Monate wohnten.

Und das war dann das zentrale Moment für die Besetzterszene? Wenn man heute von der Besetzterszene hört, dann immer von der Wachsmannstraße.

Ja, weil da am meisten los war. Die Besetzung der Wachsmannstraße lag auch im gleichen Zeitraum, in dem das AJZ besetzt wurde. Wachsmann ist wahrscheinlich deshalb bekannter, weil dort mehr passierte. Die komplette Straße war bunt und auffällig wie die Leute, immer Partys und nicht zuletzt die Straßenschlachten im Sommer 92. Das muß man sich so vorstellen. Das ganze wurde Wachsmann-





straße genannt, weil außer dem Allerersten und dem Allerletzten alle anderen Häuser (das waren vier oder fünf) leer waren. Das Haus in der Mitte war das eigentliche, das wir besetzt hatten. Die anderen Häuser haben wir eigentlich nicht benutzt, sondern nur den riesigen Hof. So gab es dann im Frühjahr und im Sommer Parties mit 100, 200 Leuten. Und das war dann in aller Gespräch. Das interessante war ja, das das die unterschiedlichsten Leute waren. Alle die in Greifswald und im Umfeld mit Nazis Probleme hatten, das waren nicht nur Punker, Linke oder Autonome, sondern auch Metaller, DeMo-Fans, Gruftis, Studenten Anarchos, Popper. Also alles was in Greifswald rumlief, wo die Nazis gesagt haben, du kriegst paar auf Maul - oder die einfach mal was außergewöhnliches erleben wollten.

Was war das Selbstverständnis der Gruppe, wodurch wurde es bestimmt?

In der großen Gruppe lag die Gemeinsamkeit im Schutz vor den Nazis, aus dem heraus man auch etwas machen konnte. In der kleinen Gruppe, die regelmäßig da war, das war vielleicht ein Kreis von 25-30 Personen, war viel stärker ein eigenes gemeinsames Selbstverständnis vorhanden. Da kam auch der politische Wille auf, auch organisiert was gegen die Nazis zu machen und auch gegen das System das uns nach der Wiedervereinigung bevorstand. Damals wurden dann auch Banken mit Farbe beschmissen und auch mal die ein oder andere angezündet.

Das politische Interesse war meist nur Randerscheinung. Das Größte war bis dato immer noch der gemeinsame Punkt Parties zu machen und seinen eigenen Wohnraum zu haben und gemeinsam was durchzuziehen.

Und dann gab es ja auch noch die großen Straßenschlachten mit den Nazis - „Straßenschlacht um Mitternacht“...

Ja das begann im Juni. Die Gruppe der Nazis (GNS)* war irgendwann von Schönwalde ins Ostseeviertel zur Ostseeschänke (Straße des Friedens) umgesiedelt. Dort waren sie Herr der Lage. Die Leute die Probleme hatten, die liefen da nicht mehr rum, die waren in der Wachsmann, oder in der Altstadt. Da haben die Nazis mitgekriegt, daß es da draußen keinem mehr gab, dem sie aufs Maul hauen konnten. So wurde die GNS immer mutiger, weil auch der Mob der Nazis im größer wurde, daß sie sich auch das ein oder andere Mal, erst in Kleingruppen, immer öfter in die Stadt trauten.

Außerdem gab es dann auch die sogenannte Bürgerwehr. Bei denen gab es zwar ein paar Überschneidungen mit den Nazis, aber die waren ein bißchen älter – typische Prols mit Nazi-Einschlag. Die sind vorbeigekommen und haben in der Wachsmann angekündigt: „Passt mal auf, Morgen könnt ihr euch warm anziehen...“ Und dann kamen auch die Nazis, die hatten noch ein paar Gäste aus Rostock und Demmin und sonst wo her, die wollten schön ‚Zecken klatschen‘ gehen.

Als wir das gehört haben, haben wir beschlossen auf sie zu warten und Barrikaden bauen. Dann haben wir irgendwelche Autos, die irgendwo auf der Straße herumstanden, die keiner mehr haben wollte, die nicht mehr fuhren, irgendwelche alten Trabis oder Moskvitch da hin geschoben und umgekippt. Das waren dann unsere Barrikaden. Dann haben wir noch Mülltonnen aus den Nebenstraßen geholt und die dort hingestapelt und unsere Mollis gebaut und auf den Dächern gewartet.

* GNS = Greifswalder Nationalsozialisten.

Artikel aus dem Greifswalder Tageblatt von 1991

Das Innenleben des besetzten Greifswalder Hauses Wachsmannstraße 4

Keiner hat so richtig Geld, aber alle haben Zoff

von Karl-Heinz Nasjoka
Greifswald – Vor dem Haus ein Auto wie zusammengeschnitten, die Fassade voller Sprüche, deren Sinn der Unsinns ist, als Baumstamm ein Plastikstängel – bei An- und Einwohnern blüht das besetzte Haus Befremden und Angst aus. Dabei ist „Lachens“ nach Auffassung seiner Bewohner nichts anderes als ein Klub, nur eben der von jungen Anarchisten.

Bis vor kurzem stiegen sie nur mit einem Seil in das erste Stockwerk ein. Die Tür wird jetzt geöffnet, wenn jemand da ist. Im Treppenhaus eine massive Latente, der Aufgang mit Malschraube verriegelt. Vor dem Fenster im Klubraum – so einigen wie um auf die Bezeichnung des Zimmers – eine Kiste mit Pflastersteinen. Zur Selbstverteidigung, gibt ein beurlaubter Soldat Auskunft. Das Mobiliar stammt von Sperrmüllcontainern, den Tisch schenkte eine alte Dame drei Häuser weiter. Sie lehnt die Jungen nicht ab und genießt einen gewissen Schutz, wenn ein Betrunkener in der Greifswalder Bronx randaliert. Nur der Lärm stört sie. „Abends geht da immer was los.“

Zunächst war der Bahnhof Treffpunkt für die auffällig gekleideten Jugendlichen, was natürlich schon dort nicht gern gesehen wurde. Dann das Haus in der Anklamer Straße. Das fiel an einer Hauptstraße zu sehr auf. Per Zufall fand sich die Wachsmannstraße, seit Jahren auf der Abfallliste stehend, alle Türen und Fenster offen, die Räume voller Schutt. Bei aller Anarchie und den Huldigungen dafür, fand sich kollektiver Wille, das besetzte Haus zu entrümpeln und einigermaßen herzurichten. Strom gibt es seit März nicht mehr, die Gebildewirtschaft klappte die Leitung. Wasser fließt seit Wochen aus einem zerbrochenen Rohr ins Nachbarhaus. Die Räume im Erdgeschoss bleiben verriegelt und vermauert.

Unter dem Dach die Drei Stereo-Apparaturen, abgewetztes Mobiliar, Matratzen, ein Kocher, zur Zierde die Sammlung ausgefallener Bierflaschen. Gestern verabschiedeten sich gerade drei schwedische Trapper aus dem Nachtquartier. Auch Latzen sollen hier schon geschäftig haben, wird mir mehrmals mitgeteilt, so als ob man bekäftigen wollte, nichts gegen Ausländer zu haben. Der Kontakt ergibt sich immer in der Stadterstrasse.

Manchmal kommt einer der Jungen hier, wenn er dabei Ärger hat oder den Weg nach Hause nicht mehr findet. Gelegentlich mal ein Liebesgespräch von der Firste. Mädchen sind aber in der Minderheit hier. „Jeden Abend das gleiche Spiel, ich suche Liebe und finde viel“, rüht der 20jährige Trabi eine Ländlerin der Skeptiker.

Das sei es. „Weil hier immer Sauffren sind, machen die Mädchen nicht so gern mit.“ Meise Hinterfragung, ob sich denn ziehen geht er nach Hause. Die ein Jahr jüngere Schwester sei im Gegensatz zu ihm ganz normal, „so wie es die Eltern wünschen.“

Die Verstimnungen mit den Eltern hängen zur Wende an. Früher schimpfte der Vater, wenn er das FDJ-Hemd nicht anzog, heute, wenn er es trägt, aus Protest natürlich. Axel stieg schon ein Bierflaschen-Patenverschlöß, den er am Hosensack trägt. Vor ein paar Tagen hat sein Mädchen ihn fallen gelassen. Er sierte einen Tag lang vor sich hin und betrank sich dann. Ein paar Mark finden sich immer, auch wenn keiner so richtig verdient. „Keiner hat Geld, aber alle haben Zoff“, kommentiert der beurlaubte Soldat. Dann wird auch das letzte Bier von der letzten Mark geteilt. Das sei ihr Gemeinschaftsritual, betonen sie. Was holen sie sich vom Kino, das hat meist bis gegen Mitternacht auf.

Die gleichen Ansichten, die Ablehnung von Normalität und von georgeltem Tagesablauf schaffen hier Gemeinschaft. Unkompliziert würden die Verrichtungen an und im Haus stattfinden. Sie haben verschiedentlich schon anderen Jugendgruppen angehört, aber da ist es lange nicht so interessant gewesen, und vor allem habe immer einer das Sagen gehabt.

In der Wachsmannstraße haben sie es anders, es gibt keinen Anführer oder gar Sprecher, trotzdem vertragen sie hier ihre erste Zeit konfliktlos, jedenfalls in der Gruppe. Sie verkörpert das, was nach sie sich sehen, was sie daheim nicht mehr vorfinden: Nähe. Trabi hebt sich des öfteren aus der Wirklichkeit heraus. Er ging früher in den Wald, wo er seine Phantasien auslebte. Vierter Nacht soll er bei erstickendem Regen auf dem Balkon, was der Vater mit Unverständnis quitierte. Der Junge möchte einmal etwas machen, was vor ihm noch niemand fertigbrachte.

Mit Behörden haben die Hausbesitzer keine Sorgen, jedenfalls im Augenblick nicht. Die Gebäude...

Trabi
Fotos pe/khn

derwirtschaft war da, ohne etwas Einsohaftes zu wollen. Chef Dieter Kern von der Kriminalpolizei machte einen Besuch ab mit dem Abschiedswort, wenn alles so bliebe, würde es keine Probleme geben.

Wo kommen denn nun eigentlich Ängste und Verunsicherung mit der Wachsmannstraße und seinen Besetzern her? Sind es die einzelnen gewalttätigen Aktionen der Clique und um sie herum allein?

Auffallen um jeden Preis, das Haus Wachsmannstraße 4

Und klar, für die Greifswalder Verhältnisse damals, war das ein Ereignis, wenn erstmalig hundert Nazis ankamen und wollten in die Straße rein und da flogen erstmalig Mollis auf den Mob, so daß einige brannten. Das war dann schon ein tolles Bild. Vor allem weil die Polizei komplett überfordert war. Die kannten so was überhaupt nicht und zahlenmäßig konnten mit ihren 20 bis 25 Personen nichts ausrichten. Und sie hatten auch keinerlei Handhabung und wußten nicht was sie tun sollten. Die waren dann auch da, standen dann aber nur dumm rum, bis es sich ein bißchen zerstreut hat und dann haben sie immer einzelne von den Nazis weggeschickt.

Und auch weil von der Polizei keine richtigen Gegenmaßnahmen kamen, haben die Faschos dran gefallen gefunden. Und so kamen die fast jedes Wochenende und wurden immer mehr und immer mehr und dazu noch viel Schaulustige, so daß du auch gar nicht unterscheiden konntest, was ist was. Die haben dann immer einen Tross von 100 Leuten mit sich gezogen. Und das war dann fast Wochenende für Wochenende, bis es der Polizei dann doch zu bunt wurde und die dann doch eingegriffen haben. Aber glücklicherweise immer nur auf Naziseite. Wir saßen in unserem Haus und uns hat es Spaß gemacht, das war auch Adrenalinkick.

Es gab danach eine Episode. Damals gab es einen neuen Polizeichef in Greifswald, Dieter Kern heißt er. Der wollte die einzelnen Gruppen kennenlernen und sich vorstellen, oder was auch immer der sich gedacht hat. In der Wachsmannstraße war das so, daß nur das mittlere Haus bewohnt war und die anderen wurden geschützt durch kleine oder größere Fallen. Und dieser Chef ist mit zwei Kollegen vorne nicht rein gekommen. Wir waren gerade auf dem Hof beschäftigt und haben Fallen oder so gebaut, weil das auch die Zeit der Übergriffe war. Da kam der natürlich über ein Nebengebäude auf den Hof. Und diese Nebengebäude sollte man nicht unbedingt betreten und die Türen nicht auf- und zumachen. Er hat natürlich die Hintertür zum Hof aufgemacht und die war so präpariert, daß Ziegelsteine von oben runter kamen. Die sind ihm auf den Kopf gefallen. Stark blutend hat er sich dann kurz vorgestellt – viel war es aber nicht. Die Polizei ist dann gleich (oder mit Umweg übers Krankenhaus) weiter zum Loch, daß die Nazis besetzt hatten, nachdem wir raus sind. Irgendwie haben die ihn dann gefragt, was mit ihm passiert sei und er hat nur erzählt, dass er in der „Wachsmann“ war. Seitdem hatten die Nazis eine enorme Angst in die Nebenhäuser zu gehen. Ich weiß nicht, was für Geschichten da gewachsen sind, was für Fallen wir da aufgebaut haben, aber selbst bei den großen Schlachten brauchten wir die Türen und Fenster gar nicht verrammeln – da hat sich keiner reingetraut. Das spielte sich alles nur auf der Straße ab.

Und von da an ging das bis zum August mit so fünf oder sechs großen Schlachten. Und im August hat die Polizei dann die Schnauze voll gehabt von der ganzen Sache. Da kam dann ein Räumungsbefehl mit Termin wann geräumt wird und ist die Gruppe hat sich zerstritten. Die einen haben gesagt: Nein wir gehen hier nicht raus, wir leisten hier Widerstand, mal sehen, wie weit das hier geht. Und die anderen haben gesagt: wir haben hier keinen Bock auf Räumung wir besetzen einfach was Neues. Die zweite Gruppe hat Überhand bekommen. Wir haben uns dann dafür entschieden, die Wachsmann

komplett aufzugeben und stattdessen in die Fischfabrik zu gehen [heute Gebäudekomplex, in dem der NDR ist; Anm. Lik]. Aber die ganze Geschichte ist nicht aufgegangen. Die Faschos haben das Spitz gekriegt, die sind dann auch zur Fischfabrik und da gab es dann eine riesige Schlacht. Und weil die Bullen gerade sowieso in großer Zahl da und einsatzbereit waren, haben sie die Fischfabrik gleich geräumt. Und zu der Zeit brannte dann auch schon die Wachsmannstraße. Die Faschos sind erst dahin und haben gesehen, daß das leer ist und haben das angezündet und sind dann zur Fischfabrik. Dann gab es die Wachsmann nicht mehr, weil die abgebrannt ist. Die Fischfabrik aber auch nicht mehr, weil sie geräumt war. Und damit war das Kapitel Wachsmann gegessen.

Ist die Szene danach verfallen?

Ja die Szene der Wachsmannstraße als solche ist verfallen. Der engere Kreis ist dann erstmalig ins Pari, nicht als Betreiber, sondern als Besucher. Das war dann unser Anlaufpunkt. Das Amberland war damals so ein ganz spießiges Café geworden. Was anderes gab es immer noch nicht.

Das war im Herbst 1992. Und im Winter oder Frühjahr 1993 sind wir in die Wollweberstraße. Schon am Ende der Wachsmannzeit kam das Jugendamt dahin und hat versucht das auf einen legalen Weg zu bringen. „Wenn ihr irgendwas haben wollt, was ordentliches, dann müßt ihr einen Verein gründen“ - sagten sie. So wurde dann auch das Allgemeine Jugendzentrum ge-



gründet. Das mit der Gründung zog sich aber hin. Die Leute vom Jugendamt waren komisch drauf, was die alles wollten. Zwischendrin haben wir dann die Wollweberstraße besetzt und uns gedacht, besetzen wir das und versuchen das zu legalisieren. Die Leute, die in die Wollweber sind, sind nicht zu hundert Prozent die gewesen, die in die Wachsmann waren, sondern das war eher der aktivere Teil, die nicht unbedingt politisch was machen wollten, sondern die auf das ganze Chaos, Parties, Saufen, nicht mehr so den Bock hatten. Oben sollte Wohnraum geschaffen werden, unten dann auch ein Café. Teilweise auch ein politisches Infocafé. Aber das war nur der kleinere Teil der Wachsmann, ein Kreis von vielleicht 20 Personen, die dann in die Wollweber sind.

Besetzer der Wachsmannstraße Nr.4

Und wie ist das in der Wollweber geendet?



ehemaliger Kindergarten auf dem Hinterhof der Langen Straße 1

Im Laufe der Zeit hat man sich dann zerstritten. Es gab dann die Partygesellschaft, die wollte den legalen Weg nicht mehr gehen. Natürlich hing das auch mit dem ganzen Bürokratiekram zusammen. Was man tun mußte und was man nicht durfte... Aber auch das mit den ganzen Parties artete dadrin aus. Dann hat die Stadt auch angekündigt, weil das ein Privathaus war, dessen Besitzer nicht einlenken wollte, daß geräumt werden sollte. Ein Teil hat gesagt, das ist uns scheißegal, wenn die Räumen, vielleicht sind wir da schon gar nicht mehr da, das kümmert uns einen Dreck. Und der aktivere Teil, der auch maßgeblich der Verein, das Allgemeine Jugendzentrum, war, ist dann in die Lutherstraße 1. Die Wollweberstraße wurde dann geräumt, als niemand da war und der Wohnraum unbrauchbar gemacht: Dielen rausgerissen, Fenster rausgerissen, so daß drinnen nichts mehr machen konntest.

Inwieweit gab es bei den folgenden Besetzungen eine personelle Kontinuität mit der Wachsmannstraße?



Besetztes Haus Lutherstraße 1

Also es war vielleicht ein Kreis von 15 Personen, die auch in der Wachsmannstraße maßgeblich aktiv gewesen sind. Die was versucht haben zu organisieren und die auch dem Haus den Charakter gegeben haben. Das waren eigentlich auch die, die in der Wollweberstraße aktiv waren. Eins, zwei neue kamen hinzu und eins, zwei, die in der Wachsmann aktiv gewesen sind, gingen, aber der Stamm ist derselbe geblieben.

Und das hat sich dann auch in die Lutherstraße so weiter getragen?

Ja, auch da fielen dann zwei, drei wieder weg, die in der Wollweber maßgeblich aktiv waren, und es kamen zwei, drei Neue in die Lutherstraße



Abriss der Häuser in der Wachsmannstraße 1994

ße hinzu. Was man dann auch als Vereinshaus sehen kann. Oben haben zwei richtig gewohnt. Unten war ein Café, halb Laden, im Ausbau. Dazu kam es aber nie wirklich, dazu war die Zeit in der Lutherstraße zu kurz. Das war nur den einen Sommer über. Kurz nachdem die Wollweberstraße geräumt wurde, kam der Bescheid, daß auch die Lutherstraße geräumt werden sollte. Da

wir es als Verein es auf den legalen Weg versucht hatten, fühlten wir uns verarscht und haben uns gesagt, so einfach geht das aber nicht. Auf der einen Seite verspricht ihr uns etwas. Sagt, daß wir einen Verein gründen, uns um Fördergelder bemühen sollen. Und sagt, daß die Stadt uns dann entgegen kommt und uns ein Haus zur Verfügung stellt. Was soll das jetzt, auf einmal steht schon wieder eine Räumung vor der Tür.

Als Aktion gab es z.B. eine Besetzung des Büros des Oberbürgermeisters, wo man dann einfach den direkten und unausweichlichen Dialog mit der Stadt gesucht hat. Daraufhin kam etwas in Bewegung. Die Stadt hat uns etwas neues angeboten. Und zwar war das ein ehemaliger Kindergarten gewesen, Lange Str. 1 im Hinterhof. Und da haben wir dann gesagt o.k. Das Gebäude war gut. Es war relativ lang, zwei-etagig, mit einem relativ großen Saal, in dem man super Konzerte veranstalten und ein Cafe entstehen lassen konnte. Es war auf dem Hinterhof, tolle Lage. Wir sind also aus der Lutherstraße raus, und waren dann auch schon im „Kindergarten“. Währenddessen sind wir auch in das AGAG-Projekt reingekommen und haben Fördergelder bekommen, als Allgemeines Jugendzentrum, für die Lange Str. 1.

Dann hat uns die Stadt verarscht. Es hieß, daß das auch nicht so klappt, weil die Besitzverhältnisse nicht geklärt waren. Auf jeden Fall hat uns die Stadt gesagt, daß wir da auch nicht reinkönnten – wir müßten ein neues Objekt suchen. Und da fühlten wir uns ziemlich verarscht, waren aber nirgendwo mehr drin. Lutherstraße sind wir schon raus, da war dann auch schon Bauphase, die ganze Sache wurde entkernt, und im Kindergarten waren wir noch nicht richtig drinne.

Da hat man uns dann angeboten ins ehemalige Kinderheim, das heutige Klex umzuziehen. Das ganze war ein städtisches Haus und es waren schon der Stadtjugendring und Jugendmedien drinne und es gab das Café Gum, aber es waren noch viele Räumlichkeiten frei. In dem Sinne hatten die noch keinen Mietvertrag, aber sie wurden von der Stadt geduldet.

Da dort ein kleiner Konzertsaal und weitere Räumlichkeiten waren, sind wir rein. Und auch das Geld das wir hatten, mußte in dem Jahr noch ausgegeben werden.

Wie ging das weiter mit dem Allgemeinen Jugendzentrum?

Von den gut 20 Leuten, die wir jetzt waren, kamen vielleicht noch zehn aus der Wachsmannstraße, der Rest ist dann während der Wollweber oder Lutherstraße dazu gekommen. Als es dann Konzerte gab, kam das ehemalige Wachsmannumfeld auch wieder, aber nicht als Aktive, sondern nur als Besucher.

Der Verein Allgemeines Jugendzentrum, bzw. die drei, vier Leute die da noch aktiv waren sind dann Ende der 90er im Pro.Ton e.V. aufgegangen.

Wie war euer Verhältnis mit anderen Teilen der Linken, insbesondere mit dem AJZ?

Die Leute vom AJZ waren im Schnitt 2 oder 3 Jahre älter, das waren die, die politisch sehr aktiv waren, also weniger das Partypublikum. Bei uns waren immer so viele Leute da, weil das Wachsmann auch immer sehr gemischt war. Die meisten waren politisch überhaupt nicht aktiv, waren aber unsere Freunde, aber es gab dann auch Leute, die politisch sehr aktiv waren. Die liefen in

der Wachsmann auch rum. Die fühlten sich da wahrscheinlich wohler, als im AJZ. Mein Eindruck von damals auf das AJZ aus der Sicht eines Wachsmannstraßenbewohners, war, daß die das schon fast diktatorisch aufgezogen haben. Also die feministische Seite, die im AJZ sehr stark ausgeprägt war, damit konnten wir überhaupt nichts anfangen. Die ganze Sexismus-Schiene, wo die gesagt haben: „Das könnt ihr nicht machen“, das interessierte uns nicht so.



ße, das wurde jedoch von zum Teil prolligen, kriminellen Personen besetzt. Junge Leute, die auch nichts mit Nazis am Hut hatten, aber auch nichts mit der alternativen Szene zu tun hatten und teilweise wohl zu Hause rausgeflogen sind. Das war eher eine Wohnbesetzung. Aber das war ein Stückchen kriminell, die haben Motorräder und Autos geknackt, sind in Läden eingestiegen und hatten massenweise Diebesgut im Haus. Und in der Wollweber gab es dann zu „Klex“-Zeiten eine Wohnbesetzung, aber das wurde nach außen hin nicht so bekannt gegeben. Und auch in der Wolgaster Straße gab es nach der Wende eine Besetzung und dann noch ganz viele kleine, keine ganzen Häuser, aber wo Leute sich dann einfach eine Wohnung genommen haben.

Was glaubst du, weshalb gibt es heute in Greifswald keine Besetzungen mehr?

Also einmal war damals der Selbstorganisationsgrad höher. Wenn du etwas in der Stadt haben wolltest, dann mußtdest du dich selber darum

Foto links:
Das besetzte Haus in der Wollweberstraße, nach der Räumung

So hat sich die Differenz immer mehr aufgebaut und wurde immer größer. Bei uns war das so, wenn jemand mit uns ein Problem hatte, dann haben wir gerade das gerne gemacht, um zu provozieren. Und es spielte für uns keine Rolle, ob das ein Nazi oder ein Normalbürger war, oder ob es dann ein AJZ'ler war. Insofern haben wir es auch immer darauf angelegt. Die haben schon ein Café gehabt, wo wir dann auch mit irgendwelchen provokanten Shirts rein sind. So wurde der Graben immer größer. Das gipfelte dann in einer Aktion. Mit der Zeit hatten sich ein paar Oi's und Skins von der Naziszene abgespalten und man hatte auch einige der Nazis über die Jahre kennengelernt und festgestellt, daß einige davon eigentlich nicht so rechts drauf waren. Es vermischte sich dann ein bißchen.

kümmern. Heute ist bei den meisten nur noch Konsum angesagt. Außerdem ist das Eingreifen des Staates heute ein ganz anderes, das heißt heute würden die sehr schnell kommen, um zu räumen - das war früher anders. Zudem gab es damals noch sehr viel Leerstand, vielmehr als heute. Bei vielen Häusern, war auch die Eigentumsfrage ungeklärt. So daß sich keiner verantwortlich fühlte. Und es gibt auch nicht so den Bedarf mehr, weil die Notwendigkeit nicht mehr so groß ist. Es gibt jetzt ja das Klex, das Pari und das IkuWo...

Ich kann mich noch dran erinnern, man saß im Penguin. Das war damals auch ein Anlaufpunkt, nichts Alternatives, aber es war ein Partylokal, wo man alles vorfinden konnte, Nazis, Normalos, Assis, Punks, Studenten, Schüler, es war kunterbunt. Und irgendwie aus einer Suf-flaune heraus, weil man ja auch vom AJZ nicht akzeptiert, sondern wie kleine dummer Punker behandelt wurde, sind dann die Nazis hin zum AJZ, um da Mol-lis und Steine zu schmeißen und einige von uns sind mit: „Auf die haben wir auch Bock...“ So ist die Gesichte entstanden, daß die Wachsam, zusammen mit den Nazis das AJZ angegriffen haben. Es war kein Angriff in dem Sinne, aber man stand dann schon davor und hat Scheiben eingeschmissen.

Waren das die einzigen Besetzungen in Greifswald?

Nein, es gab Mitte der 90er Jahre noch ein Haus in der Bleichstra-



**Tumult am Fischwerk
Jugend bekriegte sich
Polizei war schnell am Ort / 26 Festnahmen**

An der Ecke Roßmühlen-/Brüggstraße ereignete sich in der Nacht vom Freitag zum Samstag ein gewaltiges aus der autonomen und rechten Szene eine wahre Schlacht. Die Polizei, die gegen 23.00 Uhr am Ort des Geschehens eintraf, nahm 26 von ihnen vorübergehend fest.

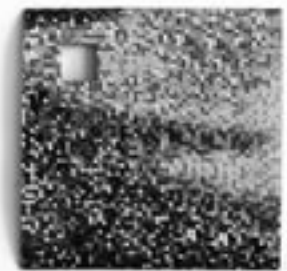
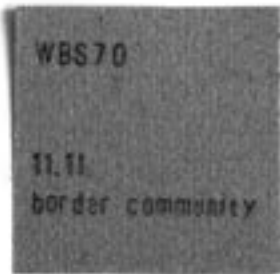
„So etwas habe ich in unserer Straße noch nicht erlebt. Ich konnte die ganze Nacht nicht mehr schlafen“, klagte am Morgen danach die ältere Frau Polzin, die in der Brüggstraße 14 wohnt. Genau unter ihr hatte es einmal furchterlich geknallt. Ein Leuchtgasrohr war durch eine Fensterscheibe in das seit langem leer stehende Geschäft geblieben. Abgeschlossen wurde es aus dem ersten Stock des seit Monaten verwahrlosten ehemaligen Fischwerkes. Hier waren schon am Freitagabend die Autonomen aus der Wachsmannstraße eingezogen, nachdem aus dem Rathaus die Aufforderung an sie ergangen war, das Haus in der Fleischverwerk zu räumen. „Plötzlich brannte im alten Fischwerk Licht, das kam uns schon spanisch vor“, erinnerten sich Anwohner. Zwischen 22.00 und 23.30 Uhr bog dann auch der erste Stein. Geschmissen von „Kindern“, wie die Bürger erstarrt das Alter der rechten Jugendlichen registrierten. Die hatten sich schon gegen 18.30 Uhr im Alten Ostseeviertel versammelt und waren in Richtung Wachsmannstraße gezogen. Hier aber trafen sie keinen mehr an. Legendärer muß ihnen den

Tip gegeben haben, zur Roßmühlenstraße zu ziehen. Dort fanden sie die vorwärtlichen Gegner, schmissen erst Steine, dann Molotow-Cocktails. Die Autonomen antworteten mit Brandbällen und Leuchtgas-schossen. „Aber erst, nachdem wir angegriffen wurden“, versichern sie und beteuern immer wieder: „Wir wollen doch bloß unsere Ruhe, die Rechten sind ja regelrecht auf Konfrontation aus.“

Ihre Ruhe wollten auch die Bürger. Mehrere von ihnen inkarnierten schloß die Polizei. Die, ohnehin in höchster Bereitschaft versetzt – 140 Polizisten wurden in dieser Nacht in Greifswald – kam mit etwa 20 Mann angerückt und kehrte mit 26 weiteren ins Revier zurück. Etwas 6 Stunden vergingen, bis der letzte Jugendliche wieder auf freiem Fuß war.

„Da sind schon wieder welche dra“, riefen vor dem Fischwerk spielende Kinder am Sonnabendvormittag. Und: sie hätten recht. Zwar war der Haupteingang durch Feuerwehr und Polizei verriegelt worden, doch andere Türen blieben offen. So erhielten sich die Autonomen im alten Fischwerk auf alten Matrasen liegend von den Stra-pen der Nacht. Und weil sie mit neuem Altären rechnen mußten, lagte am späten Samstagabend immer wieder einer zum kaputtten Fenster raus. Doch die Nacht zum Sonntag verlief ruhig.

Sven Jaska





WBS 70 - Eine grafische Auswahl.
Rest in Peace, Elektra-Präger!



“Das Pari war immer so ´ne Art Antithese”

Tatsächlich sprangen im Pariser Jungmensch herum, deren Mischung genau so bunt und eckig war wie die Fassade: im Durchschnitt 18 und 19 Jahre alt, in der Ausbildung oder am Gymnasium befindlich, waren wir zu Beginn noch sehr idealistisch. Einig war man sich in der linken Gesinnung, was z.B. so aussah: ein gutmeinender Mitmensch wollte seiner Freundin eine Wohnung in einem Haus in der Baustraße legal besorgen, wusste aber nicht mehr, um welche Seite es sich handelte, und meinte aus politischer Überzeugung beim damals noch in der Stralsunder Straße befindlichen Wohnungsamt: „LINKS!“ - mit der Wohnung klappte es nicht, aber nach Mistelzweigbestechung der zuständigen riesigen Frau gab's eine DreierWG in der Gützkower Straße, die Treffzimmer und Gewächshaus

vorweisen konnte. Also, links, aber sonst doch eher individuell. Es gab im Pariser grüne bis grünradikale Gymnasiasten, reisende Lehrlinge, emanzipierte Jungrevolutionärinnen, potentielle Bombenbauer, häuserwändeverzierende Sinnsprücheschreiber (“Alle Macht dem Volker!”) und Kämpfer gegen all das Übel in der



Welt. Nicht nur die Gesinnung, auch die Körper waren damals noch idealistisch und rein. Beliebtester Zeitvertreib war Backgammonspielen, wobei die schlimmste Strafe für den Verlierer darin bestand, eine ganze Leberwurst essen oder eine Flasche Bier auf ex trinken zu müssen. Überhaupt war eine der Grundideen, über'n Tresen Milch und Mohrrüben zu verticken (aber ohne Food-Coop-Gedanken)

und die Gäste in das Hausleben einzubeziehen. Im Haus wurde ständig gebaut, es war ein grandioses Ausprobieren all der noch nicht perfektionierten Fertigkeiten der Lehrlinge: es betätigten sich Metallbauer, Zimmermänner, Tischler, Maurerinnen und Krankenschwestern. Aus soviel Lebensfreude entwickelten sich die Fassadengestaltung- das lilane Haus, wo die Chaoten wohnen-, Kinderfeste und die Produktion abendfüllender Spielfilme. Die ersten Kinderfeste waren durch den Enthusiasmus der sogenannten Fädler entstanden, die inbrünstig stundenlang Kastanien, Herbstblätter und Hagebutten auffädeln oder Windmühlen bauen konnten. Von Anfang an wurde dabei auch immer eine Tombola zu Gunsten der Greifswalder Kinderkrebshilfe durchgeführt, deren Inhalt von örtlichen Banken, Sparkassen oder Kleinunternehmen gesponsert wurden, die hausieren- derweise von der Gutheit der Sache überzeugt worden waren.

Die Filme kündeten von der Rückkehr finsterner Hexen, von grausigen Zuständen in zerrütteten Familien und listigen Kommissaren. Sowohl die Regisseure als auch die Darsteller dieser Low-Budget-Produktionen - wobei es sich häufig um die gleichen Personen handelte - waren einheimische Talente, die bis heute unentdeckt geblieben sind. Das hinderte sie nicht daran, nach effektvollen Drehs auf Friedhöfen und in Gruften rauschende Premieren zu feiern.

Lange Zeit wurde der Pariser von geborenen Greifswaldern verwaltet. Mindestens eine (Brüder)Familie ist mit dem Pariser groß geworden und grüßt die BegründerInnen noch heute ehrfurchtsvoll...

Astrid.

Das Pariser

wurde im Spätsommer 1991 besetzt.

Das Pariser wurde im Spätsommer 1991 besetzt. Es ging darum, einen gemeinsamen Treffpunkt einzurichten, kostenlose Übernachtung zu ermöglichen und die Räumlichkeiten als Probe- und Ausstellungsraum zu nutzen.

Um die Chancen auf legale Übernahme des Hauses zu erhöhen, wurde am 31. Oktober 1991 der gemeinnützige Verein Initiative Kapauenstraße 20 e. V. gegründet. Im Frühjahr 1992 lagen dem Verein die Nutzungsverträge für das Haus vor.

Mit den ersten Fördermitteln wurden Reparaturen am Haus finanziert und ein Café in den unteren Räumlichkeiten eingerichtet, das den Namen Pariser erhielt. In der oberen Etage entstand ein Jugendwohnprojekt und auf dem Dachboden ein Videokino bzw. ein für Schüler und Bedürftige kostenlos nutzbarer Raum für Feierlichkeiten.

Im darauf folgenden Jahr wurde die Fassade des Hauses mit den bekannten hellviolett-dunkelvioletten Rauten bemalt. Darüber hinaus entstanden ein Lesezimmer und ein Fotolabor. Die Jugendlichen des Pariser organisierten viele Kinder- und Straßenfeste, Konzerte, das Pariser Festival, Lesungen und andere Veranstaltungen. Im Laufe des Jahres 1999 führten die durch das 'ruhestörende Treiben' genervten Anwohner eine Unterschriftensammlung durch, welche mit ein Auslöser für den Ämterrundgang im Oktober 1999 war. Im Pariser wurden Mängel beanstandet und das Haus vorübergehend gesperrt.

Die daraufhin organisierte Pro AJZ und Pariser Kampagne führte dazu, dass die Stadtverwaltung im Frühjahr 2000 eine Förderung für die nötigen Baumaßnahmen zusagte. Viele der nötigen Umbauten wurden durch Eigenleistungen erbracht. Seitdem ist, wie gefordert, der Wohn- von dem 'Geschäftsbereich' getrennt. Das ging nicht nur auf Kosten der Qualität der Arbeit im Haus sondern nahm dem Projekt auch Raum.



Der Druck der Ämter nahm dennoch zu, so dass eine stetige Bürokratisierung in der Vereinsarbeit und eine Demotivierung der Aktiven erkennbar wurde. Dies führte zu einem Generationswechsel in den Jahren 2003/ 2004. Das Videokino auf dem Dachboden gibt es leider nicht mehr - dafür aber starke Lärmschutzaufgaben für den Barbetrieb. Beliebt ist das Pariser trotz alledem.

(Text in Anlehnung an das Referat „Von AJZ bis Wachsmann - Auf den Spuren der Greifswalder Besetzerzene“ von S. Bücher)

ANZEIGE

- > Last-Minute-Reisen
- > Gruppenreisen
- > Sprachreisen
- > Exkursionen
- > Maritime Reisen
- > Jugend- & Studentenflüge

www.goAtlantis.de

Studentenreisebüro
 Postfach 3240 • 17462 Greifswald
 Mensa am Wall • 17489 Greifswald
 Tel. 0 38 34-89 49 07
 Fax 0 38 34-89 49 09
 info@goAtlantis.de

REISEN . INDIVIDUELL .



Monoblock-Partys

Temporäre Autonome Zone

Der folgende Artikel ist ein fiktives Gespräch rund um die Monoblock-Partys. Wie bei vielen alternativen Projekten trafen sich auch hier unterschiedliche Leute mit unterschiedlichen Zielen und schufen etwas Gemeinsames. Um verschiedene Sichtweisen auf das Projekt wieder zu geben, scheint es sinnvoll, unterschiedliche Protagonisten zu Wort kommen zu lassen. Entstanden ist der Text aus drei Einzeltexten: einem Bericht eines Beteiligten, einem Interview mit einem Beteiligten und einem Bericht eines „Monoblock-Fans“.

Vorgeplänkel

Anna: „Für mich begann Monobloc mit der Räumung des AJZ/Quarks in Greifswald im Februar 2000. Im AJZ wurde eine unkonventionelle Kultur gepflegt: die Palette von Punk-, Ska- und Hardcore-Konzerten, von Vorträgen und Filmen wurden hier so organisiert, dass von der staatlichen und kapitalen Gängelung weniger zu spüren war. Mit der Räumung ging ein Freiraum verloren. Durch den staatlich legitimierten Besitzanspruch der Eigentümerin ist heute das Haus unbewohnbar geworden. Gleich nach der Räumung wurden Dielen aus dem Haus gerissen, um eine weitere Nutzung zu verhindern... Es folgten Demonstrationen, Plakataktionen und das Rathaus, in dem die regionalen Vertreter der staatlichen Macht sitzen, wurde mit Farbe beworfen. So bekamen zwar die Bewohner und Bewohnerinnen des AJZ/Quarks neuen Wohnraum, aber ein vergleichbarer Raum für öffentliche Aktivitäten fehlte. Erste Bestrebungen, wieder Kultur in mietfreien Räumen zu organisieren, wurden zunächst skeptisch aufgenommen. Aber schon im Mai 2000 fand eine erste Veranstaltung in der Wachsmannstraße statt (siehe Likedeeler Nr.4).

Das Haus gehörte damals der Uni und es war erst seit kurzer Zeit leer gezogen worden. In der Nacht zum 1. Mai wurde es kurzerhand zur Partylocation. Die verplombten Stromanschlüsse wurden aufgeschraubt, Strom abgezapft und mit einer kleinen Home-Stereoanlage wurde die untere Etage beschallt. Oben wurde Essen gekocht und auf dem Hof gab es Lagerfeuer, bei dem leider Gottes auch lackiertes Holz verbrannt wurde - mal eine ganz andere Variante,

den Schnüffelstaat zu erleben... Dennoch waren die meisten Leute guter Laune, ca. 150 feierten und tanzten. Mit den Einnahmen aus Getränke- und Essenverkauf wurden verschiedene Dinge für den Widerstand gegen die damals in Hannover stattfindende EXPO gekauft. Das war neben dem Protest gegen die Räumung des AJZ/Quarks ein weiterer politischer Hintergrund der Aktion. Um dem Urteil des Chaotentums vorzubeugen, wurde anschließend ordentlich saubergemacht, und so konnte der Univerantwortliche für das Gebäude auf Nachfrage auch nur feststellen, dass das Gebäude nach der Aktion besser aussah als davor. Im Herbst fand dann die ersten Monobloc-Party unter ihrem eigentlichen Namen statt.“

Aufbau Ost – blühende Landschaften in der alten Gärtnerei

Berta: „Es waren illegale, weil weder angemeldet noch genehmigt, selbstorganisierte Veranstaltungen, die von mehreren Leuten aus einem größeren Spektrum heraus organisiert wurden. Das betraf sowohl die Technik, als auch die Versorgung und Einbindung von Bandprojekten und DJ's.“

Anna: „Auserkoren wurde diesmal eine Halle der stillgelegten Gärtnerei an der Ausfahrtstraße nach Anklam. Der Strom kam vom Notstromaggregat und es spielten sogar Bands. Obwohl es zu dieser Jahreszeit schon recht kühl war, kamen jede Menge Leute. Nicht nur die Altbekannten aus dem Zentrum der Stadt, sondern auch aus den anliegenden sozial benachteiligten Wohngebieten - eine wichtige, vielleicht unbewusste, aber dennoch soziale Funktion, die die Party erfüllte. Eintritt brauchte natürlich nicht bezahlt werden, nur für Getränke wurde ein vergleichsweise günstiger Preis verlangt. Die Stimmung war hervorragend - das Ambiente zwischen illegal, Basisausstattung, kostengünstig und Neu ist immer wieder geil. Natürlich konnte kein Standard geboten werden, aber keiner erwartete das - die Party kam nicht primär von Bands und DJs sondern von der Lust des Publikums.“

Do it yourself...

Berta: „Die folgenden Partys liefen dann in einem Bunker der „Bananenklasse“ und zogen noch mehr interessierte Partypeople an. Freiwil-



lige wie Orga-Team kümmerten sich um den reibungslosen Ablauf und schenkten Getränke aus.“

Anna: „Notstromaggregat, Plattenspieler, Boxen, Verstärker und Licht mussten organisiert werden. Schließlich ging es auch um die Programmgestaltung, DJs aus anderen Städten wurden um des Spaßes willen eingeladen, Filme als Begleitprogramm ausgesucht. Sicher gab es Leute, die mehr gemacht haben, und andere weniger, aber es waren viele, und jeder war auf seine Weise zentral. Der Ort, die ehemalige Obstlagerhalle, in die heute der Paintballbunker eingezogen ist, wurde von einem Pärchen auf dem Spaziergang entdeckt: Eine flache Halle mit schweren Betonpfeilern und Schiebetüren, die dem Ort die Bunkeratmosphäre gaben. So weit ich mich erinnern kann, hast Du doch die Bänke für die Monobloc-Partys gebaut.“

Cäsar: „Ja, also es muss die erste Party im Bananenbunker gewesen sein, denn es war ziemlich viel Dreck noch rauszuräumen. Ach, und Baumaterialien haben wir aus den Baracken von gegenüber geholt: Holz für Tische und Bänke, und dann waren da noch irgendwelche Kommoden, aus denen wir was gebaut haben. Toiletten gab's gar nicht. Es sah aus wie Sau. Wir haben bestimmt eine Woche vorher begonnen den Schutt in einen extra Raum zu schaffen. Mit Wasser und Sägespänen haben wir versucht zu fegen.“

Anna: „Viel genutzt hat das ganze ja nicht, man kam nach einer Party trotzdem mit völlig steifen Haaren nach Hause...“

Cäsar lacht: „...die Klamotten total weiß, Beton überall... Ich weiß noch, ich hatte irgendwie gerade als einziger ein Auto - damals noch

einkauft und wer was macht. Dort waren natürlich dann alle möglichen Leute. Und hier stand auch die Playstation und fünf Leute spielten damit die ganze Zeit...“

Anna: „Und wie war das auf der Party, konntest Du da noch feiern, wenn Du schon so viel organisiert hast?“

Cäsar: „Also am Anfang hab ich noch bisschen Bar mit gemacht, und dann haben wir schon noch mit gefeiert. Nicht so doll, ich musste ja morgens wieder Auto fahren. Ich weiß noch, als wir nach der Party um acht Uhr morgens die Technik abbauten und sie wegfahren wollten standen wir bestimmt eine halbe Stunde am Bahnübergang. Wir standen da ewig, total müde. Dann machte der Kiosk, der damals noch da war, auf - das war total skurril.“

Anna: „Soweit ich mich noch erinnern kann, hab' ich mich auch bisschen um die Getränke gekümmert. Die haben wir im Real auf Kommission gekauft. Mein altes klappriges Auto war wie tiefer gelegt von den vielen schweren Kisten, und ich traute mich nur im Schleichgang durch die Stadt. Frühmorgens, als die Party zu Ende war, ging's dann mit den Kästen und der Huddel zurück.“

Dein Freund und Helfer...

Berta: „Es wurde getanzt, gelacht und gefeiert und es gab auch keine Anwohnenden, die sich beschwerten und keine Bullen, die stressten. Es gab auch keine Nazis, die auftauchten, um zu provozieren. Die hätten sowieso keine Chance gehabt. Nun ja, später erfuhr ich, dass einige Leute beim Versuch in jenem Bunker eine Party zu organisierten von den Bullen entdeckt wur-



meinen Trabbi - mit dem haben wir ein fettes Notstromaggregat geholt. Das fiel dann auch mal auf der Party aus, weil wir nicht genug Benzin hatten. Zeitweise war das Licht aus... Die Bar machten Leute aus dem alten AJZ. Ich weiß noch, ich war mit jemandem einkaufen und das AJZ war so was wie die Basisstation, da hab ich auch viele Leute kennen gelernt. Dort war auch zu dem Thema ein Treffen.“

Anna: „Echt? Das hätte ich nicht gedacht. Ich hatte immer so das Gefühl, das tierisch viele Leute da mit organisieren und es gar nicht so einen zentralen Anlaufpunkt gibt.“

Cäsar: „Na doch, das Treffen lief kurz vor der Party. Da wurde nur so besprochen, wer was

den.“

Cäsar: „Ich weiß nur dass die Bullen wohl darauf gekommen sind, weil Strom aus den Laterne gezapft worden ist.“

Anna: „Die Bullen sind ja auch bei uns vorbei gefahren - im Schritttempo. Aber ausgestiegen sind sie nicht.“

Cäsar: „Obwohl es viele Leute waren. Ich schätz mal so 200 sind zur Party gekommen. Es waren tierisch viele Fahrräder da.“

Subkultur und Soziale Bewegung

Anna: „Es gab die Bestrebungen, unterschiedliche Szenen zusammenzuführen: die eher poli-

tisch Engagierten mit den Partyorientierten, den Underground mit den Normalos. Nicht in Form eines Planes oder einer zentralen Figur. Ein größerer politischer oder sozialer Hintergedanke fehlte aber, glaube ich.“

Berta: „Bemerkenswert war die Werbung für die Veranstaltungen. Im Innenstadtbereich wurden beinahe überall Plakate verklebt, ohne auf die Lokation oder den Termin hinzuweisen. Das geschah nämlich über die Struktur mittels Mundpropaganda.“



Anna: „Nicht zu vergessen sind die Leute, die andere Leute eingeladen haben und dafür gesorgt haben, das ein Publikum quer zu allen Schichten zusammenkam - kurzum sehr viele Leute, die alle ihre kleine wichtige Aufgabe hatten und sich auch persönlich, nicht in großer Gruppe, absprachen, wer was macht und wie es funktionieren könnte.“

Schlussendlich

Berta: „Ich wohnte allen „Bunker-Partys“ bei und war überrascht vom Gelingen und den vielen Leuten vor Ort. Für mich war das die gelebte „Temporäre Autonome Zone“. Die Leute hatten Spaß, lernten sich kennen und trafen sich auf einer Ebene, in einer Zeit, als ich dachte, dass so etwas nicht mehr so ohne weiteres möglich wäre. Wenn ich heute durch die Stadt gehe, gucke ich immer auch ein wenig nach Plakaten auf denen steht: look out for monobloc.“

Anna: „Vielleicht war der Stress mit der Polizei auf der anderen Party der Grund, keine Partys mehr im Bunker zu organisieren, vielleicht war es aber auch ein gewisser Gewöhnungseffekt, der das Engagement schrumpfen ließ. Schließlich und endlich sind auch einige in andere Projekte abgewandert und waren damit wohl ausgelastet. Hat Dich irgendwas gestört an der Party?“

Cäsar: „Nee. Das war Klasse, so ´ne Pionieraktion.“

Punk Rock Greifswald

Greifswald, ein bunter Fleck im national verseuchten Mecklenburg-Vorpommern. Viele Studenten und ein Haufen Punker, der sich im Sommer am Fischmarkt tummelt. Dort trifft man auf lustige Leute, Bier und gute Musik.

Die Stadt zählt ungefähr zwanzig Punker und Punker-Mädel, nicht grade viel. An den Wochenenden finden ab und zu ein paar Punk-Rock Konzerte statt, meistens im Juz Klex (Lange Straße 14).

Punk bedeutet aber nicht nur Saufen, Partys und sich mit Bullen schlagen. Nein, Punk ist vom Ursprung her Freiheit stehen. Die Punk-Bewegung begann um 1975. Zu der Zeit vertraten viele Punx die so genannte „NO-FUTURE“ Einstellung, die so viel bedeutet wie heute Spaß und morgen tot. Doch es gab auch andere Leute die eine kämpferische Einstellung hatten bzw. heute noch haben.

In Greifswald scheint es so das diese NO-FUTURE-PUNX ausgestorben sind. Die meisten die es mal waren sind nicht tot, sonder leben nur noch für die Droge. Eher sieht man in Greifswald

die so genannten OI-PUNX. Diese Bewegung steht für den Zusammenhalt zwischen Punx und Skinheads. Gemeinsam stehen sie für den Hass auf die Politik ein und wollen auch in keinem Fall was mit ihr zu tun haben. Lieber gehen sie miteinander ein Bier trinken. Und die Punx, die eine kämpferische Einstellung haben, sind kaum vertreten.

Zu einem der wichtigsten Sachen der Punk-Bewegung gehört die Musik. Die Lieder bestehen aus einfachen Melodien und es wird nicht einmal versucht sauber zu spielen. Bedeutende Bands waren Slime, Toxoplasma, Vorkriegsjugend und Razzia, um mal ein paar zu nennen. Sie bewegten die Szene mit ihren Texten. Die Texte beschäftigen sich mit Dingen wie Polizeigewalt, Springer-Presse (Bildzeitung), Neo-Nazis, der eigenen Szene, Atomkriege und um Spaß beim Trinken.

Hier vor Ort haben wir auch Punk-Rock Bands wie zum Beispiel: Flucht auf Felgen und Drunken Pioneers.

Der PunkÄr

ANZEIGE

	Ohne Milch und Honig? Wir machen auch Veganer glücklich!
KEIMBLATT NATURKOST	Wir liefern aus regionaler und ökologischer Erzeugung: Gemüse, Milchprodukte, Brot, Eier, Fleisch und Wurst sowie alle entsprechenden Waren für Küche, Büro und Gäste.
Naturkost Vorpommern GmbH - Markt 25 - 17489 Greifswald - Fon 03834/ 89 21 04 Email: naturkost-vorpommern@t-online.de	

Es war der Herbst 1994

Die Stralsunder Straße 10

Es war der Herbst 1994. Durch einen Mieterwechsel konnte ich eine Wohnung in der Stralsunder Str. 10 beziehen. Das Haus hatte eine Turnhalle, einige Leute wohnten darin und es wurde durch die Liegenschaftsverwaltung der Universität betreut. Der Zustand war schon eher als marode zu bezeichnen und das Fundament war auf Eichenpfählen gegründet, so dass es immer erschütterte, wenn ein LKW am Haus



vorbeifuhr. Die Wände waren schlecht isoliert, Putz fiel nicht nur von den Wänden. Überall waren Spuren des Verfalls. Das war auch nicht anders, als ein Jahr später drei weitere Studenten in das Haus zogen. Sie bewohnten eine weitere Wohnung und als die Liegenschaftsverwaltung ein paar Jahre später beschloss, den Dachbereich ausbauen zu lassen, um Wohnraum herzustellen, stand der Gründung einer Groß-WG nichts mehr im Wege. Leute aus drei Wohneinheiten nutzten zusammen ein Bad, eine Küche und einen Gemeinschaftsraum. Durch den großen Freundes- und Bekanntenkreis der BewohnerInnen gab es häufig Besuch

und dementsprechend viele Gäste. Zeitweilig hielten sich über 25 Personen in der WG auf. Durch eine gemeinsame Entrümpelungsaktion wurde der Garten nutzbar gemacht und die Universität genehmigte durch ihr verwaltendes Organ sogar die Aufstellung eines Bauwagens, was natürlich auch das Zulassen einer neuen Wohnform bedeutete, da der Wagen bewohnt wurde. Im Haus fanden zwar immer wieder ausgelassene Feten statt, aber gleichzeitig wurde es zum Ort von politischen Aktionen und Vereinsaktivitäten. So nutzte das Projekt „lovis“ genauso Raum wie die „Bl Kernenergie“ oder die „BUND“-Ortsgruppe. Umweltarbeit und –bildung, Studierendenthemen und Arbeit gegen rechtsextreme Strukturen und Parteien waren ebenso an der Tagesordnung.

Einen tiefen emotionalen Einschnitt gab es, als zwei WG-Bewohnerinnen durch einen tragischen Verkehrsunfall ums Leben kamen, auch weil der Fahrer Teil der Wohngemeinschaft war. durch die gemeinsame Trauer und Verarbeitung wurde aber auch die Gemeinschaft gestärkt, was wichtig war, um mit dieser veränderten Situation überhaupt klarzukommen. Nach dem Ende des Studiums vor fünf Jahren verließ ich dieses Haus und zog in eine andere Stadt.

Heute gibt es diese WG nicht mehr. das Haus jedoch wird nach wie vor von Leuten bewohnt und von diversen Gruppen genutzt. So befindet sich das „Greenpeace“-Büro genauso wie das GrIstuF-Vereinsbüro, das Studententheater (StuThe) und Ateliers im Haus und manchmal wirkt es lebendiger denn je.

wn

10 Jahre Stuthe

Das „StuThe“ blickt zurück auf eine über zehnjährige Geschichte. Mit der Schließung des Modellstudienganges „Darstellendes Spiel“ 1995 blieb eine kleine Gruppe beisammen – das Studententheater. Der Umzug gab es viele. Seit dem Januar 2004 haben wir eine vorerst feste Bleibe in der Stralsunderstrasse 10 gefunden. Wir arbeiten seit Bestehen in einer „schwebenden Struktur“, sind also keine Körperschaft im rechtlichen Sinne. In den letzten zwei Jahren hat sich die Zahl der MitspielerInnen auf etwa 20 Studierende „eingepegelt“. Die Zahl der am Leben des Theaters interessierten Ehemaligen liegt jedoch bei über 40 Spielerinnen und Spieler, die an den Veranstaltungen und Projekten unregelmäßig teilhaben. Für das Jahr 2006 sind viele verschiedene Workshops geplant, so z.B. ein Bühnenfecht-Workshop, der von einem Spieler des Theaters Vorpommern geleitet wird. Eingeladen ist jedermann und jede Frau. Ganz einfach Kontakt aufnehmen zu: info@stuthe.de

Interkultureller Garten

Mit dem 24. Januar 2005 ist das Spektrum der gemeinnützig tätigen Vereinigungen, die sich für ein tolerantes, buntes Miteinander in Greifswald einsetzen, bereichert. Die Rede ist vom „Interkulturellen Garten e.V.“, welcher sich zum Ziel gesetzt hat, soziale und berufliche Integration von Flüchtlings- und MigrantInnenfamilien durch aktive Partizipation an einem Teil selbst organisierten gesellschaftlichen Lebens. Menschen aus verschiedenen Kulturen und mit teilweise erheblichen Unterschieden in der Motivation bearbeiten und gestalten eine öffentlich zugängliche Fläche in Schönwalde II und treten dar-

über hinaus in Kontakt, um Erfahrungen und Erlebnisse auszutauschen. Die Gartenfläche untergliedert sich in Einzelparzellen für den privaten Anbau von Gemüse, Gewürzen, Blumen etc., sowie in eine Gemeinschaftsfläche für kulturelle und soziale Aktivitäten, die eben von allen Mitgliedern gemeinsam gestaltet wird. Ein Kontakt kann über Markus Fugmann hergestellt werden (0174-9093205 bzw. markus.fugmann@gmx.de).

dm



ZEITSTREITSCHRIFT LIKEDEELER

Es ist das politische Statement, das bei uns rüberkommt...



Gegründet um politisch und kulturell zu intervenieren, hat sich der Likedeeler seinen Platz im regionalen Blätterwald erschrieben. Mit wechselnden Besetzungen, unterschiedlichen Formaten und schwankender Erscheinungshäufigkeit sendet er jetzt schon seit 8 Jahren politische und kulturelle Impulse aus Greifswald in die Welt. Um die tieferen Gründe der Geschichte des Blattes zu erforschen interviewten wir einen langjährigen Aktivist*innen der spitzen Feder.

Wie ist der Likedeeler entstanden und woraus ist er entstanden?

Am Anfang haben sich ein paar Leutchen im Infoladen getroffen. Ich schätz mal 5-6. Die haben sich zuvor schon paar mal getroffen und sich überlegt, was man so machen kann. Zuvor haben sie schon bei der Gründung Bündnis gegen Rechts mitgewirkt und damals als das Bündnis gegen Rechts schon lief gab es Interesse eine Zeitschrift rauszugeben. Das war 1998 und das war unter dem Eindruck der relativ hohen Wahlerfolge der DVU in Brandenburg. Unter dem Eindruck war das Bündnis gegen Rechts ein Aufhänger und dann später auch die Zeitschrift und dann politisch etwas zu machen.

Und von der Zusammensetzung her. Naja klar, irgendwie hat man sich links verortet – so stückweit. Das war eine bunte Mischung zwischen Kommunisten, Anarchisten, Autonomen – sag ich jetzt mal.

Hat eine gemeinsame Antifa-Herkunft eine Rolle gespielt?

Das war mit drinne, aber die Gruppe, die sich da im Infoladen getroffen hat, war jetzt keine Antifa-Gruppe. Definitiv nicht, es gab unterschiedliche Themen, auch soziale Themen es war eine bunte Mischung.

Wenn man die alten Likedeeler anschaut, dann war Antifa ein wichtiges Thema, aber auch Kultur...

...das war eine wichtige Bestrebung, daß man jetzt keine reine Polit-Zeitung macht. Das man eine Mischung hinbekommt, wo kulturelle Sachen eine Rolle spielen, aber auf der anderen Seite auch – klar – politische Artikel eine Rolle spielen. Die Leute die mitgeschrieben haben, waren nicht nur politisch aktiv, sondern auch kulturell. Insofern war es Programm, daß man Rezension, Musik und Politik miteinander verknüpft.

Hast du das Gefühl, daß ihr politisch und kulturell etwas bewegt habt in Greifswald?

Kulturell war das der Fall, als KKK dazugestossen ist, da hat es Anstöße gegeben. Sonst denke ich, ist unser Kulturanteil nicht Protagonist, oder wegweisend. Politisch gab es aber eine ganze Reihe Auseinandersetzungen, die wir angestoßen haben.

Da gab es unter anderem die Auseinandersetzungen mit Pechmann, als der Pressesprecher der einen Vergleich von Duschen in Studentenwohnheimen und Gaskammern gebracht hat. Was wir thematisiert haben und was auch bundesweit Thema war. Damals ist er noch nicht entlassen worden, jetzt ist er ja entlassen worden.

Dann gab es viele Auseinandersetzungen mit rechten und rassistischen Themen, da war es dann durchaus auch, der Fall, daß wir da eine exponierte Stellung eingenommen hatten, die auch eine gewisse Wirkung hatte, z.B. bei der Mobilisierung zu Demos.

Dazu wurden auch Sonderausgaben herausgegeben. Das war dann zu Antifa-Demos oder zu den Kriegsausbrüchen. Und das war dann weniger im Sinne von intervenieren gemeint, als viel mehr ein Versuch Öffentlichkeit herzustellen. Aufrufe von Leuten die das eben organisiert haben zu veröffentlichen und klar dazu aufzurufen teilzunehmen an den Demonstrationen.

Und wenn man Zeit hatte, haben wir auch in den Sonderausgaben versucht ein bißchen eigenständige Recherchearbeit einzustreuen.

Und von den Rückmeldungen hier aus Greifswald, hast du das Gefühl, das der Likedeeler sehr positiv angenommen wird?

Das ist schwer. Die Zeitschrift ist ja umsonst. Und so hat man nicht, wie bei Verkaufszahlen ein Feed-back im Sinne von Verkaufszahlen. Am Anfang, das fand ich interessant, haben wir versucht im Vorwort mal so ein bißchen versucht das Feed-back zu verarbeiten. Das ist in den letzten Ausgaben etwas verloren gegangen. Daß man auch kritisch reflektiert, was die Leute gut fanden und was sie nicht so gut fanden und daß man auch nach außen trägt, daß man darüber reflektiert. Und das war für uns ein Thema. Da wurde gefragt, wie ist die Zeitung im Freundeskreis, oder unter Bekannten angekommen, was habt ihr gehört. Und das war mal so mal so. Da gab's zum Teil sehr ablehnende statements, z.T. gab es aber auch Leute die das auch sehr sympathisierend aufgenommen haben.

Vor kurzem, so habe ich gehört, gab es Stimmen, die meinten der Likedeeler sei in den letzten Ausgaben militant geworden – kannst du das historisch einordnen?

Ich denke er hat sich in den letzten Ausgaben ein

stückweit wieder radikalisiert. Aber das ist eine Sache der Beiträge die wir bekommen. Wenn es viele Kulturbeiträge sind, dann würden die das dominieren und wenn wir eher radikalere Beiträge bekommen werden, dann veröffentlichen wir das auch. Es ist mir persönlich auch wichtig, daß auch radikalere Beiträge veröffentlicht werden, aber das ist kein Dogma.

Hat man beim Likedeeler eine gemeinsame Position, daß man gemeinsam ein Ziel erreichen will?

Da frag ich zurück, was denkst du, wie das derzeit ist?

Na, ich habe das Gefühl – nein. Aber wie wars am Anfang?

Ich denke, das gabs auch am Anfang nicht. Jeder hat ein Grundgefühl reingebracht, was das sein sollte, aber jetzt eine erklärte Ausrichtung hat es nicht gegeben. Und das ist sogar explizit formuliert worden. Es ging darum die Buntheit der politischen Meinungen darzulegen, also nicht nur eine Linie zu vertreten. Und das würde ich immer wieder versuchen, auch wenn ich persönlich meine eigene Meinung habe, würde ich immer wieder versuchen, auch Leute, die eine andere politische Auffassung haben da mit reinzubringen. Ein Stückweit eine Diskussion mit anzustoßen.

Vorhin hat du angesprochen daß der Likedeeler kostenlos verteilt wird – was ist der Grund dafür?

Das sind unterschiedliche Sachen. Ich finde das ist immer ein soziales Problem ob man sich eine Zeitschrift leisten kann, aber auch alterstrukturmäßig, wer schon das Geld dafür hat. Und die andere Seite ist auch, daß ein Verkauf sehr viel in Anspruch nimmt: eine Verteilerstruktur, Abrechnung... das ist auch ein hoher Arbeitsaufwand, den man leisten muß.

Es gibt, wenn man sich die alten Likedeeler anschaut eine extrem hohe Fluktuation von Leuten – gibt es so etwas wie eine Stammebelegschaft, die die ganze Zeit durchgehalten hat?

Ich denke dadurch, daß ein Großteil Studenten waren, ist eine gewisse Fluktuation drinne. Zum teil ist es aber auch so, daß Leute zwar schreiben und noch in Greifswald sind, sich aber in anderen Projekten heimischer fühlen.

Wie würdest du gerade den Personalstand beschreiben?

Schrecklich (lacht). In dieser Ausgabe, denke ich, ist die Dynamik recht gut. Und kommt halt viel Material zusammen. Aber als Redaktion würde ich mir eine Redaktion von zehn bis zwanzig Leuten wünschen, die fest dabei sind und du weißt selber, wir sind zur Zeit drei feste Leute. Und das ist absolut zu wenig für so eine Zeitung. Wir schaffen es natürlich immer mal im Jahr eine Ausgabe rauszubringen. Aber wenn man so vier mal im Jahr rauskommen möchte, dann müssen einfach viel mehr Beiträge von außen kommen. Dann müßte es einfach ein feste Redaktion geben, um Anzeigen, Verteilung und Beiträge zu organisieren.

Gab es eine zentrale Person beim Likedeeler?

Ganz am Anfang gab es die zentrale Person nicht. Am Anfang haben das mehrere Leute zusammen layoutet, da war das relativ gut verteilt. Da kam der Likedeeler im DinA5- Format raus und wurde kopiert. Kopierkosten wurden damals, da waren wir noch nicht so eng an dem Jugendmedien Verein dran, z.T. von den Grünen getragen, z.T. von der PDS, die haben uns da kopieren lassen.

Da haben ganz unterschiedliche Leute mit viel Zeitaufwand, gemeinsam in der Gruppe zusammen layoutet. Da gab es dann irgendwann einen Hänger, der sich auf den Sitzungen dann aber nicht richtig gut artikuliert hat. Einige Leute wollten ein größeres Ding haben mehrfarbig und gedruckt und nicht in der 200er Auflage kopiert. Wo ich nicht diese Auffassung vertreten habe, ich war da eher der Meinung, daß das langsam wachsen sollte. Ich habe mich dummerweise durchgesetzt. Was dann zur Folge hatte, daß dann einige Leute abgesprungen sind und kein Bock mehr hatten auf die Zeitschrift. Das habe ich dann irgendwann gemerkt und habe dann eine Ausgabe dann ziemlich alleine gemacht und in den Druck gegeben (Ausgabe 5). Naja ich habe das nicht ganz alleine gemacht, aber habe die Initiative übernommen und einer hat mitgezogen und dieser eine hat dann sich im folgenden total reingekniet. Hat sich Bücher über Journalismus reingezogen und hat ein richtiges Layout für den Likedeeler entworfen und hat über fünf Ausgaben das Likedeeler-Projekt wesentlich getragen und war dann auch taktgebend. Da war ich dann ein bißchen außen vor und habe meine Artikel geschrieben. Der ist dann aber weggegangen, weil das Studium zu Ende war. Dann habe ich das ein Stückweit übernommen und habe erst mal nach Leuten gesucht, die Lust haben wieder mitzumachen. Und in Zeit sind dann auch fünf Ausgaben wieder rausgekommen. Und jetzt verabschiede ich mich ja so halb (lacht).

Was waren so aus deiner Sicht die großen Augenblicke des Likedeeler-Projekts, die hervorstechen haben?

Eine sehr schöne ist die zur Leipziger Buchmesse, die auch einen schönen Rundumblick zu Greifswald liefert (Ausgabe 8). Die find ich sehr gut gelungen. Auch als Rundschau der Greifswalder Projekte.

Dann der Pechmann-Artikel ist natürlich herausragend, einfach von der Wirkung her. Die es dann gehabt hatte.

Die Kant-Ausgabe fand ich dann auch ganz fetzig, weil das die erste Ausgabe war, wo wir als Redaktion einen Themenschwerpunkt richtig gemeinsam bearbeitet haben und dann auch sehr konstruktiv darüber diskutiert haben.

Ein Höhepunkt sind dann sicherlich auch die Sonderausgaben zu den Demos so hervorragend, die dann durchaus eine Wirkung gezeigt haben, auch eine Auseinandersetzungen mit den Burschenschaften, die ganz interessant, wenn auch nicht immer erfolgreich waren. Aber sicherlich auch ein Stückweit zur Meinungsbildung beigetragen haben.

Oder der Artikel ‚NPD will am Weltfriedenstag marschieren‘ wo vorab ein Stückweit mobilisiert wurde und die ganze Geschichte zugleich in Frage gestellt wurde und wo es dann zumindest gelungen ist den Aufmarsch umzuleiten.



Herausragend auch der Maquilas-Artikel der viel in der Schulbildung zitiert wird und als Unterrichtsmaterial benutzt wird. Oder hier die Ausgabe zur Bildungspolitik, die dann zwar wegen des Layouts kritisiert wurde, wo der Artikel zur sozialen Herkunft und die Bildungschancen referiert wurde. Der wurde dann auch von At-tac weiterverwendet. Es hat also durchaus auch Wirkung nach außen gezeigt.



Wo würdest du den Likedeeler in der Landschaft der Greifswalder Printmedien verorten?

Also ich glaube, der politische Schwerpunkt vom Likedeeler ist, daß er einen sozialen, ökologischen und emanzipatorischen Charakter hat. Der Vorbote könnte sich jetzt auch zu dem entwickeln, aber bisher ist der Likedeeler die einzige Zeitschrift mit Standpunkt, in Greifswald.

Es ist das politische statement, das bei uns rüberkommt, das wird uns immer unterscheiden.

Der Untertitel vom Likedeeler lautet: Zeitstreitschrift – wie kam es zu dem Namen?

Zum Anfang hieß der Untertitel ‚Zur Befreiung der Gedanken‘, da kam dann ein Streit auf, der dann schön, im Vorwort auch öffentlich gemacht wurde. Daß einige das überhaupt albern fanden, daß wir uns anmaßen ihre Gedanken zu befreien. Daraufhin haben wir uns Gedanken gemacht, wie könnte es denn sonst heißen. Und so kamen wir halt auf den Namen ‚Zeitstreitschrift‘. Und das sollte dann genauso wie der Name Likedeeler [der zurückgehend auf Störtebecker, den Robin Hood der Ostsee, ‚Gleich Teiler‘ heißt], Konzept bildend sein. Nämlich zum Streit anzuregen. Nicht nur mit der Gesellschaft, in die Gesellschaft rein. Also zur Diskussion aufzurufen und zu intervenieren und soziale Sachen in die Gesellschaft reinzutragen. Sondern auch intern an Diskussionen zu wachsen – nicht um sich zu zerstreiten, sondern um die Unterschiede zu wissen.



Und es hieß ja eine zeitlang, Zeitstreitschrift für Greifswald – so viel wird ja Greifswald, zumindest in den letzten Ausgaben, nicht thematisiert.

Jetzt heißt der Likedeeler mittlerweile Zeitstreitschrift aus Greifswald. Der Titel ‚für Greifswald‘ wurde abgelehnt, weil es eben auch überregional verteilt wird. Aber das ist auch innerhalb der Redaktion [ein Streitpunkt] gewesen. Auch jetzt mit der neuen Ausgabe, wo sich viele Leute gemeldet haben, dadurch, daß es um Greifswald geht. Aber wenn ich mich als Redakteur betrachte, dann ist mir Greifswald viel zu eng. Es nun einmal Provinz ist, und wir sind nicht die Avant-Garde. Ich guck dann auch gerne einmal über den Tellerrand, was woanders passiert, um das nach Greifswald reinzutragen. Wenn in Greifswald etwas passiert, das auch für außerhalb interessant ist, dann kommt das natürlich rein. Aber mir wäre ein Festlegung auf Greifswalder Themen einfach zu eng. Auch wenn der Identifikationswert für Greifswalder dann auch steigen würde.

Wenn ich das richtig verstanden habe, gab es mal den Versuch den Likedeeler zu einer Zeitschrift für ganz Mecklenburg-Vorpommern auszubauen?

Die Idee gab es, aber es hat nie wirklich geklappt. Am Anfang scheint es den Anspruch gegeben zu haben eine Zeitung zu machen, die auch ‚Oma Meier‘ lesen könnte, aber in Ausgabe 3 hat man sich dann von diesem Anspruch verabschiedet.

Ich hoffe mal, daß ich mich davon noch nicht verabschiedet habe. Ich versuche schon möglichst wenig Fremdwörter zu benutzen, und das allgemeinverständlich zu halten. Aber es ist dann nicht so, daß in der Redaktion gesagt wird, mach das so und so. Aber wenn man sich gute Zeitschriften anschaut, wie das Antifaschistische Infoblatt. Da sind die Artikel hervorragend formuliert und allgemeinverständlich, ohne deswegen flach zu werden.

Also ich glaube nicht, daß der Anspruch fallen gelassen wurde. Vielleicht sollte man in der Redaktion öfter fallen lassen, daß das der Anspruch wäre, das es für alle verständlich ist.

Das die Artikel jedoch nicht ganz dem Anspruch genüge tragen ist wahrscheinlich vor allem dem verschuldet, daß ein Großteil der Redaktion Studenten sind und im Fachjargon hängen.

Wie ist deine Einschätzung – ist der Likedeeler in Greifswald ein Szenemagazin, oder eher ein Zeitschrift für alle Einwohner?

Also ich kann in dem Zusammenhang immer wieder betonen. Der Hauptabsatzpunkt in Greifswald ist die Stadtbibliothek. Es ist jetzt vielleicht keine Einwohnerzeitung von Greifswald. Aber es ist auch kein Studentenblatt, weder von der Zusammensetzung der Redaktion, noch vom Leserkreis. Ich denke in der Stadtbibliothek ist es das breite Spektrum der Leseinteressierten.

Ich würde mich aber auch keineswegs nur auf Szene beschränken wollen. Und ich habe auch das Gefühl, daß in den Szeneorten der Likedeeler zwar steht, aber nicht gelesen wird. Aus der Ecke würde ich auch nicht den großen Hype erwarten.

Was sind deine Ausblicke für den Likedeeler?

Als was ich mir wünschen würde und wo man die Werbung forcieren könnte ist, daß man zu den einzelnen Themenkomplexen, die wir im Likedeeler durchaus strukturell angelegt haben, aber aus Personalmangel nie ausfüllen konnten, also sich zu den einzelnen Themenschwerpunkten (Frauenthemen, Globalisierungsthemen, Literatur) entweder ein verantwortlicher, der sich dafür interessiert, oder ein Gruppe von Leuten zusammenfinden, die das dann auch wirklich Hauptamtlich [??] managen. Das würde ich als Entwicklung hervorragend finden. Denn dann könnte man sich wirklich darauf spezialisieren, und könnte gezielt Artikel von außen anfragen und könnte so richtig einsteigen und hätte von der Gestaltung dann auch wirklich freie Hand, wie das aussehen würde.

Sonst, von der Entwicklung denke ich, sehe ich keine Probleme – es wird zumindest so weitergehen wie bisher. Aber so mehr Leute und die Redaktionsarbeit dann besser aufgeteilt. Das wäre hervorragend.

Bert Papenfuß

Elf Strahlen...

des Werdens und Verderbens der sogenannten Hansestadt Greifswald, aus den kubo-futuristischen Tafeln des Schicksals destilliert

1394 läßt sich Greifswald zur Beteiligung am Feldzug gegen die Vitalienbrüder hinreißen. 317 Jahre später wird die Stadt 1711 im Verlaufe des Nordischen Krieges von Dänen, Russen, Polen und sogar Sachsen besetzt. Weitere 317 Jahre später, im Jahre 2028 wird das post-wendische Ex-Hansekauf von interbaltischen Piraten überfallen, eingenommen, kolonisiert und mit Geduld und Spucke der Likedeelerei unterworfen.

1254 erfolgt aus geschichtlichen Gründen die Stiftung des Dominikanerklosters im nordwestlichen Altstadtbereich. 413 - 2 Jahre später beginnt 1665 der Abbruch der Klostergebäude in Eldena. Demzufolge werden weitere 413 Jahre später, nämlich 2078 die pseudo-anarcho-kommunistischen Administrationsreste hinweggefegt und die Verwaltung eingestellt.

1264 erfolgt die Vereinigung von Alt- und Neustadt unter einem Rat und mit einem Markt. 413 + 1 Jahr später, im Jahre 1678 erduldet Greifswald Belagerung und Beschuß durch den Großen Kurfürsten und gedungene Brandenburger. Mit der nächsten Welle erfolgt 2091 die Einstellung des Intergalaktischen Jihads, der nach zähen Verhandlungen einen allzu jähren Friedensschluß nach sich zieht.

1173 macht der nivellierende Hobel der Christianisierung in Form dänischer Zisterziensermönche das Saisonpiratendorf an den Salzquellen des Rosenthals dem Erdboden gleich. Konsequenterweise wird 317 Jahre später, also 1490 der Eldenaer Abt Gregorius von Groper wegen Ausschweifung und Schatzvergeudung abgesetzt. Mit der nächsten Welle wird Greifswald 1807 von französischen Truppen besetzt. Weitere 317 Jahre später, im Jahre 2124 löst eine Invasion außerirdischer mikrobionischer Invasoren eine etwas andere Epidemie aus, die zwar nahezu die Population dahinrafft, aber von der Reserve erfolgreich niedergedungen wird.

1322 erfolgt die Gründung des St. Georgs-Hospitals. Infolgedessen beschädigt 413 + 1 Jahr später 1736 eine Feuersbrunst das Rathaus schwer und vernichtet 28 Häuser im Stadtzentrum. Die nächste Welle führt 2149 zur Aufnahme erneuter Friedensverhandlungen mit den intergalaktischen mikrobionischen Horden.

932 belagern schiffbrüchige Svea den Unort im Rosenthal und werden wegen schlechten Wetters eingelassen, was gravierende Spuren im Erbkörper hinterläßt. 413 Jahre später erfolgt 1345 die Grundsteinlegung des Rathauses. Die nächste Welle führt 1758 zur Explosion eines Pulvermagazins im Kuhstraßentor. Dies zieht 2171 die Errichtung eines regenerativen Pfahlbautenplexus im Großraum Vorpommern nach sich.

1250 erfolgt die Verleihung des zweifelhaften Lübischen Rechts an Greifswald. 317 - 1 Jahr später gelangt 1566 das inzwischen aufgegebene Dominikanerkloster in den Besitz der Universität, die ihre Tätigkeit nun auch noch auf diese Gebäude ausdehnt. Mit dem nächsten Schwappen beginnt 1883 nach Fertigstellung der Universitätsbibliothek die Errichtung des Auditorium maximum, und führt folgerichtig 317 Jahre später, im Jahre 2200 zum Einsturz des Pfahlbautenkomplexes Salina.

1254 wird der Greifswalder Hafen vom Gellen und Ruden bis zur Stadt zum Freihafen erklärt. Das führt 317 + 1 Jahr später, im Jahre 1572 zum Zusammenbruch des Bankhauses Loitz und Greifswalds gänzlichem Verschwinden vom hansischen Parkett. Zwei Jahre zu früh wird dann 1887 die Wiecker Klappbrücke errichtet, was allerdings bewirkt, daß 2204 die Besiedlung des Trümmerhaufens Vorpommern vorübergehend eingestellt wird, teils wegen Baufähigkeit, teils aber auch wegen des Anblicks.

1309 erhält Greifswald die Handelsfreiheit in Jütland, woraufhin um ein Jahr verschleppt 1627 die Verarmung und Verödung der Stadt desto mächtiger einsetzt. In ausgleichender Gerechtigkeit bleibt Greifswald weitere 317 Jahre später, also 1944, weitgehend von Bombenangriffen verschont. Im Zuge dieser positiven Entwicklung obsiegt 2261 ein Großhirngeschwader der baltischen Anrainer der künstlichen Intelligenz, und die übrigen Fischköpfe beginnen zaghaft, wieder selbst zu denken.

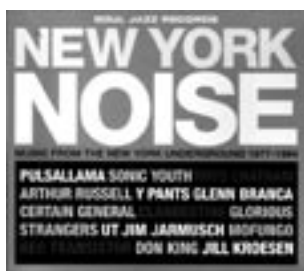
1046 schleifen Lutizen und Söldner aus Zirzipanien den Wall um Uena im nachmaligen Rosenthal und besetzen den Flecken. 413 Jahre später erfolgt 1459 die Stiftung der Universitätsbibliothek durch Heinrich Rubenow, der mancher Ämter waltet und blutig dafür bezahlt. Die nächste Welle ist eine sogenannte „Neunte Woge“ und fordert 413 Jahre später, im Jahre 1872 als Sturmflut zahlreiche Opfer und verursacht Schäden an Gebäuden und Verkehrswegen. Im Gegenzuge halten dafür 2285 die Dämmwerke dem Eisen stand.

1138 entsenden Ranen, Pomoranen und Ukranen ihre Heiler zu einem Kongreß über die lindernde Wirkung des Salzes nach Uena. 413 Jahre später gründet Franciscus Joel, Herzoglicher Leibarzt in Wolgast, 1551 die Ratsapotheke zu Greifswald, woraufhin 1964 die Militärmedizinische Sektion der NVA in die Ernst-Moritz-Arndt-Universität eingegliedert wird, was 2377 zum endgültigen Triumph über Krankheit und Tod führt, was wiederum, wie sich herausstellt, nicht jedermanns Sache ist.



Der Text entstand auf Anregung aus Szenekreisen dieser Stadt zum Greifswalder 750. Stadtjubiläum, kursierte als Flugblatt und wurde erstmalig im Anti-Jubiläumsshop in der Steinbecker Straße live präsentiert. Mittlerweile ist er Teil des über sich hinaus wachsenden, und teilweise vertonten, Text-Konvoluts „Rumbalotte continua“.

Zonic @ Likedeeler 09/2006



Wenn auch dieser Likedeeler sich umfangreich der Homezone widmet, für einen Homezonic reicht die musikalische Produktionsdichte vor Ort noch lange nicht. Zumal das, was passiert, zumeist entweder außerhalb der eigenen Zirkulationen, der eng gesteckten Kreise der Wahrnehmung statt findet oder in einem zumindest vermuteten Nebenbereich der musikalischen Präferenzen. Soweit Zorry (z.B. elektronischerseits an FL Music, rückblickend an den Monofrogger mit seinen schrägen C64-soundverliebten Lo-fi-Produktionen oder in Sachen Hip Hop an Lenox & Consorten...).

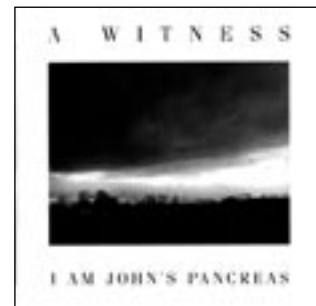
Was es diesbezüglich aus dem Nahhörfeld zu vermelden gibt, ist zudem eine Verlustmeldung. Denn seit Anfang des Jahres gibt es das Greifswalder Ostudio nicht mehr. Jenes steht mit dem Wegzug vom hauptsächlich die Ostudio-Produzentenseite repräsentierenden bzw. lebenden Christian Schwanz aka MCC nunmehr in Wien, sich örtlich wie soundlich bei Stereotyp lokalisierend, nämlich ganz genau: im Nebenzimmer. Die Release-Party für die aktuellen Veröffentlichungen aus dem Ostudio Anfang Januar im IKuWo wurde so zur Abschiedsparty, zum Schlußstrich unter ein relativ erfolgreiches Kapitel von In-die-Welt-gehen vom Greifswalder Randstandort aus, sei es mit Al-Haca Sound System, Microfish oder den Underwater Agents. Aber so ist das nunmal und mit etwas Glück kann die Verbindung Diaspora - Homezone ja weiterhin funky Früchte tragen- we'll see (=Appellationszusatz!). Die letzten vor Ort produzierten Klangwerke sind auf folgenden Tonträgern erhältlich: a) die **Al-Haca feat. RQM-7** „126“, ein grime-grimmiger DubDarknessBastard in peitschendem Durchmarsch, veröffentlicht auf dem grandiosen Bomb Mitte-Label, b) das im gleichen handlichen Format gehaltene **„Mindgame“** auf Metapolyp, bei dem sich sowohl RQM und Rider Shafique von Pressure Drop die Worte reichen als auch der rauchraumstimmige Langzeitkooperateur Ras T-Weed von Ex-Rockers HiFi und Overproof Soundsystem in den Sound fällt, sowie c) auf dem gleichen Label schließlich die 12“ des Projekts **Uetz**, feat. einen ominösen Jason Dunlock und mit bestialisch daher dröhnendem Sterotyp-Remix versehen. Uetz bezieht sich dabei auf den idyllischen Sessionort Ueckeritz und stellt eine Schnittstelle zwischen Al-Haca und den Berlinern von **Tolcha** dar, die auch hinter dem ökonomischen Outfit Metapolyp stehen. Jene überzeugten im IKuWo mit einem beeindruckenden Live-Set, dass einen hervorragenden Vorgeschmack auf das nun dieser Tage erschienene Album **„Gestalt“** (Metapolyp/Groove Attack) in die Runde warf. RQM (gleich 3x), Rider Shafique und Ras T-Weed finden sich auch hier hinter den Mics,

die Zusammenhänge sind familiär (&Berlin dito nur ein Dorf), hinzu kommt u.a. Sasha Perera von den ebenfalls freundschaftlich verbandelten Jahcoozi. Die Erwartungshaltung vom Live-Eindruck wird jedoch geschickt umlaufen, denn „Gestalt“ ist weniger organisch bandmässig als vielmehr digital dubby, elektronisch crisp, eher club-orientiert. Zerbrochener Hip Hop, mutierter Dub, grime-wärts rollende Beats mittlerer Beschleunigung, abgedunkelte Stimmungen und etwas freie Klangfügung in den Interludes. Aber es geht noch viel avanter, weit fortgeschrittener im Sinne einer positiven Soundsickness. Auch bei **Ghostigital**, hinter dem sich Ex-Sugarcubes Einar Örn und ein Jemand namens Curver verbergen, bildet Hip Hop in entgrenztester Ausdeutung eine Grundlage, nicht zuletzt kooperieren sie auf **„In Cod We Trust“** (Ipecac/Soulfood) mit irrlichternden Gestalten aus den tiefsten und dreckigsten Souterrains des Genres wie Sensational und Dälek, um dann aus den benachbarten Folterfunkstätten brachialste (Gegen)Funktionalitäten zu klauben in elektronischem PostPunk-Freigängertum und sie mit viel Schrägheit und Wahnwitz ineinander zu werfen, dabei auch noch den ewig nörgelnden Vokalspucker Mark E.Smith (The Fall!) und Alt-Elektronikavantgarde-Hero Steve Beresford in die Gästeschar reihend. Sehr wildes Werk, mich partiell auch an die gewagtesten On-U Sound-Produktionen der frühen 80er wie Missing Brazilians erinnernd.

Daneben sieht **Peeping Tom**, das „Pop“-Projekt von Ex-Faith No More-Sänger und Ipecac-Chef Mike Patton, fast schon konventionell und schmeichlerisch behäbig aus. Der für seine Unzahl an Kooperationskonstellationen (man höre bitte sehr gen Tomahawk, Fantomas...) bekannte Patton lädt auch hier den Wagen übervoll: Kool Keith, Dan The Automator, Rahzel, Amon Tobin, Kid Koala, Doseone, Massive Attack, das Dub Trio, ja sogar Bebel Gilberto und Norah Jones(!- die hier sogar die Worte „Sucker“ und „Motherfucker“ intoniert). Musikalisch geht's querfeld, da fallen in entschleunigte Relaxtheit mit Downbeat-Funksound plötzlich schwermetallene Guitarstürme, Prügeltrommel und Stimmstakatto, gibt es Caipirinha-Jazzsüße und Brummbassrefrain, gewichtige Hip Hop-Beats und tieffliegende Streicher usw. usf.. Und immer wieder: Rrrrock. Was natürlich auch am manierierten Gesangstil Pattons liegt. Vor allem aber ist ein (un)gehöriges Maß an Hitpotential am Zug, was dann schon an die erfolgreichsten FNM-Bombast-Tage, aber irgendwie auch an das vergrabene Unwort Crossover und Rock 'n Hop a la „Judgment Night“ denken läßt, gehoben um die Produktionsbedingungen des Heute und eine gewisse Lässigkeit im lockeren Koope-

rieren zwischen den oft genug aus- und gegeneinander gedachten Stühlen, äh..., Stilen. Zurück zu den Geburtsstunden eines solchen führt „**Big Apple Rappin'. The Early Days of Hip Hop Culture In New York 1979-1982**“ (Soul Jazz/Indigo). Ort, Zeit und Thema sind per Titel gesetzt, das Aufgebot ein beträchtliches (Doppel-CD/4xVinyl!): von Spoonie Gee, Xanadu, T Ski Valley oder Cold Crush Brothers zu Spyder D, The Fly Guys, The Jamaica Girls und Nice And Nasty 3. Die ersten Schritte eines bald die Welt erobernden Genres, angespornt vom Überflieger-Chart-Hit „Rappers Delight“ und wie jener zumeist noch sehr an Funk'n'Disco angeschlossen, aber auch, wie das äußerst ausführliche und wunderschön mit Flyern und Fotos jener Tage bebilderte Booklet aufweist, stark mit Reggae rückgekoppelt. Dass Kool Herc Jamaikaner war und die Idee des bassgewaltigen Open Air-Dances nach New York importierte, sollte Allgemeingut sein, aber dass auch Top-Produzenten wie Joe Gibbs, Glen Adams oder Phill Pratt mitmischten, der erste politisch radikale Hip Hop-Tune, nämlich der ebenfalls auf „Big Apple Rappin'“ enthaltene „How We Gonna Make The Black Nation Rise“ von Brother D & Collective Effort, vom Jamaikaner Lister Hewan-Lowe auf dessen Clappers-Label veröffentlicht wurde und schließlich sogar, wie hier zu hören, General Echo, damals eine unangefochtene Dancehall-Größe (aka Slackness-König!), als Rapper ein spartanisches Dub-Riddim ritt...- das war auch mir neu. Eine phantastische Historienschau mit noch immer äußerst hohem Party-Potential! Auch **Tom Moulton**, jener Disco-Produzent, dem auf Soul Jazz Records mit „**A Moulton Mix**“ gehuldigt wird, war inspiriert von den Soundrevolutionen, die das kleine Eiland Jamaika in die Klangwelt setzte, vor allem natürlich von Dub, dieser hohen Kunst des maximalisierenden Minimierens und Neu-Arrangierens. Die beherrschte er, angewandt auf diverse Spielarten von Disco, bis zur detailversessenen Perfektion, vor allem bei jenen für den DJ-Gebrauch gefertigten Mixen, die es hier zu hören gibt. Großteils Dubplates oder Promo-only-Versionen, darauf angelegt, die entscheidenden Tanzmomente zu verlängern, langsam schichtend und gekonnt auf Breaks hin inszenierend, die signifikanten Hit-Merkmale dann zum richtigen Zeitpunkt in den Mix fallen lassend, auf dass es Euphorie regne in Strömen. Exemplifiziert wird dies hier u.a. an Stücken von Eddie Kendricks, Al Downing, B.T.Express, South Shore Commission, MFSB, Grace Jones und Isaacs Hayes, den Bogen von 1973 bis 1982 spannend, also etwa bis zum Einbruch der Digitale in die Disco. Die im Untergrund dann über diverse Mutationen zu House wurde. Mutierte Disco, etwa im Sinne von „Death Disco“, jenem superben Track von Public Image Ltd., findet sich auch auf „**New York Noise Vol.2**“ (schon wieder: Soul Jazz/Indigo). Dazu Krachverliebtheit, Punk-Funkyness, Minimal-Abstrakt-Rock, freijazzige Sturm&Drang-Hektik, nervöse NoWave-Unterkühltheit oder elektroider Dub in dünnluftigem Großstadtdunst. Namedropping: Sonic Youth, Pulsallama, Mofungo, Y Pants, UT, The Del-Byzanteens (mit Jim

Jarmusch, dessen „Permanent Vacation“ genauso perfekt als Bebilderung taugt wie zu „Big Apple Rappin'“ der legendäre „Wild Style“), Felix (mit den Untergrund-Disco-Heroen Arthur Russell und Nicky Siano) oder Glenn Branca. „**Music From The New York Underground 1977-1984**“ - um mal wieder den Subtitel zu bemühen. Der verspricht uns bei „**Commercially Unfriendly**“: „**The Best of the British Underground 1983-1989**“ (Gott Discs/ Soulfood). Eine leicht großspurig geschmäckerliche Behauptung, mit der Gott Discs (was für ein Name!) aber durchaus recht haben könnte, nach meinem Großspurigkeitsgeschmack zumindest. Schließlich beginnt die CD ja auch mit The Fall, um u.a. nachzulegen mit The Nightingales, A Witness, Inca Babies, The Membranes, The Shrubs, Dog Faced Hermans und den einzigen Nicht-Briten von The Ex. Um nur einige dieser verlorengegangenen Generation zwischen sterbendem Punk und aufkommendem Rave zu nennen. Call it Post Punk oder Noise Pop (oder C86 nach dem legendären Kassettensampler des NME...)...- die Kunst des verwegenen Schrammelns und polyrhythmischen Antrommelns gegen die Welt findet sich hier in wunderbar widerspenstigen Formen, was eben auch ein oftmals radikal entschiedenes Wider die gesellschaftlichen Verhältnisse meinte: Thatchers zweite Regierungszeit, der Nationalismus nach dem Falklandkrieg, die verlorengehenden Streiks der Bergarbeiter... & nicht zuletzt sind dies Zeugnisse einer lebendigen DIY-Kultur, eines Bekenntnisses zu stetig zu verteidigender Unabhängigkeit: Independent als politisches Statement. Eigen&Selbständigkeit als Widerständigkeit. Die gerade auf CD wiederveröffentlichte **A Witness-LP „I Am John's Pancreas“** (Euphonium/Soulfood) aus dem ominösen Jahr 1986 gehört dann gleich daneben in den Schrank sortiert, war die Band aus Manchester doch bis zum tragischen Ende wegen des Unfall-Todes von Guitarist Rick Aitken eine der spannendsten des C86-Klangkreises, mutig minimalistische Soundexperimente neben die sperrigen Krach-Pop-Perlen reihend. John Peel, für den sie vier Sessions einspielten, zählte sie jedenfalls zur vorderen Front... - und nicht zuletzt ist natürlich „Commercially Unfriendly...“ „respectfully dedicated to the life, work, memory and influence of John Peel“. Denn ohne ihn hätte es für viele der Bands vielleicht gar keine Öffentlichkeit gegeben. Peel, der für alle möglichen und unmöglichsten Musiken ein abseitiges Faible hatte, spielte in den letzten Jahren auch immer wieder mehr oder weniger obskure Schellack-Platten in seiner Sendung, ausgewählt in Abstimmung mit seiner Frau Sheila Ravenscroft. Deren wohl nur mit sehr englischem Humorverständnis hinnehmbarer Kosename lautete Pig, und die dazugehörige Rubrik dem entsprechend: „**The Pig's Big 78s**“. Für das Münchener Label Trikont (/Indigo), dessen Produkte Peel immer auf's äußerste wertschätzte, kompilierten die beiden eine Zusammenstellung jener 78s (die englische Bezeichnung für Schellack-Platten, abgeleitet von der Umdrehungsgeschwindigkeit), die nach dem plötzlichen Tod Peels nun von Sheila „Pig“ Ravenscroft





fertiggestellt wurde, versehen mit privaten Fotos und einem Interview, das Details aus dem Leben mit einem schallplattensammelnden Musikmaniac und extremen FC Liverpool-Fan (geheiratet wurde in Vereinsfarben!!!) liefert. Wie bei Trikont üblich, gibt's zudem ausführliche Informationen zu den Stücken, deren Bandbreite von kruden Humoristen über südafrikanische Blechflötenensembles, Tango, Dixieland-Jazz oder traditionelle chinesische Musik bis zu frühen Bluesaufnahmen reicht. Was in völlig andere Zusammenhänge gesetzt sicher vom Kontrast, von teils mißverständlichen Kategorien wie Exotik oder Skurrilität gelebt hat, ist allerdings in Ballung doch nur schwer durchhörbar. Aber vielleicht sollte man diesen „Beginners Guide“, so der Untertitel, dann halt stückweise probieren. Ähnlich geht es mir partiell mit zwei anderen Compilations auf dem diesbezüglich nimmermüden Trikont-Label. „**Creative Outlaws**“ bietet den „**US Underground 1962-1970**“, sozusagen inländischen Anti-Amerikanismus bzw., je nach Sichtweise: das wahre Amerika. Hintergrund bilden der Vietnam-Krieg und die Rassenunruhen, den Sound liefern u.a. Jimi Hendrix, Captain Beefheart, Moondog, The Fugs, Blue Cheer, Canned Heat oder abschließend The Stooges, um nur die bekanntesten der hier frech für alle möglichen Freiheiten und gegen die Autoritäten lärmenden Freaks zu nennen. „**From The Closet To The Charts. Queer Noises 1961-1978**“ wurde von Jon Savage erstellt, dessen die Punk-Geschichte anhand der Sex Pistols erzählendes Buch „*Englands Dreaming*“ (Edition Tiamat) ich allen brandwärmstens empfehle. Hier nun widmet er sich der schwulen Subkultur, präsentiert er Songs, die entweder schwule Themen hatten, von schwulen Künstlern aufgenommen wurden oder sich an Schwule richteten. Aus Spaß (durchaus am Kitsch auch) heraus, aber genauso: „aus Wut über die Art und Weise, in der der schwule Beitrag zur Populärkultur immer wieder ausgeblendet, ignoriert oder verspottet wurde.“ Das Booklet ist vorzüglich, beleuchtet Hintergründe, erzählt Song-Details und hat neben einigen Fotos wohlgeformter Männerkörper in exhibierender Pose auch ein Glossar zur Verständlichwerdung der Szene-Sprache parat. Die Stücke selbst gehen von kurios tünftigen Kabarettongs und anderen Trash über Rockstücke der klassischen Sorte bis zu Punk und Disco natürlich, wobei die bekanntesten Vertreter die Kinks, The Ramones und Sylvester sein dürften. An viele andere Songs bzw. Interpretationen war leider nicht heranzukommen, zum Beispiel David Bowie, Lou Reed oder gar die Rolling Stones mit ihrem „Cocksucker Blues“. Interessant wäre jetzt noch eine Fortsetzung in die 80er hinein, zu Industrial oder House und Techno. Zu erschütternden Bands wie Coil oder den Schwulsein und Nazitum in Traditionsfindung von SA-Chef Ernst Röhm her verbindenden Death in June. In diesem Sinne darf man auch gespannt sein auf ein demnächst erscheinendes Buch des Unrast Verlags zum Thema „Schwule Nazis – und die Rechtsentwicklung in der Schwulenszene“. Mit Death in June und deren Mastermind Douglas P. haben auch **Current 93** um David Tibet

des öfteren kooperiert- und hier ließe sich eine lange Vermutungsgeschichte mit vielen Fragen anschließen, was ich aber lasse und damit euch über-, denn es fehlt mir an Backgroundwissen zu diesen gefährlich dunkel-romantischen Konstellationen. Auf ihrem neuen Album „**Black Ships Ate The Sky**“ (Durtro Jnana/Cargo) jedenfalls wird tieftraurig im Teer der Seele gewatet, sinken minimalistische Folkwürfe und verwehelter Todesblues in den flammenden Horizont, der keine Sonne mehr verspricht. Um mal pseudo-theologisch zu werden: „Idumea“ ist ein wiederkehrendes Thema der CD, ein Song, der u.a. von Gästen wie Marc Almond, Bonnie „Prince“ Billy oder Cosey Fanni Tutti (Throbbing Gristle) intoniert wird, und Idumea, jenes Wüstengebiet südlich des Toten Meeres, steht biblisch als Symbol für die gegenwärtige Weltzeit (saeculum istud), in der Menschen nichts Gutes von Dauer zu erwarten haben. Brennend vor Sehnsucht, wobei Idumea die irdischen Sehnsüchte dessen, der Gott nicht kennt veranschaulicht. Desiderium: „Durst der Seele“ – laut Augustin.

Von hier bis zu Reggae in seiner oft radikal alttestamentarischen Sprache ist es eigentlich nur ein Schritt, man muß es nur wollen. Denn von den meisten der folgenden Artists darf Babylon keine Gnade erwarten, wiewohl sie in dessen wüster Welt more or less erfolgreich umherirren. Bzw. -irren, denn wie zumeist geht es in dieser Kolumne vornehmlich um Reissues bzw. Rückblickscompilations, wenn von Reggae die Rede swingt. Anrisse nur aus der endlosen Flut. Da wäre z.B. **Big Youth**, dessen revolutionäres Debütalbum „**Screaming Target**“ von 1973 nun Trojan (/Rough Trade) neu auflegt, versehen zur Freude aller Version-Excursion-Liebhaber mit fast allen Original-Tracks, deren Riddims der damals erst 19jährige Sensations-Deejay ritt, sowie herrlichen Dub-Versionen. So gibt es hier neben Big Youth noch Leroy Smart, Gregory Issacs, Roman Stewart, Lloyd Parks, Glen Brown und nicht zuletzt Dennis Brown zu hören. Meilenstein! Superb! **Dennis Browns** 1972er „**Super Reggae & Soul Hits**“-Album, dass der damals gerade erst 15jährige bei seinem frühen Förderer Derrick Harriot aufnahm, kurz nach dem Intermezzo mit Studio One, kommt beim gleichen Label, ist mir allerdings, der ich ein großer Bewunderer des „Prince of Reggae“ bin, noch etwas zu zerrissen, zu unentschieden, oder besser: zu sehr Roots und Soul trennend. Denn was Dennis Brown ausmachte, vor allem den der folgenden Jahre bis Anfang der 80er, war ja gerade die grandiose Seelenhaftigkeit, mit der JAH gepriesen und das Übel der Welt angeprangert wurde. Der Idumea/Babylon-Komplex- siehe oben. Diesbezüglich empfiehlt sich eher der Griff zu **Sugar Minott**, dem das Hamburger Reggae-Rerelabel Moll Selekt(a)/Indigo mit „**The Roots Lover 1978-1983**“ ein entspannt wie spannend vibrierendes Denkmal setzt. Das aus Singles und Maxis kompilierte Material entstand genauso nach einer Studio One-Phase, während der Sugar Minott mit seinen Interpretationen der Riddim-Klassiker des legendären Labels von Sir Clement „Coxsone“ Dodd quasi die moderne Dancehall-Kultur begründete.

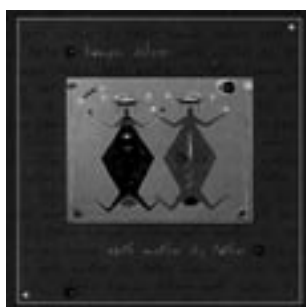
Was den Sänger mit der überweichen, so sanft eindringlichen Stimme ausmachte, liegt im Titel bereits offen: unerbittliche Roots-Thematik und süß schmeichelnder Lovers Rockismus. Das Ganze hier nun götterfunkengleich schwebend über diesen phantastischen dubby gemixten und effektiv minimalistisch und hart drängenden Riddims jener Zeit, oft als extended versions zu hören und gespielt von den besten ihrer Zunft: den Roots Radics und der Hausband des Black Roots-Labels von Minott, den Black Roots Players. Definitiv für mich die Reggaeempfehlung dieser Ausgabe! Und da ist noch so einiges, das aber wie gesagt auch nur einen schmalen Anriss des Geschehens darstellt: Soul Jazz schickt „**Studio One DJs 2**“ ins Rennen, klassische Deejays: Dennis Alcapone, Prince Jazzbo, King Stitt, Lone Ranger, King Cry Cry (der spätere Prince Far I), Brigadier Jerry und einige weniger bekannte unterwegs auf klassischen Studio One-Riddims. Da kann man nicht viel falsch machen. Oder bei Trojan beispielsweise aus der Spät-70er-Hochzeit der Black Ark-Studios von **Lee „Scratch“ Perry** ein Album der Afrikaner **Seke Molanga & Kalo Kawongolo** namens „**African Roots**“, ganz seltsame Fusionen von Perry'scher Produktionspsychedelie, Afro-Rhythmik und partiell jazzigen Reggae-Vibes. Oder das „**Trojan Dub Rarities Box Set**“ voller Perlen aus Delays, Echos, Reverbs und versierten Arrangements von Produzenten wie Tappa Zukie, Blackbeard, Augustus Pablo, Niney The Observer, Bunny Lee, Linval Thompson und natürlich Lee „Scratch“ Perry. Eine etwas detaillierte Angabe, wer die jeweiligen Tunes nun mixte, ob nun King Tubby, Scientist, Prince Jammy oder Errol Thompson beispielsweise, hätte ich mir hier allerdings gewünscht. Insofern eine der typischen bunten Trojan-Boxen, die es zu unterschiedlichsten Ordnungsprinzipien und Thematiken gibt. Hervorzuheben ist beim gleichen Label noch die Compilation „**Dip & Fall Back. Dr Kinsey To Haile Selassie. Classic Jamaican Mento**“, die sich jener Musik widmet, die vor Ska und der daraus nachfolgenden Entwicklung von Reggae der ureigene Beitrag Jamaikas zum sich wechselseitig beeinflussenden musikalischen Geschehen der Karibik war. Das renommierte Blood & Fire-Label (Indigo) macht sich nach dem Satta Massagana-Riddim zum zweiten Mal daran, ein Riddim auf genialische Weise zu aktualisieren. Die hervorragende Wahl traf „**Fisherman**“ von den Congos, entnommen dem Perry-produzierten „**Heart of Congos**“-Album von 1977, einem der schönsten Reggae-Alben aller Zeiten. Das Riddim wurde vom Berliner Tech-Dub-Reggae-Duo Rhythm&Sound ein wenig für diese Zwecke aufbereitet, auf welches Blood&Fire dann eine hervorragend nebeneinander funktionierende Auswahl von Reggae-Legenden und aktuellen Bezugsgrößen der jamaikanischen Dancehall schickte. So sieht dialektisches Historienbewußtsein aus bzw.: so kann es sich anhören! Congos & Friends „**Fisherman Style**“- unter anderem mit Horace Andy, Big Youth, Luciano, Max Romeo, U-Roy, Freddie McGregor, Lutan Fyah, Early One und Country Culture. Bei der anderen Spielweise von Reggae wis-

senschaftler und Blood&Fire-Mastermind Steve Barrow, dem Label Hot Pot, erschien eine schöne Compilation mit Dubs zwei der besten Studiobands der Mitt-70er: **Skin, Flesh & Bones meets The Revolutionaries „Fighting Dub“**. Genau der richtige Stoff, um in seeliger Betäubung durch warme Sommertage zu sinken bzw. schweben, in innerlicher Entschleunigung den manischen Basslines folgend.

Von aktuellen Produktionen ist mir nicht allzu viel in die Ohren gesunken: **Tanto Metro & Devonte** machen mit „**Musically Inclined**“ (VP Records/Groove Attack) eindrücklich wieder auf sich aufmerksam, potentiell gehörig popfunktional. Das zeitweilig verschwundene und nun wiederbelebte Ska-Label Pork Pie/ Soulfood) wirft „**Ska, Ska, Skandal No.5. 18 Finest Footballanthems**“ zur passenden Zeit in das von einem nicht genannten Sportereignis dominierte Aufmerksamkeitsfeld und das ähnlich legendäre Label Grover/SPV offeriert u.a. **The Senior Allstars**, die frühere Backingband von Dr.RingDing, welche seit einiger Zeit in entspannter Art einem Altern in stilvoller Würde sich versucht, so auch auf „**Red Leaf**“, leicht behäbig Jazz und Dub in die Reggae-Suppe rührend. Eine ganz andere Art von Alterswürde pflegt Richard H. Kirk, der sich hinter **Sandoz** verbirgt. Mit den bereits 1973 gegründeten Cabaret Voltaire war er Industrial-Pionier und dann Wegbereiter des Techno, zudem gab es von 1978 an Solo-Projekte unter einer Vielzahl von Pseudonymen wie Electronic Eye, Sweet Exorcist, Trafficante oder Blacworld. Avancierte Electronics mit oft genug politisch-ästhetischer Radikalität ist sein Markenzeichen. Als Sandoz produziert mit den Mitteln der elektronischen Musik einen Bastard-Dub, der Reggaeelemente schlüsselreiz-kitzelnd in repetitive Muster setzt, wie auch auf seiner zweiten Soul Jazz-Veröffentlichung „**Live In The Earth: Sandoz in Dub Chapter 2**“ zu hören ist. Schöne Tracks, um das Genre zwischen UK Dub und Rhythm&Sound entgrenzend zu bereichern.

Jenseits der Oder-Neiße-Friedensgrenze machen dieser Tage zwei Releases den Status des Reggae po polsku klar. „**Far Away From Jamaica**“ auf W Moich Ozcach kompiliert vor allem den „**Polski Rege**“, jene Balance zwischen Roots von alten Helden wie Bakshish und Rockisten a la Habakuk, Indios Bravos oder Paprika Korps, vermengt mit Dub und ein wenig Dancehall von den äußerst entertainenden Vavamuffin. „**Polski Ogien**“ (Tam Tam/Warner) hingegen ist ein polmaicanischer Brückenschlag der besonderen Art, kooperieren hier doch Tam Tam aus Lublin, das ökonomische Outfit des Love Sen-C Soundsystems, und Germaican Records aus Leipzig. Warschauer Pakt revisited: die Riddims kommen aus der germaicanischen Beatschmiede von Pionear und die Vocals liefern einen Rundumzungenschlag po polsku der aktuellen Dancehall-Szene. Was da an Talent sich geballt und ungestüm entwickelt, konnte man ja nicht zuletzt zur U-Rope-Abschlußveranstaltung am Eldenaer Strand erleben, u.a. mit den upcoming Youngsters Ras Luta, Junior Stress, Grizzlee und Cheeba. Dem Urgrund der polnischen Reggae-entwicklung, nämlich der von 1978 bis 1981





eine eklektische PunkDubBeatJazz-Mischung spielenden Band Kryzys, wird mit dem zweiten Teil eines „Tribute to Kryzys“ gehuldigt, wo sich von Psychobilly-Versionen (Komety) über Heavy Metal-Ironie (Starzy Singers) bis zu rumpligen Reggaeversionen (T.Love) und rotziger Punkvariante (The Brillsteiners: mit dem Töchtern von Mastermind Robert Brylewski, später bei Brygada Kryzys, Izrael und Armia). Fehlt zu den zwei Huldigungen jetzt nur noch endlich eine Compilation der Gehuldigten selbst, denn bisher existiert da nur eine Tape-Edition von 1994.

Pustki waren schon auf Vol.1 vertreten, Greifswaldern könnte ihre beeindruckende Live-Vertonung des sowjetischen Science-Fiction-Filmklassikers „Aelita“ in Erinnerung sein. Ihre aktuelle Platte „Do Mi No“, die vom Polskie Radio veröffentlicht wurde, zeigt sie eher von der herkömmlicheren Indie-Band-Seite. Nicht schlecht, aber auch nicht weltbewegend. Aber das schöne Leitmotiv aus „Aelita“ findet sich als letzten Track, immerhin. Bedeutend bemerkender ist da Asi Mina mit „Wszystko mam! Tylko gdzie?“ auf dem verdienstvollen Label Mik Musik, dessen Vertreter unsere Hansestadt ja schon des öfteren beehrten bzw. verstörten. Zumindest die auserwählten Anwesenden. Auch **Asi Mina**, bürgerlich Asia Bronisławska, war zusammen mit ihrem Bruder Wojt3k Kucharczyk, der auch Labelbetreiber ist, als damalige Inkarnation der Molr Drammaz in HGW zu einem der Polenmärkte. Ihr nach Babypause und zu den dem entsprechend veränderten Bedingungen entstandenes „Wszystko mam! Tylko gdzie?“, in Popsprache übersetzt: „**Have All! But where?**“ ist ein kleines Wunderwerk. Zart und gefühlvoll, von hoher Verletzlichkeit in seiner scheinbar direkten Art der Ausstülpung sehr persönlicher Stimmungen. Aber das kann ja auch Projektion sein. Zumindest ist es ihres Bekundens nach eine Art Tagebuch, ein „Songiary“. Musikalisch findet sich da eine ganz eigene Form zwischen akustischen Liedern mit folkhafter Psycho-Note sowie karger, äußerst pointierter Elektronik und Percussion, durch die z.B. wunderbar arrangierte Kinderchöre brechen (und für mich betörende Erinnerungsfetzen an die reduziertesten Songs von Nico, der Ex-Velvet Underground-Chanteuse, wenn auch nicht in so weltabgewandter, verzweifelt Idumea-mässiger Art). Ein mehrfach äußerst poetisches Klangereignis, das mich von all den hier aufgeführten spontan am meisten berührte (wer mich kennt: eine CD dreimal am einem Tag zu hören, bedeutet wirklich etwas!!!). Mit viel Glück in D-Land über A-Musik zu haben, sonst checkt einfach mal: www.mikmusik.org für Zugangsmöglichkeiten und zur Umfeldforschung. Es lohnt sich!

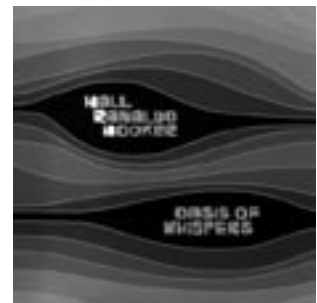
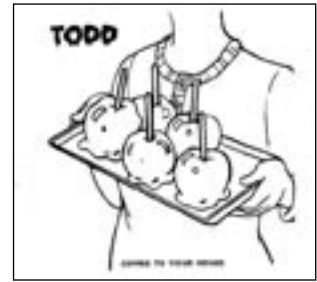
Noch mehr Ohr gen Ost: **Kampec Dolores** aus Budapest haben ein neues Album namens „**Earth Mother Father Sky**“ veröffentlicht, das auf dem japanischen Label Poseidon Records erscheint, in Europa aber über Recommended Records erhältlich sein dürfte. Wie immer voll von poetisch märchenhaften Stimmungen zwischen avanter Geräuschbehandlung, Jazz und Anmutungen verschiedener Weltmusiken. Mu-

sik einer gänzlich eigenen Welt inklusive. In Sachen Balkan-Sounds brillieren die Belgrader von **KAL** auf ihrem selbstbetitelten Debüt, erschienen bei Asphalt Tango/(Indigo). KAL heißt „schwarz“ auf Romani, und schwarz sind auch die Musikeinflüsse, und zwar von schwarz geprägter Club-Kultur her kommend, die KAL mit der Gypsy-Tradition eklektisch und energetisch in hoher Brillanz und Spielfreude verbinden. Da scheinen Breakbeatstrukturen auf und Rambo Amadeus rappt, aber es kommen auch Walzer, Tango und Hawaiiiguitar ins Spiel. Tradition trifft urbane Welt zum Klangclash- und nicht umsonst wird Mano Chao als alter Stilweltenwanderer von der Band verehrt, deren Werk übrigens von Mike Nielsen produziert wurde, der schon mit Jamiroquai, Underworld und Natasha Atlas gearbeitet hat. Den Weg in die Clubs beschreitet auch die **Amsterdam Klezmer Band** konsequent mit ihrem Album „**Remixed**“ (Essay Recordings/Indigo). Das seit 10 Jahren existierende Ensemble, dessen Sänger Alec Kopyt übrigens zusammen mit Leonid Soybelman als Poza im seeligen Cafe Quarks gastierte, definiert das Suchfeld Gypsy/Balkan/Klezmer in permanenter Ausweitung neu und ging nun den beim Label Essay Recordings von Shantel naheliegenden Schritt, wobei neben den 6 Remixen auch gleich 7 Neuaufnahmen den Release vollständig machen. Zu Shantel kommen als Remixer noch Yuriy Gurzhy (Russendisko-DJ) und Rotfront-Frontmann) und Stefan Schmidt von Zuco 103 sowie ein paar mir unbekannte Holländer, und ansonsten mixen sich in den KlezmerBalkanGypsy-Komplex, wo gern noch Rembetiko oder Orientalisches hinein wirken dürfen, halt viel Dub und diverse Elektrik unterschiedlicher Funktionalität. Wer eher die rauheren Osteuropa-Klischees mag, sollte zu **Leningrad** und deren „**Hleb**“ (EastBlok/Indigo) greifen, und am besten noch zur gut gekühlten Wodkaflasche. Leningrad sind Stars in Russland, rocken zu meist mit brachialer Energie zwischen Ska und PunkRock mit viel Blechblaseinsatz, wobei auch Rumpelreggae, leichte Rockabilly-Note, Nord-europa-Latin, lo-fideler Hip Hop und traurige Balladenausflüge passieren können, die sich aus den traditionellen Gaunerliedern Russlands speisen. Ein hochprozentiges Gemisch, zu dem fast die gesamte Belegschaft der St.Petersburger HardSkaFunkCore-Band Spitfire beiträgt, und ein Orchester, das mittlerweile bis zu 15 Leute auf der Bühne vereint, inklusive eines einfach nur stoisch thronenden Berges an Mensch. Vor allem nehmen Leningrad kein Blatt vor den Mund von Sänger Sergey „Shnur“ Snurov, aus dem unentwegt bittere Wahrheiten rauhschmig und schimpfwortversetzt kommen, provokant und kontrovers mit dem neuen Russland und dessen brutaler Gesellschaft ins Gericht gehend aus der Perspektive von unten, wo Sex & Alkohol bzw. Drogen die wenigen Fixpunkte darstellen. Dafür gab es dann auch schon mal Auftrittsverbot in Moskau- was der Popularität keinen Abbruch tat. Live sicher die Wucht, und da sie nun ein deutsches Label haben, darf man auch hoffen, die Band nun des öfteren in diesen Breitengraden zu sehen. **Messer Chups**, die ebenfalls aus Leningrad/St.Petersburg stam-

men und eine von Guitarrero Oleg Guitarkin unternommene Abzweigung des ehemaligen Industrial-Projekts Messer für Frau Müller darstellen, gehen aus ganz anderer Perspektive zu Werke. Hier vermengen sich Surf-Trash, Rockabilly, easy Lounge Music und B-Movie-Soundtracks sowie Samples aus Sowjetfilmen mit Electronica bzw. werden kunstvoll arrangiert in elektronischer Produktionsweise. Und die Songs tragen Titel wie „Sex Euro And Elvis Pop“, „Anton La Ley 6.66 FM“, „Satan Jeans“, „SuperSonik Vibrator“ und „Fantomasfobia“. Das ist zwar postmodern eskapistisch und ironiesatt, macht aber, nun ja, einfach Spass. & wer will kann zudem noch die tiefer liegenden kulturhistorischen Bedeutungsebenen ausloten: Sowjet-Trash & US-50s-SexAngst, Rock´n´Roll-Satanismus und Kulturimperialismus der billigen Sorte, KaltKrieg-Spionage-Sounds und ScienceFiction-Retroträume... „Crazy Price“ (Ipecac/Soulfood) offeriert all dies. Leger verschmitzt. Das war´s auch fast mit den Offerten dieser Ausgabe. Ab hier geht´s weiter im (ungeordneten) Schnelldurchlauf.

Wer´s derbe krachistisch mag, sollte zu **Todds „Comes To Your House“** (Southern/Soulfood) greifen, einer elegant brutalen Soundgranate hohen Kalibers. Kunstvoll abgezielte Energieballungen liefern Ostinato auf „Chasing The Form“ (Exile On Mainstream/Soulfood), freie Improvisationsformfindungen kommen live von **Hall Rinaldo Hooker „Oasis of Whispers“** (Alien8Rec.) sowie luftige und vocalsbehangene Electronica mit partiellem Minimal-Tech-Durchmarsch von **James Figurine** auf dessen „Mistake Mistake Mistake Mistake“ (Monika Enterprise/Indigo). Gehobene Verdunklungsgefahr zwischen Romantik, Jazz, Elektrik und schwerem Bass beschwört das **The Kilimanjaro Dark Jazz Ensemble** (Planet Mu) und zur gründlich abschließenden Weltverbrennung hört sich am besten **Nadja „Truth Becomes Death“** (Alien8Rec), ein glühender Brocken von todesmetallener Dronewolkenhaftigkeit in endloser Landschaftsausdehnung. Pommernland ist abgebrannt & damit diese Kolumne am Ende.

A.Pehlemann



Unheilige Allianzen Black Metal zwischen Satanismus, Heidentum und Neonazismus

Christian Dornbusch / Hans-Peter Killguss
Unrast-Verlag

Ich bin kein großer Fan von Musikbüchern. Das liegt hauptsächlich an der unglaublichen Anzahl von Texten über Musik, die, im pseudojournalistischen Gewand gekleidet, im Grunde lediglich eine hässliche kleine Anekdotensammlung über Bands und Musiker auf Bildzeitungsniveau unter das geschichtensüchtige Volk bringen. Da kann man dann locker mal am Stammtisch zum Besten geben, wie sich Mister X von der Band Y im Jahre 1988 das Hemd voll gekotzt hat. Zu allem Überflus wird einem dann zumeist auch noch eine (... und da schreit er sich die Seele aus seinem verwundeten Körper ...) Interpretationshilfe der Lyrics an die Hand gegeben. Und schon weiß man all das, was man in der Regenbogenpresse aus einem Restschamgefühl heraus geflissentlich nicht gelesen hat. Als ich dieses Buch mit dem recht unglücklichen Titel und dem schlecht layouteten Cover in der Hand hielt, erwartete ich ehrlich gesagt nicht anderes. Jedoch: weit gefehlt. Den Autoren, selbst seit den frühen 90igern Insider der Metal-Szene, ist es gelungen ein Buch zu schreiben, das sowohl inhaltlich als auch stilistisch wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird und trotzdem leicht lesbar ist. Präzise und detailliert wird die Geschichte des Black Metal aufgearbeitet, werden ideologische Hintergründe vom Satanismus, Okkultismus und germanischen Neo-Heidentum bis zu biologistischen Gesellschaftsvorstellungen, Gewalt- und Kriegsverherrlichung, misanthropische Vernichtungsfantasien oder

Suizidpredigung beleuchtet und wird sich von dort ausgehend mit den faschistoiden Tendenzen des rechten Flügels im BM-Underground auseinandergesetzt. Was man da liest, scheint einem bösem Märchen entsprungen zu sein. Burzum und finstere Konsorten, die brennenden Kirchen in Skandinavien und der Mord an dem Blackmetaller Euronymous, all das ist in den 90igern bis in die internationalen Medien vorgedrungen. Von Bands, die sich „Holocaust“ nennen oder versprechen, die ersten 80 Scheiben ihres Release mit Erde aus Auschwitz zu verschicken, hörte man dagegen fast nichts abseits der Szenekreise. Dornbusch und Killguss zeigen bei diesem Gang durch die real gefährliche Gespensterbahn des Black Metal jedoch auf, wie sich Teile des Black Metal-Untergrunds international mit der organisierten Neonazi-Szene vermengt und eine Grauzone herausgebildet hat, die Teil der seit einiger Zeit wirksamen Ausdifferenzierung der Neonazi-Szene ist, bei der jene versucht, in andere Subkulturszenen Eingang zu erhalten. Die unpolitische Haltung und partielle ästhetische Faszination der Black Metal-Szene tun dabei ihr Übriges. Ein empfehlenswertes Buch von dunkler Faszination und hohem Aufklärungsgehalt, anhand dessen man sicher auch mal die einschlägigen Konzertangebote der letzten Jahre vor Ort durchforsten könnte. Das Grauen ist gleich nebenan.

Angelika Rothhardt



Vorbereitungen beginnen an Fahrt

Versuch einer Analyse der Mobilisierung gegen den G8 2007



Immer mehr Menschen klinken sich in die Vorbereitungen zu den Protesten gegen den nächsten G8-Gipfel ein. Während der G8-Gipfel, der vom 15.-17. Juli in St. Petersburg stattfand, innerhalb der deutschen Linken kaum Beachtung fand, interessieren sich um so mehr für den G8 2007.

Vom 6. bis zum 8. Juni 2007 werden sich in Heiligendamm bei Rostock die Staats- und Regierungschefs der Gruppe der 8 treffen und mal wieder versuchen die Welt nach ihrem Gutdünken zu verbessern.

Es gibt aber zunehmend mehr, die an diesem Treffen etwas auszusetzen haben (für die Gründe vergleiche Likedeeler 16 und 17). Eine immer breiter werdende Front der Abwehr tut sich auf. Im letzten dreiviertel Jahr stießen zu ‚dis-sent!‘, dem Netzwerk der emanzipatorischen Linken, noch die Vernetzung von NGOs, der BUKO, ATTAC, ein ‚revolutionäres Bündnis‘ der anti-imperialistischen Linken, und eine breite Vernetzung, die gemeinhin ‚Rostocker Aktionskonferenz‘ genannt wird. Desweiteren beteiligen sich auch das NoLager Netzwerk, Militante Gruppen, Sozialforumbewegung und die Linkspartei.PDS schon jetzt an der Mobilisierung. Eine Vielzahl an Organisationen, die aber nicht nur nebeneinander existieren, sondern sich auch vielfach überschneiden.

Hier soll ein kleiner Überblick über den Stand der Mobilisierung gewagt werden.

-BUKO-

Der BUKO (Bundekoordination Internationalismus) hat die G8 zum Thema des nächsten Kongresses. Nachdem die letzten beiden Kongresse – der BUKO28, der mit dem Startschuß für die Mobilisierung gegen den G8 2007 endete, und der BUKO29 (Ende Mai ‚06), der sich mit der G8 als einem von den vier Hauptthemen beschäftigte, dem Thema Raum gewährten, wird der nächste Kongress fast nur der G8 gewidmet sein. Der Kongreß BUKO30 im nächsten Jahr wird aller Wahrscheinlichkeit nach extra wegen des G8 vorgezogen. Statt wie gewöhnlich zu Pfingsten wird der Jubiläumskongress schon zu Ostern stattfinden, um noch eine letzte Mobilisierung zu ermöglichen.

-ATTAC-

Das globalisierungskritische Netzwerk ATTAC hat das Thema G8 sehr weit nach oben gesetzt. Es wurde eine BundesAG zum Thema eingerichtet. Auch auf den verschiedenen Akademien und Camps des Netzwerks wird der Gipfel

eine große Rolle spielen. In Planung ist ein Camp parallel zum Gipfel 2007. Auch inhaltlich versucht sich ATTAC einzubringen, noch im Herbst erscheint in der Reihe ‚ATTAC-Basistexte‘ ein Buch über die G8.

-NGOs-

Die sich zum Thema G8 vernetzenden NGOs (Nichtregierungsorganisationen) planen eine Gegenkonferenz – in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung und dem Rostocker Bündnis (eine Zusammenarbeit mit der Linkspartei scheint derzeit noch umstritten zu sein). Noch ist nicht klar, ob diese Vernetzung in sich zu einer kritischen Delegitimierung durchdringen kann, oder, ob wie beim letzten Gipfel, die G8 als legitimer Gesprächspartner für die Wünsche von Weltverbessernern anerkannt werden.

-NoLager-

Das NoLager-Netzwerk eine Netzwerk von Flüchtlingsinitiativen und UnterstützerInnengruppen bringt sich auch seit längerem in die Vorbereitung mit ein. Dabei ist besonders erfreulich, dass auch Flüchtlinge – hier besonders Togolesen, die in Mecklenburg-Vorpommern sehr stark in Flüchtlingslagern leben – sich verstärkt einbringen. Sie bringen eine ganz neue Perspektive in die Vorbereitung, da ihre Herkunftsländer in einem viel weiteren Ausmaße unter der Politik der G8-Staaten zu leiden haben, als die Ursprungsländer der Politik.

-Revolutionäres Bündnis-

Im März 2006 hat sich, als eines der jüngsten Bündnisse gegen die G8 ein ‚Revolutionäres Bündnis‘ gegründet. Diese Organisation kann als Versuch gewertet werden die G8 aus einer eher antiimperialistische Perspektive zu kritisieren. In diesem Bündnis befinden sich deshalb auch – mit einer Ausnahme – nur Gruppen aus Westdeutschland, zumeist Überreste der linken Spaltungswut der 70er und 80er Jahre.

-Aktionskonferenz-

Im Lande hatte bisher die Rostocker Aktionskonferenz den größten Zulauf. Der Anstoß zu dieser Konferenz kam aus den Reihen der Interventionistischen Linken. Ein Zusammenschluß radikaler Linker Gruppen und Zeitungsprojekte, die sich nach Köln 99 zusammengefunden haben. Der Kongreß war als Versuch angedacht die verschiedenen Spektren, die schon gegen die G8 mobilisieren an einem Ort zusammen-

Heiligendamm lässt grüßen

Einen Vorgeschmack dessen, was die Bewohner Mecklenburg-Vorpommerns im Jahre 2007 beim G8-Gipfel in Heiligendamm zu vergegenwärtigen haben, konnten die Wismarer Einwohner kürzlich beim Besuch einiger Innenminister von G8-Ländern in unserer Stadt erleben: ganztägige Verkehrseinschränkungen, Parkverbote, Personenkontrollen, heulende Polizeisirenen - und das alles, um die hohen Gäste bei einem lediglich touristischen Besuchsprogramm mit Stadtbefichtigung und Eintrag ins goldene Ehrenbuch vor den gefürchteten Wismarer Selbstmordattentätern zu schützen? Selbst die Mitglieder des Blänkechors - ein lokales Shantysensemble - mussten, wie man hört, ihre Personalien hinterlegen, bevor sie die erlauchten Ohren erfreuen durften. An die tausend Landespolizisten waren neben Personenschützern, BKA-Beamten u.a. m. aufgeboden worden, um die folgende Zusammenkunft der Minister in Heiligendamm von der Bevölkerung abzuschirmen. Dieser überdimensionierte Kräfteinsatz deutet darauf hin, dass man in Hinsicht auf den G8-Gipfel im nächsten Jahr schon einmal die Instrumente zeigen und erproben wollte, mit denen man dieses Treffen der Regierungschefs der führenden Industrienationen vor unliebsamen Protesten abzuschotten gedenkt.

zubringen, um die Kräfte zu bündeln. So kommt es auch, dass unter den Einladenden viele der schon oben erwähnten Gruppen aufgezählt sind: Attac, BUKO, Initiative für ein Sozialforum in Deutschland, Bundesausschuss Friedensratschlag und die Interventionistische Linke, um nur einige zu nennen. Auf der Konferenz selber sprachen Vertreter von Protestierenden aus Großbritannien (G8 2005) und Rußland (G8 2006) Grußworte. Nach einer offenen Aussprache wurden dann Arbeitsgruppen gebildet, die sich gleich mit der Vorbereitung von Gegenaktivitäten für den Gipfel 2007 beschäftigten: ein Camp, um Alternativen zu leben, Blockaden, um den Verlauf des Gipfels zu behindern und eine Gegenkonferenz, um eine Gegenöffentlichkeit zu schaffen. Zur Enttäuschung der meisten fanden sich jedoch keine Vertreter von Gewerkschaften ein. Die Gewerkschaften sind damit mit die letzten Teile der deutschen Linken, die das Thema G8 noch nicht für sich entdeckt haben.

-Dissent!-

Teile des Netzwerks Dissent! waren die ersten, die die Organisation gegen den G8 2007 für sich entdeckt haben. Schon im Zuge der Mobilisierung gegen den G8 2005 in Schottland wurde der G8 2007 thematisiert. So hat sich auch in einigen Teilen die Organisation über den letzten G8-Gipfel hinübergerettet und konnte schon wenige Monate nach dem schottischen Gipfel das erste Treffen zur Organisation des Protests gegen den Heiligendammer Gipfel veranstalten. Interessant ist dabei besonders, dass eines der ersten großen Themen auf dem Treffen war, ob mensch überhaupt mobilisieren sollte. Nach einigen Diskussionen entschlossen sich die Teilnehmer für eine Mobilisierung. Mittlerweile hat das Netzwerk schon das 5. Vernetzungstreffen absolviert. Im Rahmen der Treffen entstanden bisher mehr als 10 Arbeitsgruppen, die spezifische Teile der Mobilisierung



übernehmen: es gibt eine Infotour Gruppe, eine Gruppe zur Antirepression, eine zu Aktionen während des Gipfels, eine zu Migration und eine, die sich spezifisch mit Inhalten beschäftigt. Besonders interessant sind aber die Gruppen Trauma, Mobilisierung gegen die G8 in St. Petersburg und die Gruppe Camp'06. Nur eines gibt es nicht, ein einheitliches Selbstverständnis, aber vielleicht liegt ja auch in der Offenheit eine Stärke.

Die Gruppe ‚Trauma‘ versucht sich mit psychischen Folgen des Protests auseinanderzusetzen: Polizeirepression, Panikverhalten, oder einfach nur das Gefühl der Machtlosigkeit.

Im Rahmen des Dissent! Netzwerkes hat sich auch die einzige Gruppe in Deutschland zusammengefunden, die gezielt gegen die G8 in St. Petersburg mobilisiert. Die meisten anderen

Spektralen nehmen diesen Gipfel nur am Rande wahr, was schade ist, da einer jeder Gipfel einer zuviel ist, egal wo er stattfindet.

Eine der aktivsten Arbeitsgruppen mit der größten Außenwirkung, ist die Infotour AG. Seit Anfang 2006 touren AktivistInnen der Gruppe und geben Veranstaltungen. Bis jetzt haben sie es auf ca. 100 Veranstaltungen in 10-15 Ländern gebracht. So genau sind die Aktivitäten der Gruppe nicht zu überblicken, da sie dezentral organisiert ist. Deutschlandweit gibt es derzeit ca. 10 teilweise autonom agierende Gruppen, die in ihrer jeweiligen Umgebung Informationsveranstaltungen zur G8 geben. Außerhalb Deutschlands gibt es Gruppen in Schweden und Griechenland.

Und als letzte Besonderheit kann das Netzwerk mit einer Gruppe aufweisen, die ein Camp organisierte, das vom 4.-13. August 2006 zwischen Rostock und Wismar stattfand. Dieses Camp sollte dabei mehrere Funktionen erfüllen. Erstens sollte es die Verbindung zwischen der Mobilisierung zum G8 2006 und dem G8 2007 herstellen, also der Auswertung des russischen Gipfels dienen. Desweiteren sollte es möglichst vielen Menschen ermöglichen sich mit dem Gebiet vertraut zu machen, in dem in einem Jahr der G8 stattfinden wird. Außerdem sollte das Camp der Vernetzung aktiver Gruppen, der Mobilisierung, der Diskussion und der konkreten Vorbereitung dienen. Und last, but not least, sollten Alternativen gelebt werden, die sonst nicht gelebt werden können: Selbstverwaltung, möglichst große Freiheit, Gleichberechtigung und absoluten Respekt für den/die andereN und die Umwelt (mehr Infos zum Camp: www.camp06.org)

-Sozialforen-

Sozialforen gibt es in Deutschland schon in vielen Städten. Sie sehen sich als Plattformen, auf denen sich politische Gruppen vernetzen und sich austauschen können. Aber diese Foren gibt es nicht nur auf lokaler Ebene (dort aber europa oder sogar weltweit), sondern auch auf bundesstaatlicher und internationaler Ebene – so gibt es ein Sozialforum in Deutschland, ein Europäisches Sozialforum (Mai 05, Athen) und ein Weltsozialforum. Zu genauen Plänen der Bewegung bezüglich des G8-Protests, ist dem Autor nichts bekannt.

-Linkspartei-

Die Rolle der Linkspartei.PDS ist eine besonders bizarre: Auf Landesebene sitzt sie in der Regierung, die den G8-Gipfel ins Land geholt hat. Auf Kreisebene, haben sich jedoch schon mehrere Verbände, namentlich die Kreisverbände Rostock, Bad Doberan und Wismar, gegen die G8 ausgesprochen und auch auf Bundesebene tendiert die Stimmung eher gegen die G8. So ist schafft die Partei auch bei diesem Thema das Kunststück zugleich dafür und dagegen zu sein.

Enrico Winter

Auch wenn einige Landes- und Bundespolitiker Ängste in der Bevölkerung zu schüren versuchen und Stimmung gegen die angeblich zu erwartenden steinwerfenden Chaoten und Randalierer machen, um vorsorglich offenbar beabsichtigte Repressionen zu rechtfertigen - verhindern werden sie Proteste damit nicht. Der Umgang mit solchen in einer Demokratie selbstverständlichen und legitimen Protestaktionen wird letzten Endes darüber entscheiden, ob unser Land wirklich den von der Politik erhofften Imagegewinn durch den G8-Gipfel erzielt. Staatliche Gewaltorgien gegen Demonstranten mit Todesopfern wie beim Genua-Gipfel sind jedenfalls als Makel nicht an der Protestbewegung, sondern an Italiens Berlusconi-Regierung hängen geblieben. Mein Eindruck von der Vorbereitungs-konferenz der Gipfelkritiker Ende März in Rostock war, dass die Organisatoren bestrebt sind, einen friedlichen, gewaltfreien Verlauf der Proteste zu gewährleisten; zu hoffen ist, dass auch die Polizei ihre Aufgaben unter dem Aspekt der Deeskalation und der Achtung der Bürgerrechte erfüllen wird.

Ob man Ansehen und Glanz als Gastgeber von Regierungschefs gewinnen kann, die sich als selbstmandatierte Herren der Welt gerieren und die eine Politik des Sozial- und Demokratieabbaus, der Verschuldung, Privatisierung und der Umweltzerstörung zu verantworten haben, muss jeder selbst entscheiden. Ich meine aber, dass vor allem diejenigen Anspruch auf unsere Gastfreundschaft und Sympathie haben, die sich gegen eine Politik wenden, deren Ergebnisse man z. Zt. in Tschetschenien, auf dem Balkan, im Irak, in Guantanamo und in der 3. Welt besichtigen kann.

L. Tannhäuser, ATTAC Wismar

Mehr Infos:

am besten eignet sich www.gipfelsoli.de, dieser Seite wurden auch die meisten Informationen für diesen Artikel entnommen. Es ist bis jetzt m.E. die beste Seite zum G8-Prozess.

Leningrad Cowboys machen Jagd auf die G8

Eigentlich hätte schon der letzte G8-Gipfel 2006 in Deutschland stattfinden sollen. Doch man ließ dem großen Bruder im Osten den Vortritt. So kam es, daß in Russland sich zum ersten Mal die G8 traf. Russland nahm seit 1994 an den Gesprächen der Gruppe teil und war seit 1999 Mitglied. Bis zu diesem Jahr waren sie aber immer noch von einigen zentralen Arbeitsgruppen im Rahmen der G8-Prozesse ausgeschlossen, mit ihrer ersten Präsidentschaft ist Russland nun in allen Arbeitsgruppen in Mitglied der G8 geworden.

Vom 15. bis zum 17. Juli lud Präsident Putin die Gruppe der mächtigsten und wirtschaftlich führenden Staaten der Erde zu ihrem alljährlichen Gipfeltreffen nach Strelna gut 30 km von St. Petersburg.

Zur Lage vor dem Gipfel

Wie auch überall sonst, ist die G8 auch in Russland in einigen Teilen der Gesellschaft umstritten. Das fehlen einer breiten Zivilgesellschaft und eine gesellschaftliche Perspektivlosigkeit, die sich durch die noch nicht abgeschlossene Bewältigung der jüngeren Vergangenheit und dem Umgang mit dem „realen Sozialismus“ begründet, läßt die Basis für den Protest jedoch recht gering ausfallen. Hinzukommt, dass Russland in weiten Teilen nur nominell eine „Demokratie“ im westlichen Verständnis ist – Staatsterror und Unterdrückung von Oppositionellen treten viel offener zu Tage, als z.B. in Deutschland.

So lief die Mobilisierung in und nach Russland erst sehr spät und schleppend an. Im April 2005 traf sich zum ersten Mal eine Gruppe von AnarchistInnen aus St. Petersburg und Moskau, um Aktionen gegen den G8 zu besprechen (zum Vergleich die Mobilisie-

rung gegen den G8 in Heiligendamm hat schon mehr als 2 Jahre vor dem Gipfel angefangen). Aus diesem Spektrum ging in der folgenden Zeit das ‚Network against G8 (Russia/Ex-USSR)‘ hervor, das eine der treibenden Kräfte gegen den G8 in Russland darstellt.

Eine weitere Kraft in der Mobilisierung ist die Sozialforumsbewegung, die in Russland nur sehr schwach ausgeprägt ist. Von dieser Seite ist ein Gegengipfel und eine Demonstration geplant. Problematisch ist die Zusammensetzung dieses Teiles der Mobilisierung. In den Vorbereitungen und während des Gipfels werden auch Vertreter von Parteien involviert sein - von Jabloko der größten liberalen Oppositionspartei bis hin zu Parteien mit offen faschistoiden Tendenzen.

Die bisher größten Mobilisierungen werden bisher von einem Bündnis namens ‚Civic8‘ betrieben, einem staatlich-subventionierten Jubelverein aus NGOs, Putin-nahen Parteien und ähnlich kritischen Vereinigungen, die die Ergebnisse der G8 schon im vorneherein auf einem „Gegen“gipfel bejubeln sollen.

Somit bleibt als einzig fundamentale und emanzipatorische Gegenbewegung die um das ‚Network against G8‘. Dieses Netzwerk trat über die Zeitschrift ‚Abolishing Borders from Below‘ (die größte Publikation und beste Quelle zu anarchistischen Aktivitäten im ganzen ehemaligen Osteuropa) schon bald an die Öffentlichkeit. Doch von Anfang an waren sie sich der Probleme einer internationalen Mobilisierung bewußt. Sei es weil Russland noch immer einen weißen Fleck auf der Landkarte linker Aktivisten darstellt, sei es wegen der staatlichen Repression und wegen des hohen Gewaltpotenzials der russischen Rechten, sei es wegen der fehlenden

Infrastruktur vor Ort. Dennoch trafen sich Anfang des Jahres in Kiew Aktivis-

Termin für den G8 2007 steht

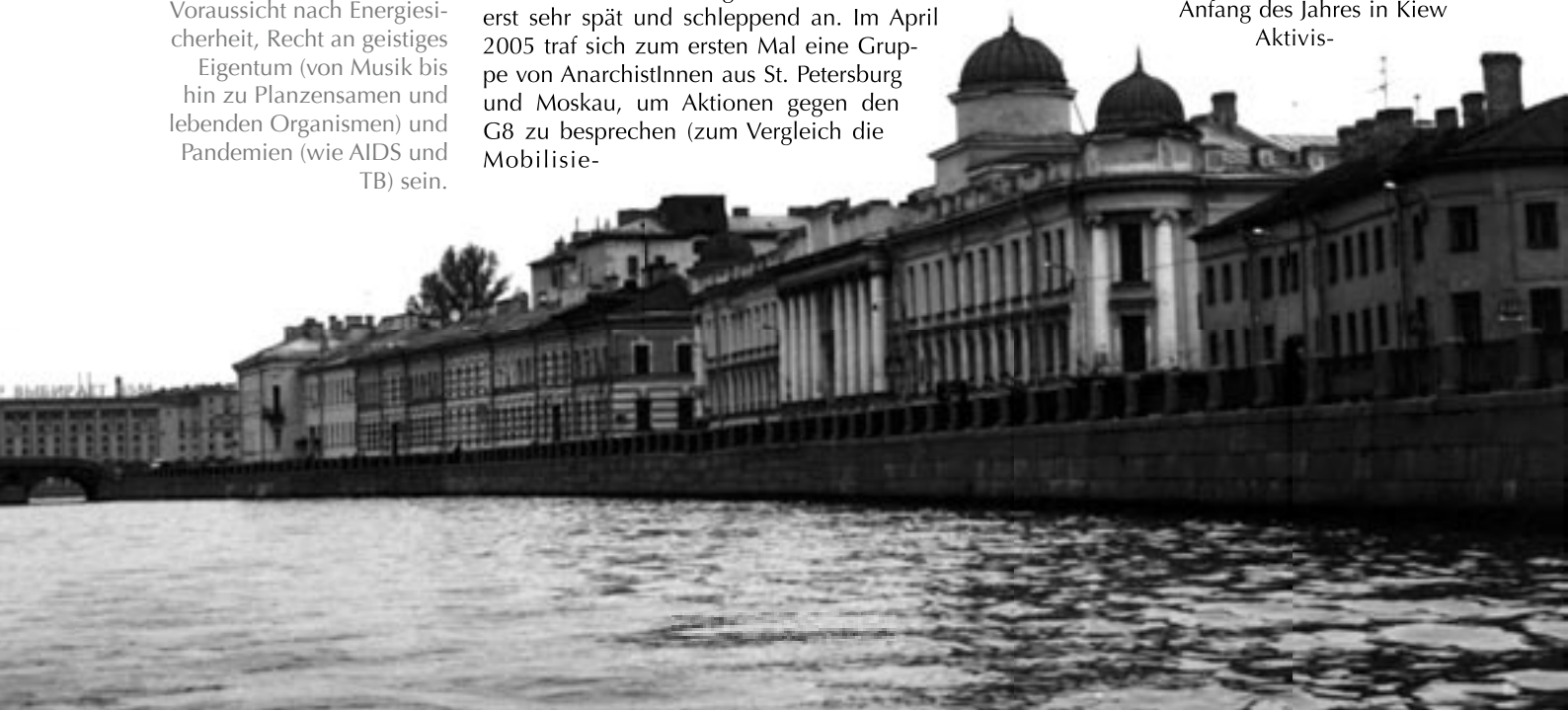
Der Termin für den G8 2007 steht fest. Der Gipfel wird vom 6.-8. Juni nach Heiligendamm kommen.

Der Termin scheint aus drei Gründen auf diesen Zeitraum gefallen zu sein. Erstens findet genau zu dieser Zeit der Weltkirchentag in Köln statt, große Teile des gemäßigten Protestspektrums werden also wegfallen. Und der Termin liegt ungewöhnlich früh, um die Tourismussaison in Meck-Pomm nicht zu stören.

Und außerdem wird zu diesem Zeitpunkt Deutschland neben dem Vorsitz der G8 auch die Ratspräsidentschaft der EU einnehmen - eine Machtfülle, wie es sich für einen global player gehört.

Die Themen werden aller Voraussicht nach Energiesicherheit, Recht an geistiges

Eigentum (von Musik bis hin zu Pflanzensamen und lebenden Organismen) und Pandemien (wie AIDS und TB) sein.



ten aus verschiedenen Ländern aus ganz Europa, um Aktionen gegen die G8 2006 zu besprechen.

In Deutschland haben sich im Rahmen des Dissent! Netzwerkes Aktivisten zusammengefunden, um gegen die G8 in Russland zu mobilisieren, unterstützt von Teilen der Interventionistischen Linken. Die Anstrengungen ‚Leningrad Cowboys‘ konzentrieren sich darauf die Aktivitäten in Russland zu unterstützen und ihnen auch im Westen verstärk Gehör zu verschaffen, so z.B. im Rahmen der Dissent! Infotour und mit Publikationen auf linken Treffen in Deutschland und woanders in ‚West‘europa.

Was in St. Petersburg erwartet werden kann, läßt sich anhand der Erfahrungen von der 300 Jahr Feier der Stadt 2003 ablesen. Damals, direkt vor dem G8-Gipfel in Evian, Frankreich, weilten große Teile der Gruppe in der Stadt, um gemeinsam mit Putin die Geburtstagsfeierlichkeiten der Stadt zu begehen. Schon 2 Monate im voraus wurden keine Touristenvisa für den Zeitraum der Feierlichkeiten für St. Petersburg mehr ausgegeben. Die Flughafen wurde gesperrt und weite Teile des öffentlichen Lebens lahmgelegt. Am Tag der Feierlichkeiten mußten Menschen z.T. acht Stunden in Zügen warten, bis sie aussteigen konnten, um den Ablauf der Feier nicht durch die Präsenz überflüssiger Menschen zu gefährden. Dies wird jetzt während des G8 Gipfels noch getoppt werden. Obdachlose und Bettler werden aus der Stadt entfernt und für die Zeit de Gipfels in einem Lager außerhalb der Stadt untergebracht. Teile der Stadt werden für 3 Tage mit einer kompletten Ausgangssperre belegt – Anwohnern wird ein Kurzurlaub nahe gelegt.

So ist auch noch nicht klar, wo die Gegenveranstaltungen stattfinden werden. Eine Warm-Up Woche vor dem Gipfel wird in Moskau stattfinden. Dort wird auch während des Gipfels die Jubelveranstaltung der ‚Civic8‘ abgehalten werden. Ob und in welcher Form es zu Protesten gegen den Gipfel während des Gipfels in St. Petersburg kommt bleibt abzuwarten.

Am Tag vor dem Gipfel, dem Tag, an dem Bush in Stralsund weilt, wird zu einem global action day gegen die G8 aufgerufen. Am 15. soll es zu Aktionen in Russland kommen. Und ab dem 16. wird zu Solidaritätsaktionen mit den Opfern der staatlichen Repression (nicht nur in Russland) aufgerufen.

Zum Stand nach dem Gipfel

Nach dem Gipfel ist klar. Viel ist in Russland nicht gelaufen. Schon Wochen vor dem eigentlichen Gipfel wurden potentielle oder tatsächliche Gegner der G8 von den staatlichen Repressionsorganen überwacht. Aktivisten, die zu den Protesten anreisen wollten wurden zum Verlassen der Züge gezwungen, in Polizeistationen verhört und waren z.T. für Wochen verschwunden.

So ist es erfreulich, dass sich dennoch einige Interessierte gefunden haben, um ihren Unmut gegen die G8 kund zu tun. Eine Woche vor dem eigentlichen Gipfel fand in Moskau in libertäres Forum statt, in dem diskutiert wurde

und die wenigen nicht russischen Aktivisten mit der Situation vor Ort vertraut gemacht. Es gab in Moskau auch eine spontane Kundgebung - ohne Anmeldung und ohne Festnahmen, beides eine Besonderheit zu Zeiten der G8.

Während des Gipfels fand in St. Petersburg das Sozialforum statt - unter permanenter Präsenz von Agenten der Sicherheitsdienste. Die Demonstration, deren Route extrem verkleinert worden war und nur durch Industriegebiete geführt hätte, wurde verboten. Den Menschen wurde einfach verboten das Stadion zu verlassen, in dem der Gegenkongress stattfand. Mit mehr Erfolg beschieden war eine kleine



Blockadeaktion auf dem Newskij Prospekt, der Hauptstrasse in St. Petersburg. Für kurze Zeit gelang es gut 50 Aktivisten die Strasse vor dem Hotel lautstark zu blockieren - bis sie fast ausnahmslos in Polizeigewahrsam genommen wurden, wo sie bis zu 10 Tagen verweilten.

Eines haben die Proteste aber gezeigt: Auch in Russland wehren sich Menschen gegen die Politik der G8. War der Protest auch schwach, der war dennoch vorhanden. Die Hauptgründe für die Schwäche des Widerstands sind in der Schwäche der russischen Bewegungen und in der fehlenden Unterstützung von außen zu suchen. Wo sonst tausende von Aktivisten anreisen, um die lokalen Proteste zu unterstützen, kam dieses Jahr kaum zwei Dutzend.

Die Repressionsmaßnahmen, oder viel mehr die Angst vor ihnen, tat ein übriges. Zwar war die Repression dieses Jahr verniedrigschwellig. Aber gleichsweise auch so zeigte sich: keine G8 Unterdrückung des

Gipfel ohne Protests.
nm



Choreographie des Widerstands

Nachdem der Gipfel feststeht, beginnen die Diskussionen darum, wann sich welcher Protest regen wird. Sicher ist noch nichts. Aber es beginnt sich herauszukristallisieren, daß am 5. Juni eine Großdemonstration für globale Bewegungsfreiheit stattfinden wird. Im Zentrum werden hier besonders die Flüchtlinge und Migranten stehen.

Am ersten Tag des Gipfels, dem 6. Juni, kann wieder mit großen Blockaden und anderen Aktionen gerechnet werden. Passend zur G8 und ihren Politiken werden dann auch Genfelder, die Bedingungen in Flüchtlingslagern und Militärstandorte ins Blick- und Aktionsfeld der Aktivisten rücken.

Weitere Ereignisse, die den Gipfel begleiten sollen, wie die Großdemonstration und der Gegengipfel müssen sich zeitlich noch einordnen.

Greifswalder G8-Protest im Visier des Staatsschutzes?

Wie der Solidaritätsorganisation Roten Hilfe Greifswald bekannt wurde, ist am Montag, den 24. April 2006, in Greifswald vor dem Jugendzentrum Klex ein ziviles Observationsfahrzeug enttarnt worden. Es handelte sich dabei um einen roten Kleintransporter Marke VW T4 mit (nach unseren Erkenntnissen) falschem brandenburger Kennzeichen (TF-CZ 53). Das Observationsfahrzeug war mit Scheinausbauten im Stile eines Elektriker-Fahrzeuges sowie einer verspiegelten Heckscheibe versehen. Bei genauerer Betrachtung konnte in der Fahrerkabine eine verdeckte Videokamera entdeckt werden,

wie den sozialen und ökologischen Auswirkungen dieser Ausbeutungspolitik beschäftigen.

Ob es sich bei der geheimdienstlich operierenden Aktion am 24. April um einen Einsatz des Inlandsgeheimdienstes (Verfassungsschutz) oder der politischen Polizei (Staatsschutz) gehandelt hat, ließ sich bisher nicht feststellen. Fest steht jedoch, daß das Ziel dieser Observationsmaßnahme offenbar die legitimen Proteste gegen die G8 und deren Treffen im Seebad Heiligendamm 2007 waren. Politisch verantwortlich für den Einsatz sowohl der politischen Polizei als auch des Verfassungsschutzes zeichnet der Innenminister von Mecklenburg-Vorpommern, Dr. Gottfried Timm (SPD). Während seine Koalitionspartnerin in Schwerin, die Linkspartei.PDS, die geplanten Proteste gegen den G8-Gipfel 2007 in Heiligendamm begrüßt und unterstützt, scheint der Innenminister demokratische Umgangsformen weit hinter sich gelassen zu haben. Statt in einen inhaltlichen Diskurs über die Politik der G8-Staaten und den Sinn bzw. Unsinn eines G8-Gipfels in Mecklenburg-Vorpommern einzusteigen, greift Innenminister Timm lieber auf vordemokratische Schnüffeldienste zurück, um KritikerInnen heimlich abzufilmen, auszuspähen und einzuschüchtern.

Es ist anzunehmen, daß dies nicht der letzte derartige Schritt der hiesigen Landesregierung sein wird, um die G8-kritische Bewegung in diesem Bundesland auszuforschen und zu kriminalisieren. Wahrscheinlich wird es in den kommenden Wochen und Monaten auch zu polizeilichen Hausbesuchen oder Anwerbeversuchen des Verfassungsschutzes kommen.

In diesem Zusammenhang möchten wir noch einmal eindringlich davon abraten, sich auf wie auch immer geartete Gespräche mit Polizei oder Geheimdiensten einzulassen. Diese Gespräche haben nur den einen Zweck: Protestbewegungen auszuforschen und zu zersetzen. Daher sollte weiterhin der weise Grundsatz gelten: Keine Gespräche mit politischer Polizei und Staatsschutz!

Solltet ihr dennoch Opfer eines Anwerbeversuches werden, wendet euch an die Rote Hilfe und macht diesen Anwerbeversuch sofort öffentlich! Nichts fürchten Geheimdienste mehr als eine kritische Öffentlichkeit!

Laßt euch nicht einschüchtern von Polizei und Geheimdiensten - unsere Solidarität ist unsere stärkste Waffe!

Rote Hilfe Greifswald

Mehr Infos zur Roten Hilfe: www.rote-hilfe.de.
oder per email: greifswald@rote-hilfe.de

**„Und wir verwandeln
unsere Angst in
neue Wut“
days of liberation in
greifswald**

In der Hansestadt hat sich in den letzten Jahren das Vergessen breit gemacht. So gedenkt die Stadt nur noch an ausgewählten Tagen und rückt die Opfer von Faschismus, Rassismus und Nationalismus nur selten in den öffentlichen Diskurs – und dies meist nur am Volkstrauertag: dabei relativiert sie und gedenkt Opfern und Tätern gleichzeitig und versucht so die deutschen Täter als Opfer ihrer Zeit bzw. ihrer selbst darzustellen. Ein nicht hinnehmbarer Zustand für viele Antifaschist_innen.

day one

Und so wurde am 29. April – dem Tag der Befreiung Greifswalds durch die Rote Armee an dem Denkmal für die „Kämpfer gegen Faschismus und Krieg“ auf dem neuen Friedhof ein Kranz mit der Aufschrift „Wir gedenken den Opfern nationalistischer, rassistischer und antisemitischer Gewalt“ niedergelegt. Gedenken sollte praktisch werden und aus unserer Angst vor einem Rückfall in jene Zustände, sollte sich Wut entwickeln, die helfen könnte neofaschistische und rassistische Tendenzen aufzuzeigen und zu beheben.



die von einem Mann (dem späteren Fahrer des Kfz) bedient wurde. In der Nähe des Jugendzentrums Klex wurden darüber hinaus noch zwei weitere männliche Personen in Zivil ausgemacht, die ebenfalls an dem Observationseinsatz teilnahmen. Während der Aktion und der Enttarnung des Überwachungseinsatzes wurden die BesucherInnen des Klex weiterhin aus dem Fahrzeug heraus ohne Angabe von Gründen gefilmt. Nach einiger Zeit mußten die staatlichen Schnüffler ihre Aktion abbrechen und fuhren wieder von dannen.

Als Ziel ihrer Überwachung hatten sich die staatlichen Schnüffeldienste diesmal offenbar das Jugendzentrum Klex sowie die Greifswalder G8-Protestgruppe ausgewählt. Bei der G8-Protestgruppe handelt es sich um Personen, die sich mit der Politik und Propaganda der sog. G8 (ein Zusammenschluß einiger der wirtschaftlich mächtigsten Staaten der Welt, die knapp 70% des Weltsozialproduktes auf sich vereinen) so-

all day burschi-action in greifswald

Kampagnedemo gegen Burschschafter

Rund 200 – 300 Menschen demonstrierten am 08. April unter dem Motto: „Burschis aus der Deckung holen - Den rechten Konsens anfechten!“ in Greifswald. Die Demo war Bestandteil einer Reihe von Aktivitäten, die auf den extrem reaktionären Charakter der Greifswalder Burschenschaften und deren Verstrickungen mit der örtlichen Neonaziszene aufmerksam machten.

In Greifswald existieren momentan zwei Burschenschaften mit pennalen Ablegern: die Burschenschaft Rugia Greifswald und die Burschenschaft Markomania Aachen-Greifswald. Unbehelligt von jeglicher Öffentlichkeit gingen sie bislang ihren regen Aktivitäten nach. Von Cocktailpartys über Hilfe beim Studium bis hin zu billigen Wohnungsangeboten – zur Mitgliederwerbung nutzen sie verschiedenste Strategien. Was harmlos erscheint, ist in der Realität der Versuch junge Menschen an völkische Ideologie heranzuführen. Hierfür finden auch regelmäßig Veranstaltungen mit Neu Rechten Ideologen statt.

Um diesem Treiben Einhalt zu gebieten, gründete sich die antifaschistische Initiative „Burschis aus der Deckung holen“. Diese initiierte zahlreiche Aktionen: Flugblätter, Konzerte und eine gut frequentierte Infotour mit Veranstaltungen in neun verschiedenen Städten, klärten wie z.B. in Berlin oder Potsdam über die ideologi-

Die Burschenschaft Rugia genoss eine antifaschistische Erziehung

Die Reaktion der Burschenschaften auf die Kampagne fiel unterschiedlich aus. Während die Markomania in einem Brief an den Bürgermeister alle Vorwürfe abstriht und um Polizeischutz bat, gab es von der Rugia keine öffentliche Stellungnahme. Die brauchte es auch nicht. Rund 20 Neonazis aus dem radikalen Kameradschaftsspektrum und der NPD (z.B. Lutz Giesen aus Greifswald), die sich in unmittelbarer Nähe zur Rugia postierten, waren Stellungnahme genug. Außerdem erstellte die Rugia ein Flugblatt, indem sie zu der Demonstration Stellung bezog und sich selbst stigmatisierte: „Die Burschenschaft Rugia pflegt keine Beziehungen zur NPD. Die Rugia hat aber tatsächlich 2 NPD Mitglieder (...) (Das) kurzzeitige Platzieren eines Links zur NPD auf unserer Internetseite bestrafen wir (...) angemessen. (...) Die meisten Mitglieder der Rugia haben schon allein durch ihre Kindheit in der DDR eine grundsätzlich antifaschistische Erziehung genossen, zu der sie sich auch bekennen.“

Die Zivilgesellschaft zeigte sich typisch verhalten und positionierte sich bis auf die Freitagsrunde kaum. Selbst der AstA (Allgemeiner Studierender Ausschuss) der Universität Greifswald positionierte sich nicht öffentlich, obwohl die



the last day

Am 8. Mai, dem Tag der Befreiung vom deutschen Faschismus versammelten sich am frühen Abend ca. 20 Menschen zu einer Spontandemonstration in der Greifswalder Innenstadt und zogen mit einem Transparent mit der Aufschrift „8. Mai - Faschismus entgegengetreten, damals wie heute! www.greifswald.antifa.de“ von der Dompassage zum Marktplatz und über die Fleischerstraße zum Ehrendenkmal für die gefallenen sowjetischen Soldaten. Auf dem Weg wurden Sprüche wie „Nie wieder Faschismus!“ und „Hinter dem Faschismus steht das Kapital – Unser Kampf um die Freiheit ist Antinational!“ gerufen. Außerdem wurden zahlreiche Flugblätter verteilt, welche die Bedeutung des 8. Mai, die Ursache des Zweiten Weltkrieges, Nazi-Kontinuitäten in Politik und Wirtschaft, sowie den immer noch nötigen Kampf gegen Neofaschismus, besonders auch im Hinblick auf den NPD-Landtagswahlkampf thematisierten. Das Transparent wurde anschließend an der Kreuzung Bahnhofstraße Ecke Fleischerstraße an dem Ehrendenkmal für die gefallenen sowjetischen Soldaten angebracht.

Antifaschistische Aktion
Greifswald
www.greifswald.antifa.de



sche Ausrichtung der Burschenschaften und deren Rolle als rechte Kadenschmieden auf.

Durch die Demonstration am 08. April sahen sich die Burschenschaften nun ein weiteres Mal mit antifaschistischem Protest konfrontiert. Bei schönem Wetter zog die Demo an den beiden Verbindungshäusern der Burschenschaften vorbei, durch die Innenstadt zu dem aus Berlin stammenden Anti-Antifa Aktivist Paul Schneider. Unter anderem wurde in Redebeiträgen über die rechtsextremen Karrieren, die aus den Greifswalder Burschenschaften erwachsen oder den NPD Landtagswahlkampf informiert.

Vorträge und die Ambitionen der Burschenschaft Rugia mehrmals Thema auf so mancher StuPa- und AstA-Sitzung waren. So war es auch kaum verwunderlich, dass kaum Student_innen und Bürger_innen den Weg auf die Demonstration fanden.

Gelohnt hätte es sich allemal.

[baddh] – burschis aus der deckung holen
www.burschis-anfechten.tk

Der Bischof und Karl Marx

Bleibt der Karl-Marx-Platz in Greifswald?

Es ist von einem Ereignis zu berichten, das wohl nicht ganz alltäglich ist. Immerhin dürfte es Seltenheitswert haben, dass gerade ein Bischof dafür sorgt, dass man sich wieder intensiver mit Karl Marx beschäftigt. Das kam so: Seit nunmehr sechzig Jahren gibt es in Greifswald einen „Karl-Marx-Platz“ und an diesem Platz befindet sich das Konsistorium der Pommerschen Evangelischen Kirche.

Nun war die „Wende“ auch in hiesiger „Universitäts- und Hansestadt“ von Um- und Rückbenennungen begleitet. So verschwanden die Grotewohl- und Pieck-Allee aus dem Straßenverzeichnis - ein Segelschulschiff, das einst dem ersten Präsidenten des Arbeiter- und Bauernstaates von Werftarbeitern geschenkt worden war, das dieser aber sogleich an die Jugend weitergab, erhielt den schlichten Namen „Greif“. Einrichtungen mit gutem Namen verschwanden in der Namenlosigkeit. So entledigte sich das vormalige „Polytechnische Zentrum“ des KKW schnell des Namens „Janusz Korczak“ - wohl in der Annahme, auch der wäre ein böser Kommunist gewesen. Die Bitte entsetzter Bürger, diesem Frevel Einhalt zu gebieten, lehnte der damalige Oberbürgermeister Dr. Glöckner, ehemals Pfarrer von Sankt Marien, der sich sonst bereitwillig in jede Angelegenheit einmischte, bezeichnenderweise mit der Begründung ab, dass er dafür nicht zuständig sei. Schulen mit gutem Namen, wie die Medizinische Fachschule, die nach dem berühmten deutsch-amerikanischen Kinderarzt Abraham Jakoby benannt worden war, oder

die Betriebsberufsschule des „VEB Nachrichtenelektronik Greifswald“, die den Namen Reichpietsch trug, wurden namenlos. Andere Schulen sind inzwischen - wegen Mangels an Schülern - geschliffen worden. Dadurch erledigten sich Namen wie Friedrich-Engels- oder Karl-Marx-Schule.

Immer wieder aber wurde von bestimmten Kreisen versucht, weitere Änderungen durchzusetzen. So geriet bald der zentral gelegene „Ernst-Thälmann-Platz“ in das Visier jener Ewiggestrigen. Auf Initiative der Universität (tatsächlich aber wohl eher auf Initiative einer inzwischen einflussreichen Theologischen Fakultät) sollte dieser in „Felix-Hausdorff-Platz“ umbenannt werden, obwohl sich in der Nähe eine attraktive „Felix-Hausdorff-Begegnungsstätte“ der Universität befindet. Öffentliche Einsprüche von Bürgern verhinderten diesen Unsinn.

Jüngst gab es einen neuen Vorstoß: In einem Schreiben an den Oberbürgermeister Dr. König (CDU) unterbreitete der Bischof der Pommerschen Evangelischen Kirche, Dr. Abromeit, den Vorschlag, den „Karl-Marx-Platz“ in „Dietrich-Bonhoeffer-Platz“

umzubenennen. Eilig, vielleicht etwas zu eilig, äußerte der Fraktionsvorsitzende der CDU, Herr Malermeister Hochschild, seine Zustimmung und wünschte sich eine „ideologiefreie Diskussion“. - Eigentlich kann man dazu nur sagen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Der Mann hat offenbar ein Geltungsbedürfnis, das seinem Bildungsniveau diametral entgegengesetzt ist. Gebetsmühlenartig wiederholt er die Argumentation des Bischofs: Karl Marx war nie in hiesiger Stadt. Als wären Bach, Goethe und Schiller je hier gewesen. Wollte man dieser Logik folgen, müsste in ganz Deutschland eine Umbenennungswelle einsetzen.

Diesmal sah sich eine überregionale Tageszeitung gezwungen, eine Vielzahl von Widersprüchen zu veröffentlichen. - Der Tenor war eindeutig: Es war wohl eine kleine „ideologische Unverschämtheit“, die man da gestartet habe, fand ein Leser und empfahl: „Lassen wir doch besser die Kirche im Dorf und die Plätze, wie sie heißen.“ Selbst hiesige FDP lehnte den Vorschlag ab! Die Begründung ein besonderer Schelmenstreich: „Wir Liberalen sind mit Sicherheit die größten Gegner der Gesellschaftsmodelle (sic!) des Karl Marx. Aber jetzt Bonhoeffer gegen Marx abzuwägen, ist eine Debatte die unsere Stadt lähmen und uns von wichtigeren Problemen abhalten wird.“

Schließlich startete die Redaktion eine Abstimmung und stellte die Frage: Soll der Karl-Marx-Platz künftig Dietrich-Bonhoeffer-Platz heißen? 1060 Leser beteiligten sich daran - davon votierten 77 Prozent gegen eine Umbenennung. Zum Abschluss dieser Aktion gelangt der Lokalredakteur Reinhard Amler zu folgender bemerkenswerten Einschätzung: „Mit dem Namen Karl Marx verbinden offenbar viele Greifswalder eine enge Beziehung. Schließlic war er einer der genialsten deutschen Denker. Er hat im 19. Jahrhundert in seinem Hauptwerk 'Das Kapital' die allgemeinen Grundgesetze der modernen kapitalistischen Produktionsweise analysiert. Viele von denen, die uns geschrieben haben, erleben heute in ihrer beruflichen Praxis oft das, was sie früher im Unterricht erlernten. Da wird ihnen Marx nahe. An den Mann mit dem Rauschebart wurde man nicht zuletzt erinnert, als bekannt wurde, wieviel Geld der Vorstandschef der Deutschen Bank verdient. Jenes Kapitalisten, der erst vor kurzem viele seiner Mitarbeiter vor die Tür gesetzt hat. Möglicherweise wollen deshalb viele Menschen, dass Karl Marx auch in Greifswald ein Denkmal behält, zumal der Platz, der nach ihm benannt ist, seit sechzig Jahren so heißt. Auch das hat sich in Hirnen und Herzen festgesetzt und Identität geschaffen.“

Über diese geradzu kühnen Töne in seinem Lokalblatt kann ein naiver, verwunderter Zeitungsleser nur staunen.

Erk

Der Karl-Marx-Platz 15 ist die Adresse und offizielle Anschrift folgender kirchlicher Einrichtungen:
 -Landespfarramt für Ökumene und Mission
 -Kirchenzeitung
 -Bibliothek und Medienstelle
 -Amt für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
 -Theologisch-Pädagogisches Institut
 -Landesposaunen- und Singewart



Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will

John Most's Liederbuch erinnert an die Kraft
einer organisierten Arbeiterschaft

Ende 2005 wurde im Verlag „Tonsplitter“ Johann Mosts „Neuestes Proletarier-Lieder-Buch“ aus dem Jahr 1873 wieder aufgelegt. Mosts Liederbuch gehörte zu den ersten deutschsprachigen Arbeiterliederbüchern, die herausgegeben wurden. Nicht lange nach dem Erscheinen vermeldete der Österreichische Staatsanzeiger, dass die Liedersammlung und alle weiteren Texte Mosts verboten seien.

Werner Hinze, der Herausgeber der Neuauflage, beschreibt Most als einen der beliebtesten und aktivsten Agitatoren der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Mit zahlreichen Zitaten aus Mosts Memoiren dokumentiert Hinze den beißenden Humor des Agitators. So berichtet Most von seiner ersten Bekanntschaft mit dem damals noch recht zahmen Arbeiterbildungsverein u.a. so: „Man hörte fortwährend von der ‚lieben Heimath, in der es schön‘ sein sollte, von einem Brunnen vor dem Thore‘, von der ‚heiligen Nacht‘, vom ‚lieben Gott‘, der ‚durch den Wald‘ geht und ähnlichen Schnickschnack dermassen gröhlen, dass man leicht begreifen konnte, warum und wieso sich die Vereine gegen Thierquälerei rapid vermehrten.“ Kraft seiner Ideen, Worte und Schriften versuchte Most dem Verein einen kämpferischen Charakter zu geben. Kundgebungen und Aktionen in kleinen Städten mit hunderten Teilnehmern zeugen von seiner Fähigkeit dazu und auch wenn man heute seine Texte liest, kann man sich von seiner Wut auf die Ungerechtigkeiten noch anstecken lassen. 1870 wurde er im Wiener Hochverratsprozess zu einer Haftstrafe verurteilt. Während dieser Zeit dichtet er verschiedene Zeilen, die ebenfalls im Buch abgedruckt wurden. Most war dann ab 1871 in der von Wilhelm Liebknecht und August Bebel 1869 gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei tätig. Mit der Zeit nahm er immer stärker anarchistische Positionen an, so dass er beim Parteikongress im Schloss Wyden 1880 aus der Partei ausgeschlossen wurde. Leider reißt im Vortext des Buches der rote Faden durch eine etwas sprunghafte Gliederung manchmal ab. Die biographischen Notizen zu Johann Most, der kurze Abriss der ersten Arbeiterliederbücher und die Anmerkungen zum dokumentierten Liederbuch sind verteilt über zwei Kapitel. Es folgt ein sehr amüsanter Kapitel zur Nutzung des Liedgutes bei politischen Aktionen dem sich eine stark gegliederte Abhandlung des oft bei den Liedern genutzten Parodieverfahrens anschließt. Dokumentiert wird schließlich die dritte Auflage des Liederbuches aus dem Jahre 1873, ergänzt durch einige Lieder aus der fünften Auflage. Im eigentlichen Liederbuch stammt nur ein Lied di-

rekt von Most: „Die Arbeitsmänner“. Das Lied war laut Werner Hinze so etwas wie die Hymne der damaligen Sozialdemokraten. Darin hieß es in der vierten Strophe:

„Rafft Eure Kraft zusammen,
Und schwört zur Fahne roth!
Kämpft muthig für die Freiheit!
Erkämpft Euch bess'res Brod!
Beschleunigt der Despoten fall!
Schafft Frieden dann dem Weltenall!
Zum Kampf, ihr Arbeitsmänner,
auf, Proletariat.“

Dieser Pathos ist uns heute sicher fremd. In der damaligen Zeit waren es jedoch nicht nur Worte, sondern es war Ausdruck des Kampfeswillens, dem wir heute zum Beispiel den Acht-Stundentag und andere soziale Errungenschaften zu verdanken haben. Das Lied „Die Arbeitsmänner“ ist ein Beispiel für die vielen identitätsstiftenden Texte des Buches. In ihnen wird die Arbeit der Proletarier, ihre Kleidung und ihr Stolz auf Beides sowie die Ausbeutung der Klasse und der Widerstand dagegen besungen. Neben der Forderung nach Brot taucht immer wieder die Forderung nach Freiheit auf. Nicht im bürgerlichen Sinne, bei der die individuelle Freiheit unter Ausblendung sozialer Fesseln gemeint ist. Auch heute noch relevant erscheint mir da vor allem das Lied „Frisch auf, Cameraden!“ (siehe Abdruck)

Der ausschließliche Bezug auf Männer in den gesammelten Arbeiterliedern ist heute zumindest bei sozial engagierten Menschen sicherlich nicht mehrheitsfähig, war aber im damaligen Gesellschaftskontext normal. Hierfür stehen auch die bekannteren Zeilen aus Strophe 10 des „Arbeiterliedes“:

„Mann der Arbeit aufgewacht!
Und erkenne deine Macht!
Alle Räder stehen still,
Wenn dein starker Arm es will.“

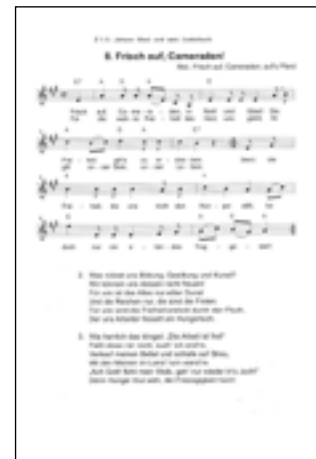
Im Vortext wird immerhin der „Arbeiterinnen-Weckruf“ dokumentiert. Hier ist ein früherer Emanzipationswillen zu spüren:

„Nicht nur das Haus sei Eure Welt,
Der Kochtopf nicht Euer Feld.
Am öffentlichen Leben Ihr
Sollt Euch betheil'gen für und für.
Brecht eine Bahn dem freien Geist;
Er ist's, der alle Fesseln reißt.

Auf, stellt für Freiheit,
Gleichheit Euch zum Kampf“,
der in der letzten Strophe mündet, sich an die Seite der Männer zu stellen und mit ihnen gemeinsam zu kämpfen. Damit ist es sicherlich noch nicht das i-Tüpfelchen in der bis heute nicht existierenden Gleichberechtigung, aber immerhin ein Beginn. Von den 55 Liedern des



Werner Hinze (Hg.): Johann Most und sein Liederbuch - Warum der Philosoph der Bombe Lieder schrieb und ein Liederbuch herausgab. Verlag Tonsplitter 2005. ISBN: 3-936743-05-3



Liederbuches sind einige 1998 aus Anlass der 1848er Revolution in Deutschland von der Leipziger Folk Session hervorragend vertont worden. So zum Beispiel das Lied „Ob wir rote, gelbe Kragen“, indem weniger die Zugehörigkeit zu einer Klasse bewertet wird, als vielmehr der Wille zur Veränderung als einendes Element in Erscheinung tritt. Oder „Trotz alledem“ (auch von Hannes Wader umgedichtet), in dem der Einfachheit und Brüderlichkeit mehr Wert beigemessen wird als dem Rang und Titel. Als sehr interessant erweist sich der Anhang des Buches. In ihm werden die Lieder und ihre

Dichter kurz besprochen. So erfährt man beispielsweise vom Lied „Der Staat ist in Gefahr“, dass es damals bei „Lärm-Demos“ gesungen wurde. Von Harro Paul Harring, der das Völkerbundlied geschrieben hat, dass er von radikalen Burschenschaften stark geprägt wurde. Oder dass das „Lied der Arbeit“ bei seiner Uraufführung von 90 Sängern vor 3000 Besuchern gesungen wurde... Insgesamt lässt das Buch die Stärke und den Bewusstseinsstand der damaligen Arbeiter erahnen und einige Anregungen für heute bietet es sicherlich auch.
Frank Effenberger

Soziale Bewegung global?

Ein Sammelband zu Sozialen Bewegungen in der Globalisierung

Der Titel nennt zwei ebenso populäre wie unklare Begriffe: Soziale Bewegung und Globalisierung aber in deren Unklarheit liegt das Problem des Buches. Der Buchtitel schafft eine hohe Erwartungshaltung. Als Leser erwartete ich nicht nur über Soziale Bewegungen im globalisierten Kapitalismus zu lesen, sondern erhoffte mir auch Klärung darüber, was man unter Sozialen Bewegungen und einem globalisierten Kapitalismus zu verstehen hat. Leider wird dieses Buch dieser Erwartung nicht gerecht. Stattdessen versucht es, ohne die zentralen Begriffe zu klären, die „Bedingungen für emanzipative Politik zwischen Konfrontation und Anpassung“ auszuleuchten.

Eine Begriffsklärung für die Sozialen Bewegungen wird nicht geleistet, nur ein Text in dieser Sammlung beschäftigt sich theoretisch mit den ‚Sozialen Bewegungen‘. Marianne Grönemeyer, eine von acht Autorinnen der Aufsatzsammlung, gelingt nur ein grober Umriss. Sie versteht unter Sozialen Bewegungen politische Akteure, die sich außerhalb konventioneller Organisation (Parteien und Gewerkschaften) bewegen und aus der Position der Unterlegenheit mit gewaltfreien Mitteln ob ihrer moralischen Überlegenheit gegen ein mächtiges Gegenüber antreten. Ziel dieser Akteure sei es wieder Raum für politisches Handeln zu öffnen, d.h. sie sieht in ihnen die Kräfte, die versuchen das Denken in politischen Sachzwängen zu überwinden. Statt den Begriff enger zu fassen benutzt sie ihn in seiner Schwammigkeit um zu untersuchen, wie Soziale Bewegungen agieren im Feld zwischen der Anbiederung an herrschende Diskurse – ermöglicht es eine Vielzahl von Menschen über bürgerliche Medien zu erreichen - und der Verteidigung ihrer eigenen Position. Problematisch in dem Text von Grönemeyer ist, daß sie die Mittel der Sozialen Bewegung auf reine Gewaltfreiheit reduziert und somit die Legitimität von Militanz im politischen Widerstands bestreitet.

Statt den Begriff des globalisierten Kapitalismus zu bestimmen, ist ihm ein ganzer Text gewidmet, um ihn zu Erläutern. Im, meiner Einschätzung nach, zentralen Text des Buches. Michael Wilk versucht in hier einerseits das Werden des globalisierten Kapitalismus nachzuzeichnen und zugleich die verschiedenen Gegenpositionen zu umreißen. Er schafft es einen lesenswer-

ten Text zu schreiben, der einen guten Einstieg zum Thema darstellt – ohne in die plakative Phrasendrescherei zu verfallen, wie man sie z.T. aus dem Attac-Spektrum kennt. Dies schafft er, indem er die Analyse mit einer radikalen Kritik verbindet.

Die Texte im zweiten Teil des Buches gehen näher auf einzelne Soziale Bewegungen ein: Die Bewegung gegen die Erweiterung der Flughafen Frankfurt 1997, die Anti-AKW-Bewegung, Die Proteste gegen den Irak-Krieg. Zwei weitere Texte setzten sich mit Protesten gegen die prekären Arbeitswelten und Hartz-IV auseinander. Während die Texte zu den Protesten gegen den Flughafen Ausbau von Rolf Engelke und die Proteste gegen den Krieg im Irak von Thomas Klein, sich mit zeitlich begrenzten Ausschnitten der jeweiligen Sozialen Bewegung beschäftigen und keinen Überblick über diese bieten, beschreibt der Text von Reimar Paul die Geschichte der Anti-AKW-Bewegung und versucht ihren Stellenwert für die deutsche Protestkultur zu bestimmen. Und diese ständig erneuerte Protestkultur ist neben der Fähigkeit die Thematik regelmäßig wieder auf die Tagesordnung zu setzen, für den Autor ein zentraler Erfolg der Bewegung, die über dreißig Jahren Generationen von sozial Bewegten als Schule des Protests gedient hat.

Wie die meisten anderen der insgesamt neun Texte setzt auch Pauls Text einen Schwerpunkt auf die Schwierigkeit zwischen Breitenwirkung und konsequenter Radikalität zu lavieren. Alle Texte sprechen sich eindeutig für die Radikalität aus, können aber die Frage nicht beantworten, wie diese Radikalität zu breiter gesellschaftlicher Veränderungen führen kann, die in verschiedenen Ausrichtung und Ausformung das Ziel aller sozialer Bewegungen darstellte.

Alles in allem bietet das Buch einen ersten Einblick in die Genese (west)deutscher Sozialer Bewegungen und in ihre Diskussionen, Leistungen und Fehler. Zwei Texte des Buches sind außerordentlich lesenswert, andere sind allerhöchstens mittelmäßig, dennoch lohnt sich der Kauf für jene, die sich einen ersten Überblick über die Thematik verschaffen wollen.

Nico



Engelke, Rolf; Klein, Thomas, Wilk, Michael (Hrsg.): Soziale Bewegung im globalisierten Kapitalismus – Bedingungen für emanzipative Politik zwischen Konformismus und Anpassung. Erschienen im Trotzdem Verlag. 12 Euro

Vier Sprößlinge im heimischen Blätterwald

Neue Zeitungen für Neubrandenburg, Rostock und Greifswald

Eine wahre Gründerwelle durchzieht M-Vs Städte: das letzte Halbjahr brachte vier neue Zeitungsprojekte hervor. „colporter“ aus Neubrandenburg, „me:r“ und „fußnote“ in Rostock und in Greifswald den „Vorbote“.

Als jüngstes Projekt des Viererpacks erschien im März das Neubrandenburger „colporter“ (französisch, nicht englisch aussprechen).

Am Anfang, so die Redaktion von „colporter“ standen die bürgerlichen Medien der Stadt – in ihrer Eindimensionalität, die einer anderen Meinung keinen Raum ließ. Die Folgerung der Macher der „Neubrandenburger Provinzpostille“: ‚Don’t hate the media, become the media‘. Und das tun sie mit Erfolg. Das Projekt versucht erst gar nicht seinen politischen Anspruch zu verbergen. Rassismus, Neonazismus, der Sicherheitsstaat und verbreitete unreflektierte Sympathie mit dem Militarismus – die Themen werden gut verständlich aufbereitet – ohne Zweifel an der Position der Autoren zu lassen. Eine besondere Freude ist das Schwerpunktthema: der kommunale Kampf gegen die Sprayer-Szene der laut Polizei ‚saubersten Stadt Mecklenburg-Vorpommerns‘. Daß das Thema aktuell ist, versucht auch „Der Vorbote“ darzulegen. Aber wo „Der Vorbote“ sich nicht zwischen Real und Satire entscheiden kann, liefert das „colporter“ eine Analyse der Position der Stadt, der Entwicklung der Sprayer-Szene und schafft es den Kampf noch in ein größeres Ganzes einer Gesellschaftskritik einzuordnen. Und eine bitterböse Satire gibt es noch dazu.

So dünn die erste Ausgabe auch war, so vielversprechend ist das Projekt. Die Artikel beziehen sich zwar zumeist nur auf Neubrandenburg – lassen sich aber ohne weiteres auf Greifswald übertragen lassen. Und vorallem machen sie Lust auf mehr.

„me:r“ heißt das eines der beiden neuen Zeitungsprojekte aus Rostock. Das Layout ist eher enttäuschend. Auf den ersten Blick drückt es eines aus: eine unsichere Zerissenheit. Als ob die Macher nicht wußten, was sie wollen: schlichte Stringenz oder ziellose Spontanität. Diese Zerissenheit spiegelt sich leider auch im Inhalt wieder – so beim Titelthema des Heftes: Konsum, bzw. Konsumkritik: Man ist nicht dafür, aber so wirklich dagegen will man auch nicht sein. So ist von Kritik in dieser Ausgabe leider nichts zu spüren. Vielmehr gibt das Heft eher den Anschein, als würde versucht jeglichen politischen Anspruch zu vermeiden. Egal um welches Thema es geht: Umgestaltung der Stadt, Jugendarbeitslosigkeit, Überwachung oder Konsum – eine Gesellschaftskritik, die mit diesen Themen für gewöhnlich einhergeht, sucht der/die LeserIn hier vergeblich. Fast vergeblich.

Ein einziger Artikel versucht der Unreflektiertheit seiner Umgebung zu entfliehen, aber auch das rettet nicht viel.

So gesehen mutet diese Ausgabe eher als ein Versuch an, emanzipative Projekte der Linken von ihrem gesellschaftsverändernden Anspruch zu befreien – und nur noch die von Inhalten entleerte Hüllen zu präsentieren. Daß diese bloße Form, der das kritische Beiwerk fehlt, für weite Gesellschaftsbereiche ohne Probleme übernahmefähig ist, soll nicht in Frage gestellt werden. Leider dreht sich dabei das ursprüngliche Projekt in sein Gegenteil. Statt die Gesellschaft durch kritische Reflexionen zu Änderungen im System zu bewegen, erreicht das Kratzen an der Oberfläche nur eines: Erhöhung der Systemstabilität.

Nein, nach dieser Ausgabe zu urteilen hat das Projekt „me:r“ keinen emanzipativen Anspruch, sondern dient nur der Verhärtung bestehender Mißstände. Ob „me:r“ so zur Alternative, zur „Lohro“ auf dem Rostocker Blättermarkt wird ist zu bezweifeln.

Anders die „*fußnote“ – das zweite neue Zeitungsprojekt aus Rostock. Die Andersartigkeit drückt sich schon im – wohl eher humoristisch gemeinter – Anspruch aus: Ziel ist es nicht nur eine Alternative im Blätterwald darzustellen, die Konkurrenz – Tagespresse und Anzeigenblätter – soll aus dem Wald verdrängt werden. Soviel Humor schon auf der ersten Seite verheißt viel. Das Layout ist dasselbe wie bei der Zeitung „me:r“ – nur die Schriftgröße wird konsequent durchgehalten. Das schafft zumindest einmal das Gefühl eines einheitlichen Layouts.

Aber an den Inhalten ist zu merken, daß die Herausgeber, die SoBi (Soziale Bildung e.V.), wußten, was sie wollen. Das Heft wird durchzogen von einem politischen, gesellschaftsverändernden Anspruch. Behandelt wird eine breite Bandbreite von Themen, Neonazismus, Rassismus, G8, Städtewandel und es gibt eine Teilanalyse der Linken MVs. Aber es ist nicht nur die Politik, die das Heft füllt. Ebenso finden sich Aufrufe für die Schaffung einer alternativen Kneipen- und Partykultur in Rostock, sowie zwei gelungene Reiseberichte.

Daß es nicht die letzte Ausgabe sein wird, steht schon festzustehen. Gleich auf der ersten Seite, werden die Titelthemen für die zwei folgenden Nummern angekündigt – wir warten gespannt.

Auch in Greifswald gibt es ein neues Zeitungsprojekt: Der Vorbote – Magazin für Stadtteilkultur. Hervorgegangen ist es aus dem Stadtimpuls, bzw. aus einem von dessen Teilen – aus dem lkuWo. Ausgerichtet ist das Blatt dabei vor allem auf die Fleischervorstadt, wo es auch gemacht wird. Und so schwingt auch in jeder Ausgabe ein bißchen Stadtteilpatriotismus durch. Ein



weiterer Versuch der Fleischervorstadt ihr eigenes Image zu geben. Lokalpatriotismus ist eben auch in Greifswald im kommen.

So ist auch der Hauptteil der zweiten Ausgabe dem „kulturelle[n] Herz der Fleischervorstadt“ gewidmet: dem Koeppenhaus. Die Versuche auch dieses Projekt auf die Fleischervorstadt zu beziehen wirken leider zum Teil ein wenig gekünstelt.

Vorallem, was soll das ganze Gehabe mit der Fleischervorstadt, netter Stadtteil, aber zum Teil kam mir beim Lesen das Gefühl auf, dass hier das Bild von einem Trendstadtteil konstruiert werden soll. Was wäre denn los, hätten die Konstruktionsversuche Erfolg? Einerseits noch weiter steigende Preise in einem Stadtteil in dem Luxusmodernisierung statt Billigmierte

zumindst ein Text zu Sprayern, ein Text mit politischem Anspruch. Hier wird (ob ernst oder nicht entzieht sich meiner Erkenntnis) versucht sich mit dem „Graffiti-Problem“ auseinanderzusetzen und zwar auf einer Weise, dass auch ein den Stadtverschönerern wohlgeneigter Leser nach der Lektüre auf der Seite des Präventionsrates steht. Die Argumente gegen Sprayer sind im Text erdrückend: es ist illegal, es verschandelt die Stadt (eine Stadtteilzeitung sorgt sich eben um die Attraktivität des Stadtteils) und es beschädigt Eigentum – eine Kritik, wie sie auch vom Sprayerjäger Nr.1, Malermeister Hochschild, hätte verfasst werden können. Aber wenn es darum geht die Sprayer zu verteidigen fällt dem Autor nichts ein, außer die Jagd auf sie ins Lächerliche zu ziehen und den „Schaden“ zu verharmlosen. Von Kultur, von Protest gegen die Gesellschaft und politischen Aussagen keine Spur (und das in einem Stadtteil, in dem „Spekulanten zu Spekulatius“ gemacht werden, eine „Straßenschlacht gegen Mitternacht“ erhofft wird und wo immer noch der Traum von „Billigmierten statt Luxusmodernisierung“ existiert) Es besteht die Hoffnung, daß die Sprechstunde satirisch war. Sonst hätte die law-and-order-Fraktion in Greifswald noch ein Blatt des vorseilenden Gehorsams gefunden, die sich aufmacht eine der letzten lebendigen Subkulturen der Stadt zu zerstören.

So gesehen ist alles in allem, (zumindst mir) unklar, was der Vorbote erreichen will. Aber, wie im Editorial steht – noch handelt es sich um ein sich entwickelndes Provisorium. Die Entwicklung wartet mit Spannung ab

nm



mittlerweile Normalfall ist und zweitens eine Vertiefung der Spaltung in Greifswald zwischen Zentrum und Peripherie. Wer hip ist wohnt im Zentrum (wenn es geht in der Fleischervorstadt), und wer es nicht ist, oder wem das Geld fehlt, der muß ab in die Platte.

Den Abschluß der zweiten Ausgabe bildet Prof. Bürgers Sprechstunde ein – ja was ist es denn nun? – Kommentar, Glosse oder Satire? - naja



Immer noch rassistische Hintergründe in der deutschen Gesellschaft

Die Deutsche Verfassung beschreibt die Religionsfreiheit, Meinungsfreiheit und Pressefreiheit, doch das sind nur Begriffe, auf die man immer wieder stößt. In der Wirklichkeit ist die Sache viel komplizierter bzw. tragischer, als es aussieht. Als Deutscher merkt man den Unterschied kaum, man kann leicht das Gleichgewicht zwischen Realität und Fiktion verlieren, denn das ist nur eine Definitionsfrage für die westliche Zivilisation. Nur ein Fremder oder, in unserem Fall, ein Ausländer mit unterschiedlichen Kulturen, Sitten und Gewohnheiten kann die da oben genannten Begriffe genauer betrachten und herausfinden, ob sie der Wahrheit entsprechen. Das sind nämlich die Grundlagen für seine Existenz in Deutschland.

Wenn diese Begriffe der Wahrheit entsprechen, dann sind es nur Worte in Büchern geschrieben, auf irgendwelchen Plakaten zur Schau gestellt, aber wir wissen alle, dass es enorm abnorm ist, dass die Fremden in der deutschen Gesellschaft akzeptiert werden, also vergessen wir die Integrationsfrage.

Als Ausländer versuche ich nicht vornehmlich akzeptiert zu werden, sondern ich versuche

mich zu integrieren. Nur wer integriert ist, wird mit seiner sowohl guten als auch schlechten Gewohnheiten akzeptiert.

Es sind nicht die geschriebenen Gesetze, die ein Problem bereiten, sondern die ungeschriebenen Gesetze, die das Leben anderer Menschen, betroffene Menschen, verletzen und in deren Seele schwarze Flecken hinterlassen.

Denn vor den ungeschriebenen Gesetzen kann man sich als Fremder in dieser Kultur nicht schützen, geschweige denn etwas dagegen unternehmen.

Ich habe mich mit mehreren betroffenen Ausländern in Greifswald unterhalten: Das Verhalten der meisten Deutschen ihnen gegenüber ist unerträglich.

Angefangen mit den Busfahrern bis hin zu den Polizeibeamten. Es ist ein Skandal, dass die Gesetzeshüter rassistische Hintergründe haben.

Ich hatte das „Vergnügen“ eine ausländische Familie zur Ausländerbehörde im Ordnungsamt Greifswald begleiten zu dürfen. Ich berichte als Augenzeuge von der Eskalation, die dort wegen eines Kopftuches sich ereignet hat. Die Beamtin

(Frau B.) versuchte regelrecht Gott zu spielen und bestand darauf, dass das Kopftuch ablegt wird. Die Beamtin versuchte mit allen Mitteln, die Ausländerin psychisch fertig zu machen; sie verlangte zeit- und geldaufwändig Unterlagen, die völlig sinnlos sind. (Frau B.) versuchte ihre persönlichen Probleme bzw. Stress auf Kosten AusländerInnen raus zu lassen, sie missbrauchte ihre Position.

Dass diese Ausländer immer noch diese Quälerei ertragen müssen, ist mir unbegreiflich.

Schlechte Gedanken und gefährliche Emotionen werden hervorgerufen, wenn andere Kulturen mit der deutschen Kultur in Berührung kommen. Wenn andere Kulturen in Gruppen auftreten, breitet sich Angst und das Gefühl der Unsicherheit aus. Man kann die Spannung förmlich riechen, die Deutschen zeigen ihre Angst in Form von Selbstbewusstseins- und Vertrauensmangel.

Das Islamische Kulturzentrum Greifswald e.V. in der Makarenkostraße 49b in Greifswald gilt bisher als der einzige Ort, an dem sich Ausländer mit ihren unterschiedlichen Kulturen und Sitten treffen und in Ruhe unterhalten können. Ich unterhielt mich mit Ausländern, die sich nicht mehr in diesem Zentrum blicken lassen. Sie berichteten, dass die Polizei mehrmals dieses Zentrum durchsucht hätte, und dass jeder Ausländer als tickende Zeitbombe bezeichnet wurde. Sie fotografierten jeden und verboten, dass die Leute sich nach dem Freitagsgebet begrüßten bzw. vor der Moschee unterhielten. Dieser Zustand dauert bis heute an. Die Polizei nimmt uns ein Stück-Heimat weg.

In Deutschland achten die Einheimischen immer darauf, wie ein Ausländer sich anzieht, was er isst, was er trinkt, die Art und Weise wie er sich verhält, wie er reagiert und wie er spricht. Immer wenn ein Ausländer (orientalischer Herkunft) ein Verbrechen begeht ist es eine Form von Terrorismus, wenn ein Einheimischer das gleiche Verbrechen begeht ist es eine Form von Nationalismus; ein psychischer Vorgang der Propaganda, denn Terrorismus als Begriff jagt Angst ein und versetzt Menschen in Schrecken, so dass sie das Vertrauen in alle Ausländer verlieren und sich daran permanent erinnern; anders als bei Nationalismus. Nationalismus ist nur ein Problem der Gesellschaft, dass nicht so viel Aufmerksamkeit benötigt, wie Terrorismus. Terrorismus dagegen ist eine Katastrophe, das so schnell wie möglich aus der Welt geschafft werden muss.

In Greifswald ist das Problem wesentlich komplizierter. Nehmen wir den Mensa-Club als Beispiel; die Türsteher durchsuchen hauptsächlich Ausländer, besonders mit orientalischer Herkunft.

Falls muslimische Frauen mit Kopftuch im Einkaufscenter bzw. Supermärkten gesehen werden, werden sie feindlich angesprochen. Es fallen Sätze wie zum Beispiel „Nimm das Kopftuch ab!“, „Tu nicht so, als ob du alleine auf der Welt bist!“ oder das Kopftuch wird als schmutziger Lappen bezeichnet. Sie werden verspottet.

Sollten sie etwas in der Öffentlichkeit unternehmen, dann werden sie gleich absurd übergründlich überprüft, sie sind verdächtiger, als gewisse andere Leute. Aufgrund ihres Äußeren werden sie intensiv gedemütigt und über längere Zeit untersucht. Mit oder ohne Kopftuch wird die Welt nicht besser.

Es sind rassistische Professoren und Doktoren, die dich immer wieder auf Grund deiner Verfahren bzw. Herkunft hassen, die jeden Tag Vorlesungen an der Universität anhalten, die dir ins Gesicht sagen, dass du als Ausländer drei mal durchfallen musst. Es fiel auch schon der Satz „zur Universität gehören Akademiker, du kommst von der Straße“.

Ich sehe nicht viel von den Freiheiten, die in Büchern stehen, wo sind bitte die Freiheiten, die die deutsche Gesellschaft immer wieder zu haben behauptet?

Viele Deutsche kritisieren gnadenlos andere Kulturen und Sitten, sie beherrschen diese Kunst, Menschen zu beurteilen, sie wollen nicht kritisiert werden, obwohl sie nicht mal die Fähigkeit haben sich selbst zu kritisieren.

Wenn wir die Sache näher betrachten, sind es viele überflüssige Sprüche und Verhaltensmuster, die deine Denkweise bzw. dein Benehmen als Menschen und nicht Tiere beeinflussen, erweist du Respekt, zwingst du die Menschen dazu, dich zu respektieren; als Ausländer verlange ich nichts, Es steht mir zu... Gerecht behandelt zu werden; zu studieren, mich anzuziehen, wie es mir danach ist, wie es mir passt; zu besetzen, was mir gehört, und NEIN zu sagen, wenn es mir nicht gefällt und wenn ich unterdrückt werde.

Nicht mal das bekomme ich als Ausländer hier Greifswald, hier in Deutschland, denn hier sind diese Eigenschaften nicht mal für die Einheimischen zugänglich, man hat keine Andere Wahl nicht wahr.

Qais Aburok



ANZEIGE

Antifaschistisches Blatt

info

Nr.72 | Sommer 2006



Vergangenheit die nicht vergehen will - Ernst Nolte und der Historikerstreit

Kostenloses Probeexemplar:

Antifaschistisches Infoblatt
Gneisenaustr. 2a | 10961 Berlin
e-mail: aib@nadir.org
web: www.antifainfoblatt.de

Einzelexemplar 3,10 Euro
Abo 15,50 Euro (fünf Ausgaben)



Rote Hilfe in Greifswald

Die praktische Rote Hilfe-Arbeit lebt v.a. vom ehrenamtlichen Engagement seiner Mitglieder. So gibt es bundesweit knapp 40 Ortsgruppen der Roten Hilfe, die eigenständig Soli- und Info-Veranstaltungen, Infostände und Aktionen durchführen sowie von Repression Betroffene vor Ort konkret unterstützen.

Auch in Greifswald gibt es seit Juli 2005 eine Rote Hilfe Gruppe, deren Mitglieder aber nicht allein in der Universitätsstadt, sondern zum Teil aus anderen Orten Vorpommerns kommen. Der Einzugsbereich der Roten Hilfe Greifswald ist somit doch erstaunlich groß. Hervorgegangen ist sie aus der Initiative einiger Rote Hilfe-Mitglieder und Rote-Hilfe-Interessierter aus der Region Vorpommern bzw. Greifswald. Nicht nur der G8-Gipfel 2007 in Heiligendamm und die damit einhergehende Polizeigewalt (inkl. weitreichenden Grundrechtseinschränkungen und Massenfestnahmen), sondern auch die „ganz normale“ alltägliche Behinderung der politischen Arbeit linker Strukturen durch die Polizei vor Ort sind Grund genug, um auch in Mecklenburg-Vorpommern Rote Hilfe-Strukturen aufzubauen. Niemand soll mehr mit politischer Repression allein im Regen stehen bleiben. Denn kaum etwas schadet linken Bewegungen mehr als wenn Repression „privatisiert“ wird, sich also Bewegungen nicht um die „Kollateralschäden“ politischer Auseinandersetzungen (in Form von Strafbefehlen, Anquatschversuchen des „Verfassungsschutzes“, Haftstrafen etc.) kümmern.

Die Rote Hilfe Greifswald ruft daher alle politisch Aktiven (aber auch alle „nicht-mehr“ oder „gerade-nicht-so-richtig“ politisch Aktiven) aus den verschiedenen linken Bewegungen auf, in die Rote Hilfe einzutreten und so die Solidaritätsarbeit der Roten Hilfe zu stärken. Und für unser Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gilt weiterhin die Lösung: Schafft zwei, drei, viele Rote Hilfe-Gruppen! (kleiner Wink mit dem Zaunpfahl nach Rostock und Schwerin...)

Was ist die Rote Hilfe?

Die Rote Hilfe ist eine parteiunabhängige, strömungsübergreifende linke Schutz- und Solidaritätsorganisation.

Die Rote Hilfe organisiert nach ihren Möglichkeiten die Solidarität für alle, unabhängig von Parteizugehörigkeit oder Weltanschauung, die in der Bundesrepublik Deutschland aufgrund ihrer politischen Betätigung verfolgt werden. Politische Betätigung in diesem Sinne ist z.B. das Eintreten für die Ziele der ArbeiterInnenbewegung, der antifaschistische, antisexistische, antirassistische, demokratische oder gewerkschaftliche Kampf und der Kampf gegen die Kriegsgefahr. Unsere Unterstützung gilt denjenigen, die deswegen ihren Arbeitsplatz verlieren, Berufsverbot erhalten, vor Gericht gestellt und zu Geld- oder Gefängnisstrafen verurteilt werden oder sonstige Nachteile erleiden. Darüber hinaus gilt die Solidarität der Roten Hilfe den von der Reaktion politisch Verfolgten in allen Ländern der Erde.

Finanzielle Unterstützung bei Strafverfahren

Die Rote Hilfe ist als bundesweiter Verein tätig und hat mittlerweile knapp 4.200 Mitglieder (Stand Mai 2006). Durch die monatlichen Mitgliedsbeiträge können somit politische Verfolgung unterstützt werden (das sind jährlich etwa 120 - 130.000 EUR an ausgezahlten Unterstützungsgeldern). Bei der finanziellen wie politischen Unterstützung wird übrigens nicht zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern unterschieden - alle erhalten auf gleiche Weise Unterstützung. Zur Zeit sind dies in der Regel 40% der Kosten eines Vorfahrens/ Strafbefehls etc. Natürlich funktioniert so ein Solidarsystem auf Dauer nur, wenn auch weiterhin Linke in die Rote Hilfe eintreten und so solidarisch ihren Beitrag gegen die Repression leisten. Denn schließlich gilt gestern wie heute in Sachen staatlicher Repression: Betroffen sind nur einzelne - gemeint aber wir alle! Auch die Schlägertrupps der Polizei fragen bei Übergriffen auf DemonstrantInnen nicht vorher an, welcher Parteimitgliedschaft oder konkreter politischer Weltanschauung das Ziel ihres Polizeiknüppels sich konkret zurechnet; für sie sind wir in solchen Fällen stets nur „Störer“, „Chaoten“, „Linke“. Und so wie wir alle zur Zielscheibe brutalisierter Polizeieinheiten oder der Inlandsgeheimdienste („Verfassungsschutz“) werden können, so sollten wir uns auch alle gemeinsam gegen diese staatlichen Maßnahmen und Eingriffe wehren.

Nur wer seine/ ihre Rechte kennt ...

Neben den Unterstützungsgeldern finanziert die Rote Hilfe durch die Mitgliedsbeiträge auch Solidaritätskampagnen und Aufklärungsmaterial, wie z.B. zum Thema Aussageverweigerung, Umgang mit DNA-Analysen, Informationen zur Beugehaft...

Mittlerweile legendär und in einer Gesamtauflage von bisher 207.000 Exemplaren (14. Auflage November 2005) erschienen ist die Rechtshilfefibel „Was tun wenns brennt“, die kostenlos auf Demos verteilt wird. Darin werden grundlegende Rechts- und Verhaltenstipps für Demonstrationen, bei Ingewahrsamnahmen, bei Hausdurchsuchungen, bei Polizeieingriffen und Festnahmen benannt. - Eigentlich ein Muß für alle, die sich an Demonstrationen oder anderen politischen Aktionen beteiligen.

Auch in der vierteljährlich erscheinenden Rote Hilfe-Zeitung werden aktuelle Repressionsfälle dargestellt, Gesetzesverschärfungen und ihre Auswirkungen beschrieben, Tipps zur Datensicherheit im Internet gegeben sowie Solidaritätskampagnen vorgestellt.

Strömungsübergreifend, überparteilich

Ein besonderes Attribut der Roten Hilfe ist der strömungsübergreifende Charakter der Organisation. Die Rote Hilfe ist nämlich offen für alle linken, demokratischen oder sonstwie progressiven Menschen, also nicht gebunden an irgendwelche -ismen oder politische Linienkämpfe der Linken. So finden sich in der Roten Hilfe Menschen aus ganz unterschiedlichen linkspolitischen und -kulturellen Strömungen zusammen, die gemeinsam die Rote Hilfe-Arbeit für richtig und wichtig halten. Und so kommen in der Roten Hilfe auch schon mal Leute zusammen, die vielleicht bei vielen all-gemeinpolitischen Fragen und der persönlichen politischen Gesellschaftsanalyse sonst tiefe innerlinke Gräben trennen würde - in der Frage der gemeinsamen Solidaritätsarbeit stehen sie aber Seit an Seit.

Um den strömungsübergreifenden Charakter zu bewahren, der für die Rote Hilfe-Arbeit einen so wichtigen Eckpfeiler darstellt, übt die Rote Hilfe bei all-gemeinpolitischen Bewertungen weitgehend Zurückhaltung - außer natürlich wenn es sich um den Bereich Repression, „Innere Sicherheit“, Grundrechtsabbau, Kriminalisierung etc. handelt. Das kann dann schon mal heißen, daß die Rote Hilfe eben nicht beim Aufruf zur Antifa-Demo XY unter den UnterstützerInnen auf einem Flugblatt zu finden ist (auch wenn sicher etliche Rote HelferInnen an der Demo teilnehmen werden); stattdessen wird die Rote Hilfe sich aber um alle kümmern, die wegen dieser Demoteilnahme politische Strafverfahren o.ä. erhalten. Auch wird die Rote Hilfe keine Blockadeaktionen gegen CASTOR-Transporte anleiern, aber eben alle verteidigen, die deswegen staatliche Repression zu spüren bekommen.

Jan Steyer

Selbstorganisiert, lecker, fair.....

.....NaMiKo muss her! So ein Glück - sie ist schon da!

Was ist schon da? Eine japanische Reiswaffel? Koreanischer Kuchen? Nepalesische Teesorte? Die Antwort liegt viel näher. - Keine Angst, das ist kein Preisausschreiben, es muss nichts verheimlicht werden: Die NaMiKo, oder Nahrungsmittelkooperative ist die neue Greifswalder Verbrauchergemeinschaft für Lebensmittel.

Schon Ende letzten Jahres wurde festgestellt, dass die schon damals existierende Food-Coop den Bedarf nicht mehr decken konnte. Über hundert Leute waren bzw. sind Mitglied in der ersten Nahrungsmittelgemeinschaft Greifswalds. Frisches Gemüse war nur ein Augenzwinkern nach der Lieferung schon mitgenommen. Einzig Hamstereinkäufe sicherten einem die eigene Ration. Potentielle neue Mitglieder mussten abgelehnt werden. Die Kapazitäten reichten einfach nicht aus. Da dies kein zufriedenstellender Zustand war, folgte der Entschluss zur Gründung einer neuen, einer zweiten Verbrauchergemeinschaft. Wenn Leute Interesse daran haben dem Supermarktwahnsinn zu entgehen, und es die Möglichkeit dazu gibt: Warum dann nicht in Tat Umsetzen?

Dem Entschluss musste die Suche nach einem geeigneten Raum folgen. Sie erfolgte und war erfolgreich.

Mittlerweile ist in der Feldstraße 5, hinter dem Aikido-Dojo, in gemeinsamer Arbeit, aus einem etwas schäbigem DDR Konsum, ein funktions-tüchtiger Ausgaberaum für die neue Verbrauchergemeinschaft entstanden.

Endlich ist sie konkret, die ersten Bestellungen sind getätigt, die ersten Mitglieder mit Waren beglückt.

Doch wozu der ganze Aufwand? Und wie funktioniert der Spaß?

Die Nahrungsmittelgemeinschaft ist ein Zusammenschluß von Menschen, die gemeinsam Essen beim Biogroßhandel bestellen und soweit möglich Gemüse, Brot, Milchprodukte, Säfte usw., von regionalen Anbietern kaufen.

Es gibt einen Raum, der gemeinsam gemietet wird. Dort werden die Waren gelagert und er wird als Ausgaberaum genutzt. Man muß die Nahrungsmittelkooperative deutlich von einem Laden abgrenzen. Ein Laden ist dadurch gekennzeichnet, daß dort Profit erzielt wird. Seine Inhaber leben von dem durch Preisaufschläge erwirtschafteten und es wird Geld über die Ladentheke gereicht.

Die Mitglieder der Verbrauchergemeinschaft nehmen sich während der Öffnungszeiten die Waren zum Einkaufspreis selber. Es gibt ein gemeinsames Konto, auf das Geld überwiesen wird. Das Überwiesene wird auf Karteikarten gutgeschrieben und beim „Einkauf“ von dort abgebogen. Das ist bargeldloses Zahlen vom Feinsten.

Da in der NAMIKO kein Gewinn erwirtschaftet wird, und deswegen auch niemand dort angestellt ist, übernimmt mensch mit der Mitgliedschaft gleichberechtigt Verantwortung für das Funktionieren der alternative zum reinen Konsum. Durch diese Organisationsform erhalten die Produzenten faire Preise und das Essen ist

trotzdem noch aus kleinerem Geldbeutel bezahlbar.

Natürlich entspringen daraus auch gewisse Verpflichtungen. Das heißt etwa alle paar Wochen einen Ausgabedienst, oder mit anderen zusammen einen Dauerdienst, wie Bestellen, Auspacken, Kontoführung zu übernehmen.

Weil die Miete und Strom gemeinsam getragen werden, kommt ein zu zahlender Betrag von 5 Euro monatlich zustande.

Außerdem fällt ein einmaliger Startbetrag von 15 Euro an, um für schon gelaufene Renovierungsarbeiten und Anschaffungen wie Waage, Getreidemühle, Schlüssel u. ä. aufzukommen. Eine Einlage von 25 Euro wird beim Austritt aus der NAMIKO zurückerstattet.

Die Verbrauchergemeinschaft lässt Utopie, und damit Möglichkeit, ein Stück Wirklichkeit werden. Nämlich die Möglichkeit, in dieser Gesell-



schaft Wege zur Selbstorganisation zu finden. Wir gehen nicht mehr in irgendeinen Laden, um unsere Lebensmittel zu erwerben. Wir SIND der „Laden“. Wir prägen, welche Produkte wir dort vorfinden möchten, zu welchen Zeiten geöffnet sein soll, wie der Raum gestaltet sein soll.

Wir können uns dadurch nicht dem Konsum entziehen, doch können wir ihn bewusster wahrnehmen. Wir haben direkten Bezug zu dem Ort, wo wir unser Essen herbekommen, weil wir selbst in dessen Organisation miteinbezogen sind. Zu großen Teilen wissen wir, wo die Produkte herkommen, können leichter hinterfragen, wie ihr Werdegang verlaufen ist. Das vermindert die Undurchsichtigkeit/ Intransparenz des alltäglichen Durcheinanders.

Die Welt, in der wir leben möchten ist etwas näher gerückt.

Hast Du Lust Teil zu werden?

Mitmachen, mitgenießen, mitformen?

Du bist herzlich dazu eingeladen!

Die vorläufigen

Öffnungszeiten sind:

Mittwoch 18.00 –20.00

Donnerstag 17.00-19.00

Interessierte können während der Öffnungszeiten bei der NaMiKo in der Feldstraße Nr. 5 vorbeikommen, oder eine mail schreiben an: namiko-info@gmx.de

Ulrike Wolter

Integration konkret oder mehr als ein herzloser Fragebogen

Was haben Kylie aus Australien [Namen von der Redaktion geändert], deren Mann im Max-Planck-Institut arbeitet und Fatima eine Flüchtlingsfrau aus dem Kosovo gemeinsam? Wo begegnen sie sich?

Als ich an diesem sonnigen Aprilnachmittag im IKUWO eintreffe, empfängt mich ein fröhliches Stimmengewirr, ausgelassen toben Kinder, während ihre Mütter über einer Tasse Tee Neuigkeiten austauschen. An vielen Tischen wird Russisch oder Englisch gesprochen, alle aber bemühen sich so viel wie möglich - und



Wer Lust bekommen hat:
neue Mitstreiter sind
dem Team jederzeit
willkommen....
Jeden Donnerstag im
IKUWO von 15 bis 17 Uhr!

seien es nur eingesprengte Brocken - Deutsch zu sprechen.

Das Internationale Frauencafé bringt Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen und miteinander ins Gespräch. Dennoch haben die Frauen alle etwas gemein: sie haben einen Bruch in ihrer Biographie, sie sind fremd in Greifswald, oft noch wenig vertraut mit Sprache und Kultur. Sei es, dass sie aus Serbien oder Schweden, Russland, Argentinien oder Togo kommen. Das Frauencafé bringt Menschen aus 19 verschiedenen Nationen miteinander ins Gespräch.

Organisiert wird das Internationale Frauencafé von einem festen Team aus zehn jungen deutschen Frauen. Einige von ihnen arbeiten im Psychosozialen Zentrum für Flüchtlinge andere studieren Deutsch als Fremdsprache (DaF) wieder andere hatten einfach Lust sich für Frauen stark zu machen. Ins Leben gerufen wurde das Projekt von drei engagierten Greifswalderinnen. Ursprünglich wollten sie Asylbewerberinnen aus ihrer Isolation und der Tristesse des Heimalltags helfen. Über Mundpropaganda und Deutschkurse erfuhren später auch andere Frauen mit Migrationshintergrund vom Frauencafé. Hier sollen sie eine Möglichkeit haben sich auszutauschen, ihr Deutsch zu üben, Informationen über Behörden und Kulturveranstaltungen erhalten. Besucht wird der wöchentliche Treff unregelmäßig von im Schnitt sieben bis fünfzehn Frauen. Ihre Kinder werden von drei Mitarbeiterinnen des Projektes betreut, sie basteln oder besuchen einen Spielplatz.

Als die Initiatorinnen erstmals vor ca. einem Jahr voller Enthusiasmus ins Asylbewerberheim fuhren, wurden sie erst einmal enttäuscht, denn wie so oft, baute sich Vertrauen auch hier erst langsam auf. Die bedrückende Umgebung und die nicht gerade hilfsbereiten Mitarbeiter des Heims, machten die Annäherung nicht gerade leichter. Seit Oktober treffen sich die Frauen deshalb im IKUWO, mit dessen Bus sie die Frauen aus dem Heim abholen können. Hier endlich kam die Initiative an, alle fühlen sich wohl und sind dem IKUWO sehr dankbar für diese Unterstützung. Nichtsdestotrotz befindet sich das Internationale Frauencafé immer noch in der Entwicklungsphase, nicht alle Ideen konnten bisher umgesetzt werden. Leider kamen bisher noch wenige deutsche Frauen, dabei wäre der Treff sicher auch für deutsche Mütter interessant.

Deutschunterricht im Rahmen des Cafés stellte sich als schwierig heraus. Die Nachmittage im IKUWO haben eher informellen Charakter und das Niveau der Deutschkenntnisse variiert stark. Geplant ist dennoch Themenarbeit zur Kultur der Herkunftsländer und zur Reflexion über die eigene Biographie.

Bisher wird die Initiative durch Aktion Mensch unterstützt, im Moment liegt ein Förderantrag beim Land.

Zurzeit wird viel über Integrationskurse und Fragebögen geredet. Welcher Politiker stellt sich aber mit dem kleinen Achmet und der dreijährigen Aditi vor die Aquarien des Meeresmuseums in Stralsund und erklärt den staunenden Kindern die heimische Fauna? Wer führt ihre Mütter durch die örtliche Stadtbibliothek, um ihnen den Zugang und die Möglichkeiten zur Selbstbildung aufzuzeigen? Dies sind nur zwei Beispiele von Ausflügen des Internationalen Frauencafés.

Mit ihm ist ein Raum geschaffen worden, der ausländischen Frauen zeigt: ihr seid willkommen, entdeckt diese Kultur und Sprache mit uns, lernt andere Frauen kennen, knüpft Freundschaften, vielleicht könnt ihr euch dann irgendwann hier ein wenig heimisch fühlen.

Karoline Dürselen

ANZEIGE

DAS FEMINISTISCHE BLATT

Forum für
außerparlamentarische
Frauenpositionen



Unsere Sommer-Themen 2006

Schwerpunkt Schattenseiten der WM
 >> Für und wider Koedukation >> Extremsportlerinnen >> Männer kosten mehr
Andere Länder New Profile aus Israel >> Femizid in Guatemala **Kultur** Hilde Domin
Herstory Edelweißpiratin Gertrud Koch

Ich möchte die Zeitschrift **kennen lernen**.
Bitte schicken Sie mir 2 Ausgaben für 3,50 Euro in Briefmarken

Ich möchte ein **Abonnement**,
4 Ausg. jährlich, für 15 Euro*

Die Ausgaben (36 Seiten) erscheinen jeweils Anfang März, Juni, September und Dezember des laufenden Jahres. *) - Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn nicht 6 Wochen vor Jahresende schriftlich gekündigt wird. Bitte mit vollständiger Adresse und Tel.-Nr. senden an:

WIR FRAUEN e.V. Verein zur Förderung von Frauenpublizistik · Rochusstraße 43 · 40479 Düsseldorf
wirfrauen@reviera.de

der seefuchs

Als Basisschiff bei unterwasserarchäologischen Untersuchungen..

Im Jahr 1958 verließ ein 26,5 Meter-Kutter den Stapel der „Elbwerft Boitzenburg“. Ein Jahr später erfolgte die Übergabe an den damaligen „VEB Fischfang Sassnitz“, als Teil eines 50 Schiffe umfassenden Typs eines Neubauprogramms. Nach der politischen Wende kauften einige Kapitane Ihre Schiffe, um weiterhin Fischfang zu betreiben. Der „Heringshai“, so hieß der Hochseekutter, wurde 1992 nach einem Brandschaden außer Dienst gestellt, stillgelegt und stand nun zum Verkauf. Ein Jahr später wurden diese 174 t Schrott per Handschlag nach einer kurzen Besichtigung gekauft. Der Name des Schiffes musste geändert werden, so dass aus „SAS 316“ (SAS steht für Sassnitz) der „Seefuchs“ wurde. Ein Chief im Ruhestand half wesentlich in der ersten Phase. Er verstarb viel zu früh 1994. Im Februar des gleichen Jahres kam der „Seefuchs“ von Sassnitz nach Greifswald in den Museumshafen. Als ehemaliges Fischereifahrzeug mit Geschichte bekam der Kutter einen festen Liegeplatz. Nun konnte der Innenausbau beginnen. Viele Freiwillige halfen. Die „erste“ große Fahrt startete im Sommer '94 nach Bornholm. Ein Jahr später kam es dann zur Zusammenarbeit mit dem Verein für „Unterwasserarchäologie MVV e.V.“. Als Basisschiff bei unterwasserar-

chäologischen Untersuchungen in küstennahen Gewässern des nordöstlichsten Bundeslandes war der Seefuchs in den Folgejahren im Einsatz. Eine Partnerschaft für die Forschungsarbeit des archäologischen Landesmuseums und des Amtes für Bodendenkmalpflege entstand. So wurden mehrere Wracks, vergessene Hafenanlagen und versunkene Siedlungsplätze entdeckt. Dann, 1998, gab es die bisher weiteste Reise, über Gdansk, Klaipeda, Riga, Pärnu, Romasaare, Visby, Kalmar, Hasle zurück nach Greifswald. Seitdem gibt es z.B. gute Beziehungen zum „Zentralen Meeresmuseum“ in Gdansk. Ein schmuckes und einsatzfähiges Gebrauchsschiff ist aus dem Kutter „SAS 316“ in den Jahren entstanden, der von Gruppen und Einzelpersonen gechartert werden kann. Er kann, sofern er nicht unterwegs ist, im Museumshafen bestaunt werden. Durch seinen roten Anstrich ist er weithin sichtbar.



Dieses Schiff soll auch in der Zukunft in seiner äußerlichen Originalität erhalten bleiben – weithin erkennbar als ein 26,5 Meter-Kutter.

dm

Die beste Art das Meer zu bereisen... unterwegs mit des „Lovis“



Umweltschutz anzuregen. Gleichzeitig soll sie die Menschen rund um die Ostsee zusammenbringen, die schon so viele Kriege erlebt hat. Ein Kontakt kann persönlich im „klex“ in der Langen Str. 14a, über das Telefon unter 776846 oder greifswald@lovis.de, www.lovis.de.

dm

Die beste Art das Meer zu bereisen, ist auf einem Segelschiff unter vollen Segeln. In Greifswald gibt es Schiff, das 1897 gebaut wurde und eine wechselvolle Geschichte als Lotsen- und Küstenmotorschiff hinter sich hat. Der Verein „BÖE e.V.“ hat mit viel Unterstützung und Engagement aschenputtelgleich einen Traditionssegler aus diesem Schiff gemacht, mit dem Freizeit- und Bildungsreisen im Ostseeraum für Initiativen, Schul- und Jugendgruppen angeboten werden können. Die „Lovis“ verfügt über 30 Kojen, zwei Duschen/Toiletten und hat einen großen Gemeinschaftsraum mit umfangreicher Seminarausrüstung. In ihrer Eigenschaft als Schiff soll sie helfen, ihre AnwohnerInnen über die Umweltprobleme in dem fragilen Ökosystem Ostsee zu informieren und zum aktiven





Der Infoladen „Zeitraffer“

Als ich Mitte der 1990er Jahre nach Greifswald kam, kannte ich die Stadt nur als Durchreisender. Sie hatte den Ruf einer Gangsterstadt mit bürgerlichem Mief, die sowohl Idioten als auch Idealisten gebar. So etwas passierte in anderen Städten wohl auch, nur nicht in solch schiefliegenden Relationen. Immerhin gab es eine kleine aber feine Szene, in der Platz für UtopistInnen, AnarchistInnen, u.a., also Leute da war, die sich wirklich was ganz anderes vorstellen konnten, als eine solch oberflächliche, auf ständige Wiederholung ausgerichtete Gesellschaft, in der jedeR gegen jedeN kämpft. Zur gleichen Zeit gab es ein Hütendorf gegen die Autobahn „A-20“ in Breechen vor Jarmen an der Peene. Einige Leute aus dem Dorf waren beinahe regelmäßig in der Hansestadt und da es im Jugendzentrum „klex“ einen ungenutzten, aber gut eingerichteten Infoladen gab, engagierten wir uns für selbigen und konnten sehr bald Öffnungszeiten, Volkküchen, Büchertische und Veranstaltungen realisieren. Es schien etwas in Bewegung zu kommen oder bereichert zu werden, denn einige Leute und Gruppen waren ja vor Ort schon oder immer noch aktiv. Nun gab es wieder einen Infoladen und der hieß nach wie vor „Zeitraffer“. Seinen Ursprung hatte er im „AJZ“ am Karl-Marx-Platz, doch wechselte er bald in einen Raum des nahe gelegenen Jugendzentrums „klex“, wo er von nun an Interessierten offen stand.

Infoläden gab es in den alten Bundesländern flächendeckend seit den 1980er Jahren, punktuell aber auch schon früher. Sie stellten einen selbst bestimmten Raum für Austausch, Diskussion über politische, gesellschaftliche und soziale Themen und natürlich Bildung dar. Eine linke bzw. libertäre Kommunikations- und Informationsstruktur, die sich nicht kriminalisieren ließ und nichtkommerziell, also

Bildet Euch - Bildet Banden!

Interview mit zwei Infoladen-Aktivistinnen

Der Infoladen ist ein offener Raum für Informationen, politische Organisation und inhaltlichen Austausch. Den Laden gibt es seit Mitte der 90er im Klex, zwischenzeitlich war er jedoch verwaist. 2004 fand sich eine neue Crew, die seitdem den Infoladen betreut. Der Likedeeler hat mit zwei der NeuGründerinnen gesprochen.

Likedeeler: Wie kam es zu der Neueröffnung des Ladens? Einige Jahre lief hier ja nicht so viel.

Zora: Also anfangs waren wir drei Leute, die politisch interessiert waren. Und [zu Pippi] dann wart ihr halt irgendwann einmal in Berlin...

Pippi: ...ja, ich war mit einer Freundin in Berlin. Da haben wir von Infoläden gehört, hatten aber keine Ahnung was das ist, sind da hingegangen, wollten uns das einmal angucken. Da lag dann eine Liste von Infoläden in Deutschland aus und wir haben festgestellt, dass es auch in Greifswald einen Infoladen gibt. Wir waren total erstaunt und haben dann, zurück in Greifswald, drei Monate lang versucht den Infoladen ausfindig zu machen (lacht).

Als wir dann endlich den Kontakt zu Diemo gefunden hatten, ging dann hier alles relativ schnell. Wir haben ihn angerufen, einen Termin gemacht und schon saßen wir im Infoladen. Wir waren erstmal ganz erstaunt und verblüfft, was es hier für eine Menge an Materialien, Broschüren und Büchern gab. Das ganze wirkte aber alles recht ungeordnet und wir hatten den Eindruck, dass es seit längerem keine aktiven Leute im Laden mehr gegeben hatte. Danach haben wir das alles in Absprache mit Diemo wiederbelebt. Aber wir haben da noch gar nicht gewusst, worauf wir uns da wirklich einlassen.

L: Und wie alt ward ihr, als ihr den Laden übernommen habt?

P./Z.: Fünfzehn.

L: Hat euch der Infoladen auch persönlich was gebracht?

Z: Es hat insofern etwas gebracht, als dass man die ganzen Leute in der linken Szene in Greifswald kennenlernt. Und auch hier im Laden... Also einfach richtig interessant. Weil hier gibt es ja Massen an Informationen und was man hier alles finden kann. Es war schon ziemlich erschlagend, als wir das erste Mal hier rein sind, wieviele Sachen es hier gibt. Es war auch richtig interessant etwas über die Geschichte der linken Szene in Greifswald zu erfahren.

P: Und außerdem haben wir hier einen Raum gefunden, um uns zu organisieren. Von wo aus später Konzerte, Vorträge, Volksküche und ein Infocafé ausgingen. Ein Raum halt, wo mensch sich mit Leuten treffen, diskutieren und gemeinsame Aktionen planen kann.

L: Hattet ihr am Anfang Probleme bei eurer Arbeit im Infoladen? Hattet ihr das Gefühl, gleich ernstgenommen zu werden?

Z: Naja eigentlich nein. Am Anfang war es schon bisschen schwierig. Das liegt an der gesamten Hausstruktur im Klex. Weil das alles alte verkrustete Strukturen sind und weil hier jeder jeden kennt und alle Leute wissen, was sie voneinander halten sollen. Klar gabs da am Anfang Vorurteile: ‚ja ja, klar - da trifft sich die antifa und polit-spießer‘ - keine Ahnung so‘ne Sachen halt. Man muss sich hocharbeiten, oder weiss ich nicht, solange man die Leute nicht halbwegs kennengelernt hat, ist es nicht so leicht im Klex. Die Struktur ist halt nicht so wirklich offen.



P: Ich habe den Eindruck, daß wir von vielen Menschen in Greifswald zu Beginn eher belächelt und nicht wirklich ernst genommen wurden. Meiner Meinung nach mußten wir uns schon ganz schön profilieren, bevor wir als politisch agierende Menschen wahrgenommen wurden. Aber natürlich sind auch Leute auf uns zugekommen und haben uns Hilfe angeboten. Ich hätte mir jedoch gewünscht, dass es mehr Menschen uns etwas offener gegenüber gestanden hätten, deshalb ist es für mich auch so wichtig, gerade junge Leute, die was anfangen wollen, so gut wie möglich zu unterstützen.

L: Wer ist euer Hauptpublikum vom Infoladen?

P: anpolitisierte Jugendliche... (lacht)

Z: Ja...unterschiedlich, also anfangs wars mehr unser Freundeskreis und viele Leute eben auch vom Klex. Ja und nachdem wir jetzt auch ein bisschen Werbung gemacht haben...sind auch ein paar andere Leute hergekommen. Aber es sind halt noch etwas wenig Leute.

P: Aber es kommen auch Leute aus anderen Städten, aus der Umgebung hierher...z.B. aus Grimmen, Wolgast, von der Insel Usedom, Demmin...

L: Wie würdet ihr eure eigene Bedeutung für die politische Kultur Greifswalds und Vorpommerns einschätzen? Glaubt ihr dass es Einfluß gehabt hat, dass der Infoladen wiederbelebt wurde?

P: Also Einfluss hat es glaub' ich schon gehabt. Zwar jetzt nicht den großen weltbewegenden. Aber es gibt jetzt zumindest einen Anlaufpunkt für Leute, die politisch interessiert sind.

Z: Wir haben auch ab und zu Vokü gemacht im Klex mit Infotischen und dann auch Solikonzerte organisiert für Sachen, die jetzt hier in der Region gelaufen sind. Und auch für uns selber. Und die sind auch immer recht gut besucht worden und mit Vorträgen davor – da waren auch immer viele Leute da.

L: Wie ist eure Gruppe aufgebaut und wie versucht ihr die verschiedenen Prozesse in Laden und Gruppe zu gestalten?

Z: Ich würde sagen, dass wir uns schon als basisdemokratische Gruppe verstehen. Die meisten Leute, die im Infoladen aktiv sind, sind eher in die anarchistische Richtung geprägt. Für eine gewisse Zeit etwas Pause war, weil es eben andere Sachen in Greifswald gab, um die man sich so gekümmert hat. Aber es gab die ganze Zeit eine Gruppe, die hier im Laden eben auch was gemacht hat: Umbau u.s.w... Mittlerweile trifft sich die Gruppe auch wieder regelmäßig. Und der Laden soll auch wieder häufiger aufgemacht werden und es sind auch schon ganz viele Sachen in Planung.

P: Und die Gruppe ist offen. Eigentlich gibt es regelmäßige Plena, die in letzter Zeit leider etwas unregelmäßiger stattgefunden haben und deshalb ist das ganze etwas in die informelle Richtung gegangen. Aber eigentlich ist die Gruppe vom Selbstverständnis für jede_N offen. Es kann jede_R zu den Plena kommen und sich hier einfach mit einklinken und eigene Projekte von hier aus starten. Wir versuchen die Prozesse im Laden möglichst hierarchiefrei zu organisieren. Und die Entscheidungen werden hier nach Konsensverfahren getroffen.

Z: Konsensverfahren heisst, das man solange diskutiert, bis man auf einen gemeinsamen Nenner kommt.

P: Es geht hauptsächlich darum, dass wenn jemand eine grundsätzlich andere Meinung zu einem Thema hat, dass diese dann nicht, nur weil er/sie in der Minderheit ist außen vor gelassen wird. Das heißt dann: Wenn eine_R mit einer Entscheidung oder mit einer Aktion absolut nicht leben kann - dann wird das halt nicht gemacht.

L: Tritt der Infoladen auch als Organisator von gemeinsamen Aktionen wie Demofahrten auf?

P: Also der Infoladen, als Gruppe, tritt nicht als Organisator von so etwas auf. Der Infoladen bietet aber Platz für Leute, um so etwas zu organisieren.

L: Was wollt ihr mit dem Infoladen noch so erreichen?

Z: Wir besetzen mindestens 30 Häuser, machen überall Infobüros auf und dann kommt die Weltrevolution... und nee...Ersteinmal ich würde es als Ziel sehen, dass man ein paar alternative Medien und Informationen unter die Leute bringt. Dass man auch ein paar Leute für seine Sache gewinnt, oder interessiert und dass das auch zur Vernetzung und besseren Strukturierung von Gruppen in Greifswald beiträgt. Dass man Öffentlichkeitsarbeit macht und Vorträge, Konzerte und vor allem kreative Aktionen - der Spass darf da nie fehlen!

Und auch wollen wir mit einem Infocafe versuchen, dass mehr Leute kommen. Weil ich denke dass das viel bringen kann. Dass man einen regelmäßigen Anlaufpunkt hat, der vielleicht auch ein bisschen öffentlicher ist, als das was man hier im Infoladen hat. Wir haben das auch schon einmal versucht, aber das hat nicht so funktioniert. Vielleicht schaffen wir das beim zweiten Versuch.

P: Und was wir auch wollen ist Jugendlichen, die politisch interessiert sind einen Anlaufpunkt bieten. Weil in Greifswald gibt es sonst nur das Klex, also den Jugendclub im Klex und der hat keinen großen politischen Anspruch. - Meiner



Meinung nach wird dadraußen dann auch mal gemeinsam mit Nazis gesoffen... Und wir wollen den Leuten einen Raum bieten, wo sie sich treffen können, und wo sie Infos herkriegern. Also eine Alternative zu diesem – angeblich – linken Jugendzentrum.

L: Danke fürs Gespräch und noch viel Erfolg!

Das Interview führte Nico

Selbstkostenpreis, funktionierte, war entstanden. Die Organisation lief in und über lokale Strukturen, wenn gleich oft international agiert wurde und gerade Vernetzungsarbeit ein wesentlicher Bestandteil der Infoläden war und auch noch ist.

In Greifswald konnten wir die Struktur des Jugendzentrum „kles“ nutzen. Vor allem das Café „GUM“ war wesentlicher Bestandteil, nicht nur weil dort bis zu 50 Leute zur Volkküche kamen, sondern weil dort wichtige Debatten liefen.

Über den Infoladen entstanden Projekte wie die „Freie Gruppe“, im Vorfeld des „Bündnis gegen Rechts“, die „Junge Antifaschistische Aktion“ (JAFA), die „Rote Hilfe“ war durch zwei Leute in Greifswald vertreten usw. Beratungen zur totalen Kriegsdienstverweigerung fanden statt und immer mehr Schnittflächen zu anderen Gruppen und Projekten entstanden. nachdem es Ende der 90er einen feigen Überfall auf das Hüttendorf gab, bei dem zwei Menschen krankenhauserreif geschlagen wurden, und eine Räumung das Ende des Widerstandes gegen die „A-20“ in der Region bedeutete, verließen viele wichtige Leute die lokale Struktur und wandten sich anderen Projekten zu. In der Folge wurden einige Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit dem „IKuWo e.V.“ und der Zeitschrift „Likeedeler“ organisiert, nicht zu vergessen die Leute aus den landes- und bundesweiten politischen Zusammenhängen. Ukrainische AnarchistInnen kamen nach Greifswald, Michael Schiffmann informierte über die aktuelle Situation im „Fall“: Mumia Abu-Jamal, die kubanische Regisseurin Gloria Rolando Casamajor zeigte einen Film und erzählte über das Leben der Afro-Amerikanerin Assata Shakur, Anarcho-Syndikalisten referierten über das Programm „Hartz I-IV“ und die Gefahren für sozial schwächer gestellte usw. Aber irgendwann lastete leider zu viel Arbeit auf zu wenigen Schultern, so dass es Anfang der 2000er wieder ruhiger im und um den Infoladen wurde, bis eine neue Generation den Raum für sich entdeckte und ihn mit Leben füllte. Seit dem ist er wieder eine verlässliche Größe in Greifswald. und auch Anlaufpunkt und Wiege für neue Projekte und Aktionen, die auf gesellschaftliche Defizite und Fehlentwicklungen hinweisenbegleitet natürlich von einer gesunden Portion Subversion.

dm

Infoladen „Zeitraffer“

Lange Str. 14a

Öffnungszeiten: Dienstags: 16-18 Uhr und nach Vereinbarung

e-mail: infoladen_zeitraffer@web.de

Das Greifswalder Tafelsilber



Wie ein Informationspuzzle setzen sich die Artikel der Ostsee-Zeitung zusammen:

„WVG – Chefin wurde angezeigt“ (23.3.2006);

„Ermittlungen gegen WVG –Chefin, Geschäftsführerin Heidrun Fischer werden Korruption und Untreue vorgeworfen. ...“ (17.3.2006);

„WVG- verstieß gegen Vorschriften. Die Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft fährt in schwerer See. Sie hat gegen das Vergaberecht verstoßen.“ (24.3.2006)

„OB feuert beide WVG – Chefs. Sowohl Heidrun Fischer als auch Fritz Richter sind nicht mehr Geschäftsführer der WVG. Das Amt übernimmt Stadtwerke – Chef Klaus Holtzportz.“ (25.3.2006)

Es ist ein Krimi von dem jeder Reporter träumt, ein Politthriller vor der eigenen Tür. Zwei Geschäftsführer hatte die WVG. Frau Fischer sieht sich dem Vorwurf der Korruption, Untreue und privaten Vorteilsnahme durch den Staatsanwalt gegenüber, daher wurde sie beurlaubt. Herr Fischer ist entlassen, mit einer vertraglich festgelegten monatlichen Abfindung, zahlbar bis zur Rente. Grund, ein zerstörtes Vertrauensverhältnis zwischen dem Aufsichtsrat und Herrn Fischer. Vermutet wird der Grund darin, dass sich Herr Fischer an das Vergaberecht bei Aufträgen durch die WVG hielt. Diese gingen somit nicht immer an Greifswalder Firmen. Verfügt durch den Gesellschafter der WVG, das ist die Stadt Greifswald, also ihre Steuerzahler. Kurz gesagt, hier findet ein Machtkampf statt.

Die Dramatik wird erzeugt durch die finanzielle Lage der WVG. Die Jahresberichte der kommunalen Wohnungsgesellschaften weisen einen kontinuierlichen Rückgang der Eigenkapitalquote auf - von 30,8 % im Jahre 2000 bis hin zu 23,9% im Jahr 2004. Bei weiterem Kapitalentzug wird die kritische Grenze (um die 20%) bald erreicht sein. Die Stadt fordert eine Gewinnabführung von 1,5 Millionen EURO, andernfalls stände der gesamte Stadthaushalt in Frage. Dazu kommt die Sanierung der Stadthalle. Dieses Jahr soll die WVG dafür nur 500.000

Euro zahlen. Insgesamt über weitere Jahre rechnet man mit über 4 Millionen Euro.

Wo soll das herkommen?

Man ist an den Likedeeler heran getreten mit der Bitte, eine umfassendere Darstellung als die Ostsee-Zeitung zu recherchieren. Die Quelle legte Berichte vor, nach dem in der WVG wirklich durch schwere finanzielle Gewässer mit mehr als zweifelhaften Techniken steuert. Unabhängige Prüfer stellten fest, dass keineswegs marktwirtschaftlicher Wettbewerb bei der Vergabe von Aufträgen herrscht. Bauaufträge wurden zu Preisen vergeben, bei denen von vornherein abschätzbar war, dass sie für diese Bausumme nicht realisierbar sind. Verbunden ist dies mit der Auftragsvergabepraxis von Frau Fischer. Dies findet sich der Quelle nach im Einklang mit den politischen Parteien, welche eine lokale Wirtschaftsförderung wünschen. Zu welchem Preis? Eine Prüfung der Geschäftsunterlagen der WVG erfolgte nie vollständig. Sie wurde vor Beendigung als nichtig abgetan.

Ähnlich er ging es nun auch uns. Tief im Dschungel der Machenschaften, versuchten wir ein offenes Wort zu führen. Die politische Seite unserer Quelle wurde schnell geortet. Plötzlich sah Herr Hochschild keine Möglichkeit zu einem Gespräch. Schriftlich Fragen würden es doch auch tun. Eine Antwort auf die Fragen erhielten wir 14 Tage später nach erneuter Nachfrage, prompt. Herr Hochschild sah sich in der Bredouille, sitzt er doch gleichzeitig als Volksvertreter im Aufsichtsrat der WVG.

Die WVG lud uns zu einem Sondierungsgespräch. Herr Abromeit, Prokurist der WVG, bat uns im Anschluss ebenfalls alles weitere über den Schriftverkehr zu regeln. Die Forderung den Artikel vor der Veröffentlichung zu lesen, wurde gestellt. Er wiederum wollte nichts gegen seinen Arbeitgeber, die Stadt, formulieren.

Wie „professionell“ die Antworten ausgefallen sind, davon überzeugt Euch selber:

Betreff: wirtschaftliche Entwicklung und Aufgaben der WVG

Das Antwortschreiben der WVG:

Ihr Artikel zur WVG mbH Greifswald

Sehr geehrter Herr Föllner,

Bezug nehmend auf unser gemeinsames Gespräch am 8. Mai 2006 in unserem Hause und Ihre schriftliche Anfrage per E-Mail vom 8. Mai 2006 teilen wir Ihnen aus Sicht der WVG folgendes mit:

- Die Jahresabschlüsse der Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald werden nach den Bestimmungen des GmbH-Gesetzes und des HGB jedes Jahr testiert und im Handelsregister veröffentlicht. Unter dem Handelsregister Nr. 260 beim zuständigen Amtsgericht Stralsund sind die Jahresabschlüsse hinterlegt und können jederzeit eingesehen werden.

- Die Wirtschaftsplanung der WVG mbH Greifswald ist Bestandteil der Haushaltssatzung des laufenden Haushaltsjahres und kann in der Bürgerschaftskanzlei der Universitäts- und Hansestadt Greifswald eingesehen werden.

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Informationen gedient zu haben.

Mit freundlichen Grüßen

Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald

ppa.

Adomeit
Prokurist

Sehr geehrter Herr Hochschild,

ich bedauere es sehr, dass es zu keinem persönlichen Gespräch kommt. Sicherlich ist eine schriftliche Ausformulierung konkreter, nimmt jedoch dem Artikel die lebendigen Farben.

Man trat vor einigen Wochen an die Redaktion des Likedeeler mit der Bitte heran, einen offenen und objektiven Artikel über die jüngsten Entwicklungen in der Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald zu recherchieren.

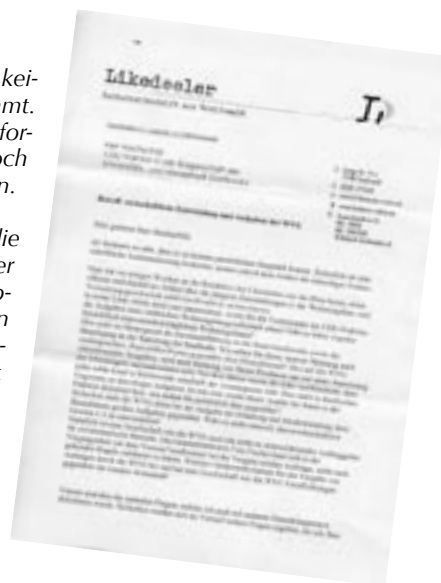
In erster Linie würde mich nun interessieren, worin Sie als Vorsitzender der CDU-Fraktion die Aufgaben einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft sehen? Gibt es dabei Aspekte hinsichtlich eines sozialverträglichen Wohnungsbaus?

Hier steht im Hintergrund die Gewinnabführung an die Stadt Greifswald, sowie die Beteiligung an der Sanierung der Stadthalle. Wie sehen Sie diese, unserer Meinung nach umfangreichen, finanziellen Posten gegenüber dem Mieterklientel? Den auf die WVG zukommenden Ausgaben, wird nach Meinung von Herrn Prochnow nur mit einer Ausreizung des Miet spiegels nachzukommen sein. Vor drei Jahren wurde die Zahl veröffentlicht, dass jedes achte Kind in Schönwalde unterhalb der Armutsgrenze lebt. Dies steht in drastischen Gegensatz zu den obigen Aufgaben. In wie weit wurde dieser Aspekt bei Ihnen in der Fraktion diskutiert bzw. wie stehen Sie persönlich dem gegenüber? Sicherlich steht die WVG allein bei der Aufgabe der Erhaltung und Modernisierung ihrer Bausubstanz großen Aufgaben gegenüber. Wäre es nicht sinnvoll, den erwirtschafteten Gewinn 1:1 zu reinvestieren?

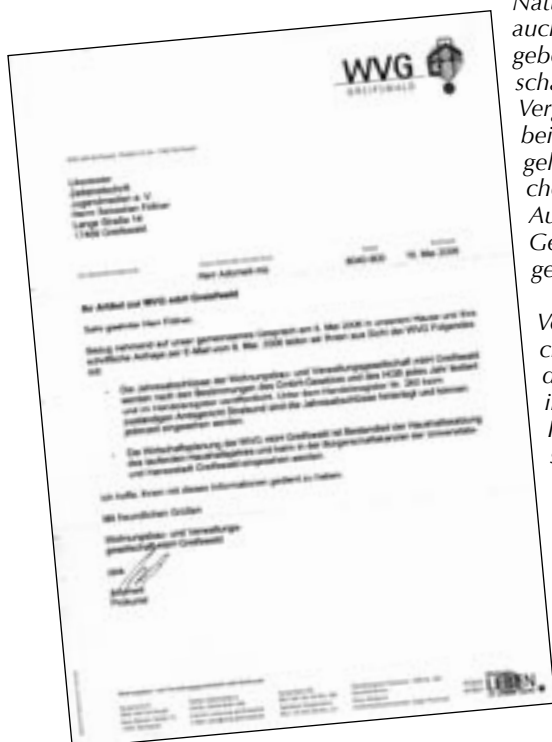
Natürlich ist eine Gesellschaft wie die WVG auch ein nicht zu unterschätzender Auftraggeber für mittelständische Betriebe. Die Geschäftsführerin Frau Fischer fand sich in der Vergangenheit mit dem Vorwurf konfrontiert bei der Vergabe solcher Aufträge, nicht nach geltenden Regeln verfahren zu haben. Welchen Stellenwert messen Sie der Vergabe von Aufträgen durch die WVG bei und hat eine Gesellschaft wie die WVG Verpflichtungen gegenüber der lokalen Wirtschaft?

Vorerst sind dies die zentralen Fragen, welche ich auch mit anderen Gesprächspartnern diskutieren werde. Sicherlich werden sich im Verlauf weitere Fragen ergeben, die ich, Ihre Erlaubnis vorausgesetzt, auf demselben schriftlichen Wege an Sie richten werde. Sollten Sie jedoch noch die Möglichkeit eines persönlichen Gespräches mit Ihnen oder einem anderen Vertreter sehen, bitte ich Sie mich davon bald in Kenntnis zu setzen.

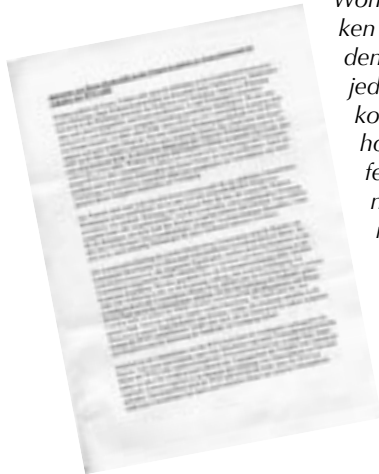
Mit freundlichen Grüßen
Sebastian Föllner



Schreiben unserer Redaktion Herrn Hochschild, Mitglied der CDU-Fraktion in der Bürgerschaft von Greifswald



Antworten von Herrn Hochschild zu den Fragen bezüglich der Entwicklung und der Aufgaben der WVG mbH



Wohnen gehört wie Essen, Trinken oder auch die Kleidung zu den Grundbedürfnissen eines jeden Menschen. Dem Wohnen kommt dabei ein besonders hoher Stellenwert zu. Manifestiert sich doch in der Wohnung einerseits das Bedürfnis nach Sicherheit, Schutz vor Witterung oder auch einer Gelegenheit, sein Essen zuzubereiten, so sind Wohnungen inzwischen andererseits auch Räume ganz ureigener Gestaltung persönlicher Bedürfnisse. Wo der eine ein Zimmer

braucht, ein Bett, einen Stuhl, einen Herd, um sich wohlfühlen, kommt es dem anderen auf ganz andere Dinge an. Für eine städtische Wohnungsgesellschaft wie die WVG mbH spielt dabei zunächst natürlich der ganz praktische Nutzen, das „Dach über dem Kopf“, eine entscheidende Rolle. In den letzten Jahren ging der Trend im Wohnungsbau jedoch viel stärker als vorher dahin, Wohnen zu einem individuellen Erlebnis zu machen. Ein Trend, dem unsere WVG in den vergangenen 15 Jahren mit umfangreichen Sanierungen und Umbauten nachkam und, man schaue insbesondere ins Ostsee-Viertel, bis heute nachkommt. Durch die Vermietung erwirtschaftetes Geld blieb dabei fast ausnahmslos im Unternehmen und stand dadurch diesen Aufgaben unmittelbar zur Verfügung.

Der Wunsch nach mehr Individualität heisst natürlich auch für ein städtisches Unternehmen, Wohnungen unterschiedlichster Art zu zum Teil sehr unterschiedlichen Mietpreisen anzubieten. Die einfache Wohnung zum niedrigen Preis für den, der wenig fürs Wohnen ausgeben kann oder ausgeben möchte. Und die komfortable, schon repräsentative Wohnung für all diejenigen, die mehr Geld fürs Wohnen ausgeben

können oder möchten. Eines erfüllen alle diese Wohnungen: Das Grundbedürfnis „Wohnen“ in seinen heutigen Massstäben. Unser Ziel ist es, auch zukünftig Wohnungen für jeden Geldbeutel anbieten zu können.

Die Kommunalverfassung des Landes Mecklenburg-Vorpommern sieht für Betriebe mit kommunaler Beteiligung vor, diese nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu führen. Sie sieht darüber hinaus vor, das eingesetzte Eigenkapital, welches durch die Kommune in das Unternehmen eingebracht wurde, entsprechend zu verzinsen und diese Verzinsung an die Kommune abzuführen. Wie dies geschieht, lässt die Kommunalverfassung offen. Insofern wäre eine Abführung in Bar an die Kommune zulässig, aber auch die Erbringung von Leistungen durch das Unternehmen. Diesen Weg, nämlich den der Erbringung einer Leistung für die Stadt durch das Unternehmen, möchten wir bei der Sanierung der Stadthalle gehen. Und dies nicht zu Lasten der Mieter, sondern zum Nutzen für alle Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt. Noch ein weiterer Aspekt verdient Beachtung. Die Stadt zahlt für viele Menschen in unserer Stadt Beihilfen zum Wohnen. Gelder, die wiederum mittelbar in die Kassen der WVG zurückfliessen. Gelder aber auch, die der Stadt nicht für andere Aufgaben, wie beispielsweise die Sanierung der Stadthalle zur Verfügung stehen.

Natürlich ist ein Unternehmen wie die WVG auch einer der wichtigsten Auftraggeber der Region. Und wenn man bedenkt, dass viele Mitarbeiter regionaler Unternehmen gleichzeitig Mieter der WVG sind, macht ein regionaler Wirtschaftskreislauf um so mehr Sinn. Daher haben wir als CDU-Fraktion auch schon in der Vergangenheit die Vergabe von Leistung an regionale Anbieter begrüsst, ja im Interesse der Erhaltung von Arbeitsplätzen vor Ort auch gefordert. Davon profitiert auch die WVG und mit ihr die Stadt, denn die WVG als städtisches Unternehmen hat damit auch weiterhin Mieter mit sicheren Arbeitsplätzen.



ANZEIGE



Pizza & Pasta a la cart 4,00 €
Döner 1,50 €
Türkische Pizza ab 2,50 €

Einzelzimmer inkl. Frühstück 45,00 €
Doppelzimmer inkl. Frühstück 65,00 €

Brügstraße 29, 17489 Greifswald, Telefon: 03834 - 7737941, 810944
 e-mail: das-sofa@web.de internet: www.sofa-greifswald.de

Öffnungszeiten des Restaurantes von 11 Uhr bis Open End (ca. 2 Uhr)

Sicherheit ist woanders...

Die BI Kernenergie zum 20. Jahrestag der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl

Am 26. April 2006 jährte sich die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl zum 20. Mal. So viele Jahre danach darf man nicht vergessen, dass Atomkraft nicht beherrschbar ist: Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände, nie einhundertprozentig vorhersehbar von WissenschaftlerInnen und TechnikerInnen, besteht ständig die Gefahr eines solchen GAUs, auch in den 17 noch betriebenen Atomkraftwerken Deutschlands und den weltweit 440 betriebenen Anlagen. Die statistische Wahrscheinlichkeit für einen Super-GAU in Europa gibt die Organisation IPNW (Internationale Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges e.V.) mit 16 Prozent an. Das entspricht der Wahrscheinlichkeit, auf Anhieb eine 6 zu würfeln. Dieses Sicherheitsrisiko betrifft die jetzt lebenden Generationen, jedoch wird im öffentlichen Diskurs die Unverantwortlichkeit zukünftigen Generationen gegenüber (Uran-238 hat eine Halbwertszeit von 4.470.000.000 Jahren) oft außer Acht gelassen. Vielleicht mögen sich EinwohnerInnen unserer Region in Sicherheit wiegen, da das hiesige Atomkraftwerk 1990 abgeschaltet wurde, wäre da nicht das Zwischenlager, das sich unauffällig zum Atommüllumschlagplatz Deutschlands entwickelt.

Schon 1992 klar: Lubmin soll Atommüllumschlagplatz werden!

Denn im September 1992 bekundete die westdeutsche Atomindustrie plötzlich großes Interesse an Lubmin: Der damalige Preussen-Elektra Chef H. Krämer erklärte, dass in Greifswald ein neues Zwischenlager für radioaktive Abfälle errichtet werden solle. Krämer begründete die Notwendigkeit des Zwischenlagerbaus ausdrücklich mit zu erwartenden Engpässen bei der atomaren Abfallbeseitigung in Westdeutschland. Nach Kenntnis einer damaligen Greenpeace-Studie über die geplante Größe des Zwischenlagers, warnte die Bürgerinitiative Kernenergie e.V. vor den Zwischenlagerplänen: Die Lagerkapazität von 200.000 Kubikmeter allein für schwach- und mittelradioaktiven Müll war nach dem Bedarf der westdeutschen Atomindustrie ausgerichtet. Als sich in der ortsansässigen Bevölkerung Protest regte, änderte sich die Argumentation. Das Zwischenlager Nord (ZLN) solle nur den Atommüll aus Lubmin und Rheinsberg aufnehmen. Die konzipierte Größe des Lagers änderte sich jedoch nicht. Im Zwischenlager gibt es acht Lagerhallen. „Die Halle acht ist das Lager für hochradioaktive russische Brennelemente, die bei der Demontage der früheren KKW

Lubmin und Rheinsberg ausgebaut wurden. Sie böte Platz auch für das Material aus Karlsruhe“, sagen die EWN jetzt, die die Zuständigkeit für die atomare Wiederaufbereitungsanlage in Karlsruhe übernehmen. Ein halbleeres Zwischenlager wird immer Begehrlichkeiten wecken, wenn Platz für Atommüll gebraucht wird. Grundsätzlich „seien die EWN daran interessiert, die für viel Geld errichteten Anlagen zur Zwischenlagerung und Aufbereitung radioaktiven Abfalls auch auszunutzen. Lubmin habe Kapazitäten, die es so nicht noch einmal in Deutschland gebe.“ Die Taktik der EWN ist eindeutig: Den wenigen Protest konnte man gut mit dem logischen Argument schwächen, dass der angefallene Atommüll aus Lubmin und Rheinsberg ja schließlich irgendwohin müsse, während die langfristigen Pläne der Lagerung von Atommüll aus ganz Deutschland im Verborgenen konsequent verfolgt wurden. Noch 2002 dementierten die EWN, dass in Lubmin ein Hafen gebaut würde: „Lediglich sei eine Schiffsanlegestelle für Investoren geplant.“

ZLN Lubmin: Das dicke Ende kommt noch

Heute heißt diese Anlage offiziell Hafen und wahrscheinlich werden die EWN auch damit Aufträge einwerben. Denn der Hafen bietet schließlich „Möglichkeiten, die in Deutschland einmalig sind“: protestfreie Atommülltransporte z.B. aus den Wiederaufbereitungsanlagen La Hague und Sellafield direkt ins ZLN. So nutzt das ZLN durchaus dem Weiterbetrieb von Atomkraftwerken und trägt dazu bei, das Risiko eines weiteren Unfalles im Tschernobyl-Ausmaß zu erhöhen. Weiterhin kommerzialisieren die EWN das Risiko, dass die hiesigen EinwohnerInnen latent tragen. Das sollten die Greifswalder, Usedomer und Rügauer (Innen) nicht einfach hinnehmen. Die politische Absichtserklärung der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern, keinen ‚fremden‘ Atommüll einzulagern, ist ohne rechtliche Wirksamkeit, denn über die Lagerung von Atommüll wird in Berlin entschieden. Müll wird dort gelagert, wo Platz ist – vorhanden im modernsten Zwischenlager Europas in Lubmin. Die BI Kernenergie schrieb 1997 in einer Broschüre: „Achtung, das dicke Ende kommt noch.“ Das es jetzt mit dem Antrag der EWN, auch Atommüll aus Karlsruhe zu bearbeiten und zu lagern, schon da ist, kann kaum noch bezweifelt werden.

Die BI Kernenergie

wurde im Frühjahr 1989 von Greifswalder ÄrztInnen gegründet, mit dem Ziel, die Gesundheitsrisiken und daraus folgend die unglaublichen Sicherheitsmängel des Kernkraftwerkes ‚Bruno Leuschner‘ in Lubmin öffentlich zu machen. Nicht zuletzt dem hartnäckigen Engagement der BI Kernenergie ist es zu verdanken, daß diese ‚atomaren Zeitbomben‘ (Der Spiegel) 1990 abgeschaltet wurden. So blieb Greifswald der GAU erspart. Aber die BI konnte sich dennoch nicht zurücklehnen. Denn schon 1992 bekundete die westdeutsche Atomindustrie großes Interesse am Standort Lubmin, mit dem Abriss verschafft sie sich Wissen für weitere Aufträge im ehemaligen Ostblock. Aber auch die atomare Gefahr ist noch lange nicht gebannt. Die geht noch immer vom Zwischenlager für Atommüll mit einer Kapazität von 200.000 m³ aus. Auch als Standort für den EPR und Experimente zur Kernfusionsforschung werden Lubmin und Greifswald favorisiert.

Ziele der BI Kernenergie e.V. zur Förderung alternativer Energiekonzepte sind

- Sofortiger und endgültiger Ausstieg aus der Nutzung der Atomenergie
- Stopp aller Atomtransporte quer durch Deutschland und ins Ausland
- Keine Billigentsorgung deutschen Mülls in den ehemaligen Ostblockländern
- Keine Steuergelder für die Fusionsforschung und Atomreaktoren im Ausland
- Förderung regenerativer Energien
- Verhinderung des Atomzentrums für Deutschland in Lubmin
- Schließung des „Zwischenlager Nord“ (ZLN)
- Durchführung einer Umweltverträglichkeitsprüfung für das ZLN und den Abriß der Atomreaktoren
- Öffentlichkeitsbeteiligung bei allen Verfahren am Atomstandort Lubmin.



...vereint artikulieren Stadtimpuls

„Stadtimpuls“ ist ein Aktionsbündnis und entstehendes Netzwerk von Vereinen, Gruppen, Initiativen und auch Einzelpersonen, die einen Zusammenschluss suchen, um in Ergänzung der Kräfte neue kulturelle und soziale Impulse zu geben. Was die Beteiligten zusammengeführt hat, sind einerseits gemeinsame Problemlagen, leere öffentliche Kassen, fehlende Räume bzw. Kreativzonen, mangelnde Perspektiven und andererseits eine große Gemeinsamkeit an Interessen, Motivationen und Zielvorstellungen. Die Tätigkeitsfelder und räumlichen Voraussetzungen der Vereine und Initiativen sind sehr unterschiedlich. Soziale Arbeit, politisches Engagement, Selbstorganisation, Internationalität, Aufklärung und Lebenshilfe sind die Bereiche ehrenamtlichen Engagements, deren gesellschaftliche Bedeutung in Zukunft eine immer größere Rolle spielen wird.

„Stadtimpuls“ ist der Versuch sich vereint zu artikulieren, drängende Fragen aufzugreifen und in den öffentlichen wie politischen Raum zu werfen und vor allem gemeinsame und nachhaltige Lösungen zu erarbeiten. Das bedeutet nicht, sich einem künstlichen Konstrukt unterzuordnen, sich einem zentralistischen System anzuschließen, sondern teil einer subkulturellen Austauschgemeinschaft zu werden und zu sein, da die Tätigkeiten die Einzelnen oft überfordern. Die Defizite in der Arbeit lassen sich eigentlich in drei Schwerpunkte gliedern. Zum einen fehlt es an aktiven Menschen, die Veranstaltungen planen, organisieren und durchführen, des Weiteren mangelt es an der Finanzierung für Referierende, Technik, Räume usw. und letztlich an Inhalten, da heute seltsamerweise viele Einrichtungen auf Abgrenzung bedacht sind. Dies zieht nach sich, dass Häuser (Zentren, Clubs etc.) von der Bildfläche verschwinden, ohne zeitgleiche Möglichkeit der Kompensierung, dass aktive Gruppen auseinander driften, letztlich Einzelne die Region verlassen, ja, dass die Motivation für das Engagement verloren geht. Der rechte Rand, aber auch die so genannte gesellschaftliche Mitte, beobachten diese Tendenzen mit Wohlwollen, demoralisiert sich die Alternativszene doch vornehmlich selbst, und bleibt irgendwie permanent in den Kinderschuhen. Natürlich macht eine gewisse Dynamik und

ständige Veränderung gerade diese Szene aus, jedoch benötigt sie eine Basis, eine Mindestausstattung an Equipment, einiges „know how“ und gerade Verbindlichkeiten bzw. Verlässlichkeit. „Stadtimpuls“ bedeutet für alle Involvierten ehrenamtliches Kultursurvival im Dschungel des Hier und Jetzt. Ohne die Entwicklung von längerfristigen Potentialen sind viele der Projekte, die eine Menge Positives zum Charakter Greifswalds beitragen und beitragen und Gesellschaft bereichern existenziell bedroht. Durch „Grabenkämpfe“, hohe Fluktuation und, auch daraus resultierende, geringe Motivation, entsteht nicht gerade eine attraktive Kulturlandschaft, die sich außerhalb der kapitalistischen Beschäftigungs- und Verwertungslogik- des Mainstream- etablieren kann. Nun macht es keinen Sinn, nur zu jammern und auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit der „Anderen“ zu verweisen, denn immerhin gibt es so etwas wie Subkultur in Greifswald, aber Analyse und Kritik sind nun einmal notwendig für eine Reflektion. Aktive Menschen meint eine aufgeklärte Zivilgesellschaft, den engagierten Bürger/ die engagierte Bürgerin, wobei darauf verwiesen sei, dass die Aktiven



gemeint sind, die auf positive Veränderung hinarbeiten. Das sich Einbringen setzt aber auch eine vorhandene oder entstehende Motivation voraus und diese kann vielschichtig aussehen. Für die einen ist es Geld, für andere ist es die Möglichkeit über bestimmte Konstrukte Projekte zu initiieren und wieder andere finden Sozialisierung in ihr. Die vorhandenen Räume stellen nicht zwingend Freiräume dar, zu mal sie oft in ihren Nutzungsmöglichkeiten eingeschränkt sind, siehe „Pariser“ (kleines Café und Auflagen bezüglich der Öffnungszeiten), „IKuWo“ (kaum



Konzerte durch eine fehlende Schallschutzwand durchführbar). Freiräume sind heute eher an Mobilität geknüpft (z.B. diverse Schiffsprojekte) und/oder temporärer Natur (z.B. Monobloc-Partys). Mobil, da Orten und Problemen ausgewichen werden kann und temporär, weil Eventkultur attraktiv und Repression durch Judikative und Exekutive eher schwierig ist, wenn beispielsweise illegal Räume be- oder genutzt werden (Buchtipps: Hakim Bey's "T.A.Z. – Die Temporäre Autonome Zone", Edition ID-Archiv aus dem Jahr 1994 (original 1991, bei Autonomedia New York), ISBN: 3-89408-039-4). Zurück zum Thema "Stadtimpuls". Im Jahr 2004 fand erstmalig ein Event in Greifswald statt, welches von einem breiten Vereinsbündnis vorbereitet und durchgeführt wurde- die Idee gibt es zwar schon länger, aber in die Praxis hat sie es bis dato nicht geschafft. An drei Tagen im Juni wurde auf und neben einer Bühne am Ryck in und vor einem Zelt gespielt, ausgestellt, musiziert, getanzt, diskutiert, gestritten, gelacht und gelesen. Es gab Workshops, Filme wurden gezeigt und für das leibliche wohl ward ebenso gesorgt. Ein Kinder- und Jugendfest ließ keine Wünsche offen und auch ältere Menschen fühlten sich wohl. Abgesehen von Kleinigkeiten war das Festival ein voller Erfolg. Noch heute, zwei Jahre später, erinnern sich einige TeilnehmerInnen gern an diese Stimmung, hatte sie doch einen Geist, der nach Veränderung roch. Allerdings brauchte es mehr als ein Jahr, um daran anzuknüpfen. So entstand dann im letzten Jahr die Idee, in die einzelnen Gebäude und Projekte der Vereine, Gruppen und Initiativen zu gehen, ein Wochenende lang die Türen zu öffnen, um sich zu präsentieren und zum Mitmachen einzuladen. Da hierbei kein auf Konsum ausgerichtetes Event stattfand, blieben viele Leute fern, was zeigt, dass ein Handlungsbewusstsein kaum vorhanden ist. Aber gerade hier setzt "Stadtimpuls" an. Wenn wir Freiräume nutzen wollen, müssen wir sie auch sichern, denn sonst sind wieder und wieder die "Kulturpioniere" diejenigen, die sich aufreiben und letztlich, durch Motivationsverlust, zurück ziehen. Viele Leute haben die subkulturelle Sze-

ne und/oder die Gegend enttäuscht verlassen bzw. sind im Begriff dies zu tun. „Du hast doch keine Perspektive in Greifswald“ oder „Es sind immer dieselben üblichen Verdächtigen, die sich engagieren“ sind dann die Erklärungen derer, die der Stadt den Rücken zukehren oder zukehren. Dabei ist ihre Einschätzung sogar realistisch, allerdings ist es kein auf Greifswald beschränktes Phänomen. "Stadtimpuls" braucht ein Selbstverständnis und dieses muss erst entwickelt werden. So etwas geschieht natürlich nicht über Nacht. Die ganz eigenen Utopien und Visionen sind richtungsweisend im Sinne einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft wie wir sie uns vorstellen. Beim „Stadtimpuls“ wird der Versuch unternommen, die Fülle an Ehrenamt zu überschauen. Er lebt von vielen kleinen Schritten und der Bündelung von Aktivitäten, die einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Es braucht Zeit und Verlässlichkeit, ein Fundament, auf welches gebaut werden kann. Erste Entwicklungen in diese Richtung sind ja zu beobachten. Hier und da werden Schnittflächen entdeckt und genutzt, das heißt, dass Veranstaltungen von mehr als einer Gruppe vorbereitet und /oder durchgeführt werden und das macht Sinn. In einer Region wie dieser, in der so viele Arbeitskräfte freigesetzt sind und nicht in der Lohnarbeit gebunden, kann doch eigentlich so viel Freiraum entstehen, genutzt und gestaltet werden. Ein Umdenken in der Gesellschaft ist erforderlich. Ich bin eben nicht oder nicht nur über meinen Job zu definieren, sondern über meine Interessen, mein Engagement. Hier weisen wir noch große Defizite auf.

dm



auf der Internetseite www.stadtimpuls.org findet ihr Infos zu den Vereinen, Veranstaltungen etc.

Umsonst-Laden

Seit Ende November 2004 hat auch Greifswald einen Umsonst-Laden. Er befindet sich in der Wolgaster Strasse und wird von immer mehr Menschen entdeckt und verstanden. Er nennt sich nämlich so, weil für nichts, was von dort mitgenommen wird, bezahlt werden muss.



Lediglich auf freiwillig gezahlte Spendengelder sind er bzw. die Aktiven angewiesen, um Miete, Energiekosten, Versicherungen usw. zu finanzieren. Wer Gebrauchsgegenstände (Kleidung, techn. Geräte, Geschirr, Literatur und dergleichen) nicht mehr benötigt, kann sie im Laden abgeben, vorausgesetzt sie funktionieren und sind sauber. Andererseits können sofort bis drei Dinge sofort mitgenommen werden, ohne etwas dafür bezahlen zu müssen. Das Zahlen einer kleinen Spende hingegen ist wichtig für den Erhalt des ersten Umsonst-Laden, aber eben nicht Bedingung. Geöffnet hat er dienstags von 12-15 Uhr, mittwochs von 10-12 Uhr und freitags in der zeit von 15-18 Uhr und lohnt fast immer einen Besuch, da er auch Raum für Kommunikation bietet.

dm



im Umsonst-Laden in der Wolgasterstraße

likedeeler vs. ana r. die revolution musste zu hause bleiben...



krieg herrschte in der stadt, ja im ganzen land und weltweit sowieso. die wende ward, jedoch blühten die landschaften nicht, es sei denn man nennt ein blaues auge ein blühendes veilchen. die gesellschaftliche mitte war gelähmt und roch nach verwesung. die dummen nahmen sich baseballschläger und andere sportgeräte, um fit zu bleiben. sie lieferten sich sogar sprintduelle mit afrikanischen sprintern auf der strasse - nicht nur nachts, vielleicht der kontraste wegen. messer ersetzten die staffelstäbe und die startpistole wurde horizontal abgefeuert.

es war die zeit, in der die bullen erwohnen zu schießen. wir führten militanzdebatten und bastelten herum. abends trafen wir uns in volkküchen oder in cafés. manchmal auch auf konzerten oder interessanten veranstaltungen. in unseren zusammenhängen machte das leben spaß, aber außerhalb dieser szene wirkte es trostlos. wir wollten die sinnentleerte gesellschaft, unterstellten wir ihr einfach, aufbrechen. wir waren der ansicht, dass radikale positionen in die köpfe mussten, wenn sich etwas ändern sollte. klar, irgendwie sahen wir uns als avantgard, stellten aber gelichzeitig macht in frage. wir waren anarchisten und verstanden uns als aktionisten für eine freie gesellschaft, denn diese war alles andere als frei. in der ganzen welt wurde unterdrückt und in der ganzen welt wehrten sich die menschen, bauten strukturen auf, die ein überleben bedeuteten und kämpften natürlich auch mit den waffen des gegners. der krieg war ja terror der mächtigen. diese waren die transnationalen, neoliberalen und ihre handlanger.

wir setzten uns mit dem konsumverhalten auseinander, lasen die theoretiker/-innen (heute erhältlich z.b. über www.anares-buecher.de, www.anares.org, www.unrast-verlag.de, www.anarchie.de), und fuhren auf demos. dort roch es irgendwie nach revolution. waren wir wieder zu hause, begriffen wir, dass die meisten leute nicht einmal an revolution dachten. sie konzentrierten sich lieber auf das konsumieren. ja, sie kauften beispielsweise äpfel aus neuseeland, da ja einheimische zu teuer waren oder im herbst einfach von den bäumen fielen und verrotten. im gleichen moment blättern sie designer-kataloge durch, um sich nett einzurichten. vom gemütlich arrangierten sofa wurden dann die kriegsreportagen aus gehörigem abstand geglotzt, die aus dem riesigen tv-center der wohnstube ausgestrahlt wurden. tolle farben, so natürlich. leckere gerüche krochen aus dem zig-tausender küchenblock. alles war in ordnung. nur wenn beispielsweise gewerkschaften zu streiks aufrufen, nerfte das. logisch, dass ein austritt folgte, denn man wollte das wirtschaftliche wunderland ja nicht gefährden. im urlaub flog man in die touristenparadiese und ließ sich den vorortservice der „neger“ auch mal etwas kosten, es sei denn sie wurden unverschämt und forderten gar gleichberechtigung oder respekt. der kunde, der weisse kunde, war doch könig. das musste schon akzeptiert werden. diese denke zog kreise. den eigenen kindern

wurden die muffigen verhaltensmuster eingepf. keine diskussion, keine reflektion. nur nicht aus der reihe tanzen und vielleicht noch mit der eigenen brut „negativ“ auffallen. das bürgerliche leben wurde sorgfältig behütet. nur wurde da wohl oft etwas missverstanden, denn der bürger/die bürgerin zeichnet sich letztlich durch zivilgesellschaftliche aktivität aus. eine organische betrachtung fehlte, was nicht zwingend auf die ddr-geschichte zurückzuführen war. menschen aus der ehemaligen ddr waren oft viel eher in der lage zu improvisieren, sich zu organisieren und hatten dadurch häufig eine bessere allgemeinbildung. unsere ideale entwickelten wir ja immerhin schon vor `89. natürlich riss dieser prozess nach der politischen wende nicht ab. ganz im gegenteil. ein internationaler austausch wurde möglich. wir hatten auf einmal zu diversen gruppen in west- und südeuropa kontakt und stellten fest, dass wir eigentlich gar nicht so wenige waren. aber wo anfangen? wir starteten einige aktionen auf lokaler und regionaler ebene. um uns abzusichern, besorgten wir technik, mit welcher wir den polizeifunk abhören konnten. wir hatten gute, zuverlässige fahrzeuge. abhören konnte man uns nicht so ohne weiteres. nachtsichtgeräte erlaubten ein arbeiten in dunkelheit. brauchten wir etwas bestimmtes, wurde es besorgt und kaum etwas konnte nicht besorgt werden. wir erlernten kampfkünste, um im extremfall selbstverteidigung anwenden zu können und bewaffneten uns. wir mussten nur darauf achten, dass wir uns nicht isolierten und aktionen durchzogen, die mehr schaden als nutzen anrichten würden. darum gab es immer wieder austausch, teilnahme an verschiedenen plena, um eben auch zu erfahren, was nötig ist und wie, also in welcher



form, getragen wird. bei all unseren aktionen gingen wir sehr umsichtig vor und wenn etwas zu riskant zu werden drohte, brachen wir ab. die sicherheit der gruppe stand an erster stelle und niemand unbeteiligtes durfte durch unser handeln in gefahr geraten. so sind wir uns treu geblieben und hoffen nun auf die jugend. wie dem auch sei. die zukunft ist ungeschrieben und liegt in unseren händen. wir dürfen die getsaltungform nur nicht denen überlassen, die die feinde der freiheit sind. darum rufe ich euch auf: bildet euch, organisiert euch und macht verrückt, was euch verrückt macht!

ana r.

i've got some kind of hate: keine party für burschis

Jubiläumsfeier der Burschenschaft Rugia erfolgreich gestört

Die Burschenschaft Rugia wollte anlässlich ihres 150 jährigen Bestehens vom 25. bis zum 28. Mai ein Stiftungsfest veranstalten - eine Feier, die 150 Jahre Nationalismus, Sexismus, elitäre Seilschaften und Antisemitismus propagiert. Und so zeigten die vielseitigen Gegenaktivitäten an jenem Wochenende, dass es couragierte Menschen gibt, die dieses Treiben nicht hinnehmen wollen.

Wir singen ufta-ufta-tätärä: die Burschen und der Greifswalder Markt

Die Burschenschaft Markomania zog am Herrentag wie in den Jahren zuvor mit Bier und Bollerwagen auf den Marktplatz um dort ihre



Männlichkeit zu begießen. Das öffentliche Saufgelage der Burschenschafter begann gegen 10 Uhr morgens und endete in den späten Abendstunden. So ließen sie sich zu Beginn noch von filmenden Antifaschist_innen provozieren und zeigten sich sichtlich irritiert. Mit steigenden Alkoholpegel wurden jedoch zusehends andere Probleme wichtiger: Beispielsweise tat sich ein Markomanne nach dem ordnungswidrigen Urinieren in die städtischen Parkanlagen schwer, den Knopf zum Verschließen seiner Hose zu finden. Die Rugia selbst war nicht zugegen, schließlich mussten sie für den Begrüßungsabend auf ihrem Haus einen klaren Kopf behalten. Und so trafen dann auch die Gäste mit Kind und Kegel zum Teil sogar aus anderen Bundesländern gegen 18 Uhr ein. Auf dem Programm für das Stiftungsfest der Burschenschaft Rugia standen neben einem Mensurboden, ein festlicher Tanzabend, eine Bundesversammlung und ein Festkommers.

Keine Party für Burschis

Interessant wird es, wenn sich der geneigte Internetuser die Veranstaltungsorte des Stiftungsfestes auf der Internetseite der Rugia ansah: Aula der Uni – Mercure Hotel am Gorzberg – Karzer der Uni und die Klosterschenke in Eldena. Und so wurden im Vorfeld die Inhaber der Klosterschenke und des Mercure Hotels über die Mieter ihrer Räumlichkeiten von Antifaschist_innen informiert und dazu aufgefordert, sich gegen die Burschenschaft zu positionieren und die Veranstaltungen abzusagen. Der Verantwortliche der Klosterschenke, in der zahlreiche

Veranstaltungen stattfinden sollten, meinte hierzu am Telefon, dass er die Rugia schon seit 15 Jahren kenne und mit ihr kein Problem habe.

Unbekannte hatten offenbar dennoch damit ein Problem, entglasten die Klosterschenke und hinterließen auf der farblich umgestalteten Wand den Schriftzug „Keine Party für Burschis“. Doch nicht nur dies stellte die Rugia vor organisatorische Probleme, auch das Mercure Hotel kündigte der Burschenschaft kurzfristig den Raum für ihren Festakt am Samstag. Der Raum für den festlichen Tanzabend einen Tag zuvor konnte aus rechtlichen Gründen nicht mehr zurückgezogen werden. Dafür musste sich die Burschenschaft an diesem Abend aber zurückhalten,

denn das Personal war in erhöhter Alarmbereitschaft. Außerdem musste die Rugia im Vorfeld versichern, dass „rechtsradikale Elemente“ zu Hause bleiben. Andere angekündigte Aktivitäten wie der Festakt in der Aula waren schon im Vorfeld untersagt worden bzw. erfreuten sich wie z.B. die Karzerbesichtigung eher mäßigen Interesses. Eins kann auf jeden Fall festgehalten werden, den Burschis wurde die Feierlaune vermiest und es gibt erste Anzeichen dafür, dass sich die Zivilgesellschaft wie der Kanzler der Uni Dr. Behrens oder der Leiter des Mercure Hotels dem Treiben der Burschenschaften entgegenzustellen versuchen.

AAG

[AAG] - Antifaschistische
Aktion Greifswald
www.greifswald.antifa.de

ANZEIGE

Bücher für alle Lebenslagen!

Universitätsbibliothek Weiland
Markt 26/27
17089 Greifswald
Tel. 0 38 34 - 79 89 8-6, Fax. 0 38 34 - 89 75 46
E-Mail: service@greifswald.weiland.de
www.weiland.de
18er 24-Stunden Buchhandlung

WEILAND
UNI-BÜCHER

Das Meer

Die Möwen schriegen grell in den sanften Sommerwind. Enno blinzelte in die untergehende Sonne, deren Konturen von den Nordseewellen verzerrt wurden. Er lehnte sich zurück.

Norderney. Seine Eltern hatten ihn schon als vier Monate alten Säugling das erste Mal hierher mitgenommen. Seitdem verbrachte er regelmäßig den Großteil seiner Sommerferien auf der schönsten aller ostfriesischen Inseln. Manchmal waren sie auch in den Winterferien hierher gefahren. In der kalten Jahreszeit beherrschte eine andere Atmosphäre die Insel. Es war viel ruhiger, weniger Touristen strömten durch die Gegend, die Tage schienen langsamer zu vergehen. Die Natur war rauer. Das Meer meist aufgepeitscht, die Wellen bedeckt von Gischtkronen, der eiskalte Wind stach wie tausend Nadeln im Gesicht. Einen Winter hatten sie sich Fahrräder geliehen und waren auf dem Deich in Richtung Leuchtturm gefahren. Am Hafen gaben sie den Plan auf. Zu heftig schlug ihnen der im Sommer so sanfte Zephir entgegen, jetzt mit voller Härte und Eiskälte. Die Augen tränten, die Wangen waren taub. Das wäre auszuhalten gewesen, aber der Gegenwind ließ sie einfach nicht vorankommen. Um so geschmackvoller war der schöne heiße Ostfriesentee, den sie im Hotel zu sich nahmen. Schön war es, zu spüren, wie die Kälte aus dem Gesicht und aus den Füßen wich, dabei aus dem Fenster in den sich verdunkelnden Tag blickend, durch das geschlossene Fenster das gleichmäßige Rauschen des Meeres

hörend. Das Meer-
resrauschen,
wie der

Atem der Welt, der Anhauch des Ewigen. Eine Bekannte von ihnen buchte an der Nordsee stets Zimmer mit Hinterhofblick, weil sie das Rauschen nervös machte und ihr den Schlaf raubte. Für Enno und seine Familie schien dies kaum vorstellbar. Das beruhigende, wie ein Mantra immergleich währende, natürliche Wispern des Ozeans sollte nervös machen? Enno lernte dadurch eine vielleicht banale Lektion: Jeder Mensch betrachtet das Meer anders, nicht jeder schätzt es auf die gleiche Weise. Nicht jeder liebte es so sehr wie Enno. Auch Enno liebte es auf seine Weise anders. Er liebte das Geräusch, den Anblick, aber er musste nicht den ganzen Tag im Meer herumschwimmen. Er genoss es, ab und zu mal schwimmen zu gehen. Er mochte das Gefühl, das sich einstellte, wenn er der Kälte getrotzt hatte. Die Nordsee blieb immer kalt, auch im heißesten Sommer. Zunächst nahm die Kälte einem den Atem, wenn man die ersten Züge schwamm. Dann spürte man, wie das Wasser immer wärmer wurde. Die Strömung brachte kuriose Phänomene zustande. Manche Abschnitte des Wassers, nicht genau abgrenzbar, oft nur ein bis zwei Schwimmzüge breit, blieben kalt, andere dagegen wirkten überraschend warm. Ein Geräusch, das er stets mit dem Nordseebaden verband, war der tiefe Hornstoß der Rettungsschwimmer, die von ihren metallenen Hochstühlen die Badenden schützend überblickten und diejenigen Badegäste mit dem Hornstoß zurückpiffen, die sich zu weit hinauswagten. Die meisten Touristen unterschätzten die Kraft des Meeres und überschätzten ihre eigenen Kräfte. Die Strömungen an Norderneys Stränden zeigten sich nie durch Wirbel irgendeiner Art, sondern zogen einfach kräftig an Stellen, an denen man es nicht erwartete. Als Kind hatte Enno die Ermahnungen seiner Eltern auch nicht ernst genommen und die Strömungen als Hirngespinnste abgetan. Je älter er wurde, je größer er wurde, um so weiter wagte er sich in die Wellen. Je weiter man rauschwamm, desto stärker merkte man die Strömung. Enno gewann Respekt vor dem Meer, begann die Kraft zu ahnen, die er nie herausfordern wollte. Warum auch? Warum soll man sich Kraft oder Rechte anmaßen, die man nicht hat? Warum nicht das Wirken der ewigen Gesetzmäßigkeiten akzeptieren? Die lassen genug Raum, um sich zu entfalten.

Er liebte das Meer, musste aber nicht den ganzen Tag in ihm verbringen. Mehr als das Schwimmen schätzte er das Windsurfen. Zum Element des Wassers kam der Wind hinzu. Zwei Naturgewalten in einem, deren Kraft man nutzen konnte. So wie Surfen stellte sich Enno Meditation vor. Er hatte noch nie bewusst meditiert, nie



sich im stillen Raum hingehockt, um an nichts zu denken. Dieses Gefühl jedoch hatte er jedes Mal, wenn er auf dem Brett stand, der Wind ins Segel blies und die Finne am Heck das Wasser durchpflügte, ein Gluckern erzeugte. Es ergab ein Gefühl der Freiheit, des Losgelöstseins. Der Neoprenanzug wärmte den Körper, der Geist wurde vom Wind freigepustet, das Wasser ließ das Herz freudig pochen.

Die Sonne war nun endgültig untergegangen. Enno blieb auf der Bank am Weststrand sitzen. Noch war ein Hauch des Abendrots am Himmel, das jedoch immer mehr dem tiefen Blau der Nacht wich. Die Möwen hatten sich inzwischen beruhigt und bereiteten sich ihrerseits auf die Nacht vor. Schließen sie? Oder saßen sie einfach auf den Lampen an der Strandpromenade und warteten auf den neuen Tag? Auf den neuen Tag, an dem sie wieder unvorsichtigen Touristen ihr Eis klauen würden. Touristen, die ihr Eis weit vom Körper gestreckt trugen, wurden es sehr schnell wieder los. Aufmerksam beobachteten die Möwen die Ströme der Menschen, kreisten über ihren Köpfen, thronten auf den Lampen, setzten zum Angriffsflug an, wenn sie Beute sahen. Sie stürzten sich blitzschnell auf den jeweiligen Touristen, schnappten sich Eis, Brötchen oder ein paar Pommes Frites und

flogen zurück zum Stützpunkt. Es machte immer Spaß, den Möwen bei ihren Raubzügen zuzusehen. Die Eleganz, mit denen sie flogen, die Präzision, mit denen sie die Beute mit ihrem Schnabel erfassten, ihre Schnelligkeit. Ihr grelles Schreien, ihr wunderschöner Gesang.

Enno starrte auf die dunkle See. Viel konnte er nicht mehr differenzieren, das Rauschen vernahm er dafür um so deutlicher. Die Sommerurlaube lagen Jahre in der Vergangenheit. Seitdem hatte er zwei Jahre im Ausland gelebt und in einer Stadt im Osten angefangen zu studieren, weit weg von seiner geliebten Nordsee. Er vermisse sie, trug sie aber auch immer mit sich herum. Vor seinem geistigen Auge konnte er zu jeder Zeit das Bild der Wellen reproduzieren. Seine Ohren hörten das Rauschen des Meeres auch in seiner Studentenwohnung. Manchmal vernahm er draußen den Schrei einer Möwe. Dann meinte er, den salzigen Geruch Norderneys in der Nase zu spüren. Er merkte, dass es Dinge gab, Erinnerungen, Gefühle, die ihm niemand würde wegnehmen können. Sie würden ihn sein Leben lang begleiten, wie seine Liebe zum Meer und sein Glaube an sich selbst.

Jan Ulrich Lichte

Das schwarze Schaf unter weißen Lämmern

Mumia Abu-Jamal – Das Drama nimmt kein Ende

Als ich an einem Donnerstagabend im April ins IKUWO komme, ist das spontan. Ich hatte kurz zuvor die Einladung der „Roten Hilfe Greifswald“ zu dem Filmvortrag über den in den USA zu Unrecht (?) inhaftierten Schwarzen Abu-Jamal entdeckt.

Dass dieses Thema immer noch aktuell zu sein schien, obwohl bereits seit über einem Jahrzehnt oft in den Medien, wunderte mich. Und tatsächlich wurde den Gekommenen schnell klar: Abu-Jamal ist noch lange nicht gerettet, trotz mind. 10 Jahre andauernder Kampagnen von Amnesty International, Greenpeace und Prominenten wie Günther Grass.

Der seit `82 in der Todeszelle Sitzende wird angeklagt, am 12.09.`81 einen Polizisten ermordet zu haben. Allerdings spricht vieles dagegen. Wie unter www.mumia.de nachzulesen ist, gestand 1999 Arnold Beverly: „Ich wurde zusammen mit einem anderen Mann angeheuert und bezahlt, um Daniel Faulkner zu erschießen ... Ich hatte gehört, dass Faulkner ein Problem für die korrupten Polizisten darstellt, weil er sich in Mausechelen und finanzielle Transaktionen eingemischt hatte, die unternommen wurden, um illegale Aktivitäten inklusive Prostitution, Glücksspiele und Drogenhandel in den innerstädtischen Gebieten verfolgungsfrei abzuwickeln.“

Dass Jamal selbst nach diesem Geständnis noch in Arrest sitzt, ist vielen unbegreiflich. Der Grund wird darin gesehen, dass Jamal für den Staat immer schon furchtbar unbequem war. Schon seit Jugendjahren journalistisch aktiv war er Mitglied der Schwarzen-Partei „The Black Panther“. Seit dieser Zeit führt das FBI eine Akte über ihn.

Später sympathisiert er mit der für viel Aufsehen erregenden MOVE-Bewegung. Die Konsequenz: seinen Job als Radiomoderator ist er los.

Er fährt Taxi, 1981 wird er in den Mordfall verwickelt, ihm wird der Prozess gemacht. Obwohl er sich selbst verteidigen möchte, wird ihm ein Rechtsanwalt zugeteilt. Zeugen, die er nennt, werden nicht zugelassen, viele Indizien und Beweise werden ignoriert, das Urteil: Todesstrafe.

Seitdem sitzt er und wäre schon zweimal beinahe hingerichtet worden, wäre da nicht die große Anteilnahme in aller Welt. Im Moment versuchen Anwälte, den Prozess neu aufzurollen, aber die Justiz sträubt sich.

Wer den längeren Atem hat wird sich zeigen. Jamal jedenfalls schreibt um sein Leben: seine Bücher werden überall auf der Welt gelesen.

Uta Nabert



Weitere Informationen:
www.mumia.org
www.freedom-now.de

local* heißt lange- weile



*es sind winterferien, und ich habe langeweile
es ist kalt draußen und ich weiß nicht, #2
wo ich hin soll...! (A., 16 J., 15.02. HGW)

pro ^{AJZ} _{Parlisse}